Bemerkungen

über den

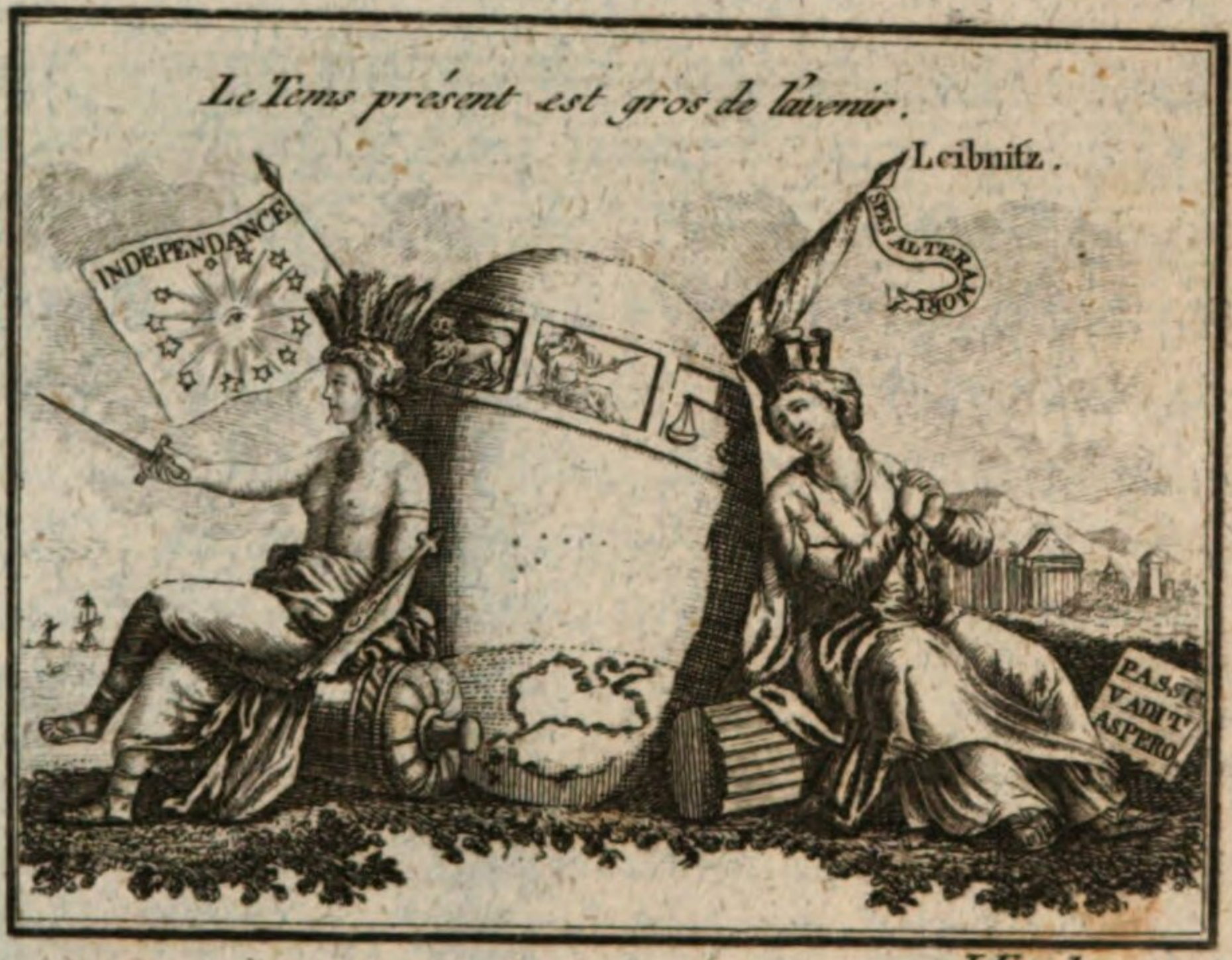
jetzigen

Türkenkrieg,

aus dem Französischen

des

Herrn von Volney.



Mit einem dahin einschlagenden Landkärtchen.

Amsterdam, 1788.

Unter den mancherley Begebenheiten, die sich zur gänzlichen Abänderung des politischen Systems von Europa zu vereinbaren scheinen, dürfte nicht leicht irgend eine andere zu so ausgebreiteten Folgerungen leiten, als der itzt ausgebrochene Krieg (a) zwischen den Türken und Russen. Die Absichten, zu welchen das türkische Reich sowohl als Rußland sich auf diesen Krieg eingelassen haben, das ganz verschiedene Interesse dieser beyden Länder, welches sie so gar uneins macht, kurz alle möglichen Umstände, verkündigen im voraus einen hartnäckigen und blutigen Kampf, der jede Hoffnung zum Frieden, womit man sich noch zu schmeicheln wagt, durchaus vereitelt. Auf was Art möchte man wohl Anforderungen auszugleichen finden, die sich gegenseitig gerade zuwider laufen und von welchen man gleichwohl durchaus nichts vergeben kann? Auf der einen Seite dringt der Sultan auf die gänzliche Zurückgabe aller seit dem Frieden von Kainardji im Jahre 1774 gemachten Abtretungen: auf der andern Seite ist es für die Kaiserinn unmöglich, daß sie die

(a) Man fieng diesen Aufsatz gleich bey Entstehung der ersten Kriegsgerüchte, zu Ende des Monats October 1787, zu schreiben an.

Früchte einer dreyzehnjährigen Arbeit, die Früchte so vieler Unterhandlungen, so vielen Aufwandes, gelassen dahin geben sollte; auf beiden Seiten zusammengenommen, macht der nämliche Grad der Nothwendigkeit den nämlichen Grad des Widerstandes erforderlich. Giebt Rußland die Krimm zurück, so setzt es seine Grenzen abermal den Verwüstungen der Tartarn aus, und leistet auf so viele, theuer erworbene Handlungsvortheile förmlichen Verzicht: stehen im Gegentheil die Türken von der Krimm auf immer ab, so berauben sie Konstantinopel eines seiner Niederlagen, führen ihren Feind ins Innerste des Reichs hinein, und lassen ihn selbst bey den Thoren ihrer Hauptstadt Posto fassen. Zu diesen Umständen, die das Interesse betreffen, kommen nun noch die verschiedenen moralischen Denkungsarten der beyden kriegenden Völker. Im Divan herrscht Verdruß über die Herabsinkung von seiner ehemaligen Größe, herrscht Unruhe über die, mit jedem Tage wachsende Gefahr, herrscht die sichtbare Nothwendigkeit, diese Gefahr durch die thätigste Ermannung abzuwenden und der kriegathmenden Nation Gehör zu geben; am Petersburger Hof hingegen herrscht das Gefühl einer entschiedenen Ueberlegenheit, herrscht Ehrgeiz, der ihm nicht zurückzutreten erlaubt, herrscht Hoffnung oder vielmehr vollkommene Gewißheit, noch mehr Vortheile zu erkämpfen: und verbinden wir denn beyde Nationen unter einem einzigen Gesichtspunkt,

so werden wir bey beyden einen religiösen Haß gewahr, der den Muselmännern die Russen als unheilige Empörer, und diesen wiederum die Muselmänner als verhärtete Feinde ihrer Religion, und als unrechtmäßige Besitzer eines, ihrer Sekte zugehörigen Thrones vor Augen stellt. Bey einer so sehr gespannten Lage der Sachen ist der Krieg eine ganz unvermeidliche Krisis, und wenn man auch annehmen wollte, daß ein unwahrscheinlicher Wandel der Dinge das angezündete Feuer für diesmal noch dämpfen könnte, so wird die erste Gelegenheit es dennoch aufs neue wieder anfachen; nichts als Gewalt kann diese große Zwistigkeit schlichten; nur kömmt es einzig darauf an, was es mit dem Handgemenge zweyer so mächtigen Reiche für einen Ausgang gewinnen dürfte, und wie weit die Erschütterung, so eines derselben, nothwendig leiden muß, vordringen werde. Dies ist der itzige Gegenstand des politischen Nachdenkens und über diese Materie habe ich mir vorgenommen, meine Leser zu unterhalten. Um das eine habe ich nur vorläufig zu bitten, daß man diesem Aufsatze nicht sogleich Mangel an Gründlichkeit vorwerfe, und das aus dem Grunde, weil er zum Theil auf Muthmassungen beruhet. Es hat allerdings schon seine Richtigkeit, daß es leere und geträumte Muthmassungen giebt, die als unreife Früchte der Geschäftlosigkeit, bloß auf unwahrscheinliche Gerüchte in die Welt hineingeschickt werden, und diese verdienen in keinem

Betrachte die Aufmerksamkeit eines vernünftigen Mannes: wenn aber die Muthmassungen ihren Grund in dem Nachdenken über glaubwürdige Thatsachen und in der bedächtigen Berechnung aller Verhältnisse und Folgerungen haben, alsdann erscheinen sie unter einer ganz veränderten Gestalt; hie werden sie zur Kunst, zum Mittel, um in die Zukunft einzudringen. In nichts anderm als solchen Muthmassungen besteht das wahre Wesen der **Klugheit** und der **Vorsicht**. Durch sie unterrichtet, überschaut der Geist die ganze Reihfolge der vergangenen Dinge, um Blicke ins Zukünftige zu thun: durch sie geleitet, erkennt der Mensch, wie Ursachen Wirkungen hervorgebracht haben, und wie diese wieder aufs neue zu Ursachen werden; daher entstehet denn für ihn der Vortheil, daß er im voraus seinen Gang gewiß machen und seine Mittel einleiten und sicher stellen kann. Ganz anders gehts hierinn der **Unvorsichtigkeit**, die nichts berechnet hat, durch jede Begebenheit in Erstaunen versetzt wird, hin und her schwankt, sich beunruhiget, in ihrer Unentschlossenheit die kostlichste Zeit verliert, oder sich auch blindlings in ein Labyrinth von Ungereimtheiten hinabstürzt: und sonach wird man denn den Muthmassungen, die ich den Lesern unter Augen stelle, nicht alles Verdienst absprechen, wenn sie auch nur bloß bewirken, daß die Aufmerksamkeit derselben sich mit einem wichtigen Gegenstande beschäftigt. Ob sie noch einen andern Werth haben, kann allein

die

die Zukunft entscheiden; inzwischen will ich meine Leser nicht ermüden, sondern ungesäumt zum Werke schreiten, wo denn mein ganzer Aufsatz von selbsten in zwey Theile zerfällt, in deren ersterm ich aufzusuchen vorhabe, **was die Streitigkeiten der Russen mit den Türken wahrscheinlich für Folgen nach sich ziehen dürften**, um denn ferner im zweyten Theile zu erwägen, **was das Interesse bey' diesen Streitigkeiten für ein Benehmen ab Seiten Frankreichs erforderlich mache.**

Erste Frage.

Was werden die Streitigkeiten der Russen mit den Türken wahrscheinlich für Folgen nach sich ziehen?

Um diese räthselhafte Frage aufzulösen, müssen wir nach Art der Geometer verfahren und vom bekannten zum unbekannten fortgehen; und da es hier denn nicht geläugnet werden mag, daß der Ausgang von der gegenseitigen Erschütterung der beyden Kriegführenden Länder hauptsächlich von ihren, dabey verwendeten Kräften abhängt, so müssen wir vor allem andern die Beschaffenheit dieser Kräfte kennen zu lernen suchen, um aus ihrer gegentheiligen Vergleichung die gesuchte zukünftige

Begebenheit bestimmen zu können. Freylich werden auf solche Art unsere Resultate denn eben keine mathematische Gewißheit erhalten, um so weniger, weil wir hier nicht mit fixirten Wesen zu thun haben, aber in der moralischen Welt muß man sich auch mit Wahrscheinlichkeiten zu begnügen wissen; denn wenn unsere Muthmassungen sich auf den gewöhnlichen Gang der menschlichen Denkungsart und der interessirten Macht begründen, so sind sie nahe daran, um in Wirklichkeiten überzugehen. — Wir wollen das ottomannische Reich zuerst vornehmen.

Kaum sind so eben hundert Jahre darüber verflossen, daß die Türken die Augen von ganz Europa auf sich gerichtet hatten, und daß man gestehen mußte, wie sie das Schrecken, so durch sie verbreitet ward, durch ihre glänzenden Thaten zu rechtfertigen wußten. In weniger als 400 Jahren hatte man gesehen, wie dieses Volk nach seinem Ausgange aus der Tartarey, sich an den Ufern des mittelländischen Meeres fest setzte, und hier durch eine ununterbrochene Reihfolge von Kriegen und gewonnenen Schlachten die Nachfolger Konstantins zuförderst ihrer asiatischen Provinzen beraubte, sodann über den Bosphorus gegangen war, um eben diese nämlichen Regenten auch in ihren europäischen Provinzen zu verfolgen, ihnen, selbst bis in ihrer Residenz zuzusetzen, sie täglich durch neue Eroberungen immer enger einzuschließen und endlich

damit zu endigen, daß sie Konstantinopel einnahmen und sich auf den kaiserlichen Thron niedersetzten: nicht genug an diesem allen lag es noch als neu vor Augen, wie die Türken durch so glückliche Erfolge noch ehrgeiziger, noch thätiger geworden waren und in ihrer kriegerischen Heimkehr nach Asien die Völkerschaften Anatoliens unterjochten, hierauf Armenien in Besitz nahmen, den ersten der persischen Sofis zurücktrieben, in einem einzigen Feldzuge Herren des ehemaligen Assyriens und Babyloniens wurden, den Mamaluken Syrien und Egypten, den Arabern Yemen wegnahmen, sodann die Ritter aus Rhodus, die Venetianer aus Cypern verjagten und nicht eher aufhörten, als bis sie, aufs neue alle ihre Kräfte gegen Europa richtend, Karl den 5ten angriffen, selbst unter den Mauern Wiens ihr Lager aufschlugen, Italien bedroheten, den Mohren in Afrika ihr Joch auflegten, und zuletzt ein Reich besassen, das aus dem größten und beßten Theil der Erde bestand.

So viel Glück blendete die Einbildungskraft mit allem Rechte, und hat man sich gar nicht zu verwundern, wenn es einen Eindruck auf die Gemüther machte, der bis zu dieser Stunde noch besteht. Allein sind die itzigen Türken noch eben das, was ihre Voreltern waren? hat ihr Reich noch itzt die Stärke und die Schnellkraft, die es zu den Zeiten der Selims und der Solimanne hatte? Das, denke ich,

wird wohl niemand zu behaupten sich getrauen, ohne daß man mit der Zeitgeschichte des letzten Jahrhunderts völlig unbekannt wäre; gleichwohl erhält eine solche Meinung, ohne daß man's selber gewahr wird, sich noch immer aufrecht, und, (wie es doch um die Stärke des ersten Eindrucks eine so wunderbare Sache ist!) und noch bis auf diesen Augenblick spricht man den Namen der Türken nicht aus, ohne den Begriff ihrer ehemaligen Macht damit zu verbinden. Dieser Begriff hat denn auf das Urtheil auch solcher Leute Einfluß, die sonsten gar nicht sehr an Vorurtheilen hangen, obwohl man freylich gestehen muß, daß deren Anzahl unter uns erstaunlich klein ist. Zu dem unbemerkten Gange der Gewohnheit, wie wir die Türken zu betrachten pflegen, gesellt sich noch ein anderer Grund, weswegen wir ihnen gerne so grosse Macht beylegen, und dieser Grund rührt aus dem Interesse her, und aus den Verbindungen, in welchen wir mit ihnen stehen; diese unsere Verhältnisse zeigen uns die Türken stets in einem günstigen Lichte, und veranlassen jene Partheylichkeit, wovon bey jeder sie betreffenden, unter Aufsicht der Regierung uns zu Ohren kommenden Nachricht deutliche Spuren bey uns bemerkt werden; diese Partheylichkeit war hauptsächlich in den letztern Zeiten herrschend, wo einer unserer Minister in seinem wunderlichen Vorurtheile sich bestrebte, alles, was die Türken in unsern Augen nur einigermassen

her-

herabsetzen könnte, gänzlich zu ersticken. Ich habe solch ein Benehmen ein wunderliches Vorurtheil genannt, weil man völlig nicht weiß, wozu es dienen solle, oder daß es türkischer Seits durch irgend etwas wäre erwiedert worden; aber man möchte noch weiter gehen und es eine ganz falsche und verkehrte Politik nennen, weil durch alle mögliche Drohungen und Lockungen der höchsten Gewalt nicht erwirkt werden mag, daß die Wahrheit verborgen bleiben sollte, und weil solche Verstellungen doch immer zuletzt ans Tageslicht hervorgezogen werden, wo sie denn nichts als nachtheilige Eindrücke von Unredlichkeit und Schwäche hinterlassen. Weit entfernt, daß man auf die Art die Gegenstände seiner Besorgnisse vor sich verhüllen müßte, ist es viel weiser und einfacher, sie in ihrer ganzen Ausdehnung zu überschauen. Oft giebt der Anblick der Gefahren uns Mittel an die Hand, sie abzuwenden, oder wenigstens erleichtert er uns die Möglichkeit, daß wir unsere Kräfte und unsere Schwäche gehörig abwägen und uns eine Verfahrungsart erwählen können, wie sie den Umständen, in welchen wir uns befinden, angemessen ist.

Wenn man diesen Grundsatz auf die Türken anwendet, so wird man finden, daß ihr Reich alle Kennzeichen der Hinfälligkeit an sich trägt. Den Ursprung derselben aufzufinden, muß man in die letztern Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück gehen. Damals, wie

dem

dem Glück ihrer Waffen, welches bis dahin so glänzend und vorschreitend gewesen war, durch die nicht minder glücklichen Erfolge eines Sobieski und eines Montecuculli das Gleichgewicht gehalten ward, schien die Fortuna ihre Heere verlassen zu haben und ihr Reich, welches auf den höchsten Gipfel der Macht gestiegen war, in den Zeitpunkt seiner Vernichtung zu treten: die häufig über sie erfochtenen Siege des Prinzen Eugen erschwerten ihren Verlust noch mehr, und bewirkten ihre Erniedrigung um so viel schleuniger und fühlbarer: den Fortgang ihres Falls zu hemmen, dazu mußten die Generale Karls des 6ten ganz und gar die ungeschickten Leute seyn, die sie wirklich waren: allein da die Ursachen des einmal gegebenen Rucks in der innern Verfassung des Reichs lagen, so offenbarte er sich aufs neue in den nachher erfolgten Kriegen mit Persien, so daß die Vortheile des Thamas Kulichan zu abermaligen Beweisen der türkischen Schwäche dienten: der Krieg der Russen vom Jahre 1769 bis 1774. hat uns endlich das türkische Reich in seiner ganzen Ohnmacht gezeigt. Wenn man in diesem Kriege gesehen, wie ganz unzählbare Heere vor kleinen Korps die Flucht ergriffen, wie ganze türkische Flotten zu Asche verbrannt wurden, wie mehrere Provinzen in feindliche Hände geriethen, wie Schrecken und Furcht sich auch selbst in Konstantinopel verbreitete, dann ist es für ganz Europa einleuchtend geworden,

daß

daß das türkische Reich nur noch ein leerer Schatten sey; daß es einem, in allen seinen Fugen aufgelöseten Kolosse gleiche und nur noch den letzten Stoß erwarte, um denn völlig zu zerfallen.

Den Traktat von 1774 kann man als den Vorbothen dieser zu erwartenden Katastrophe ansehen. Vergebens ist es gewesen, wenn die Pforte sich über den Stolz der Ungläubigen unwillig bezeigen wollen; nachdem sie so oft das Joch der Gewaltthätigkeit andern zu tragen gegeben, hat sie es selber auf sich nehmen müssen; sie hat sich genöthiget gesehen, zwischen dem Bog und dem Dnieper ganz beträchtliche Strecken Landes und die Seehäfen der Krimm und des Kubans abzutreten; nichts hat sie dem Schmerze überheben können, die durch Verwandschaft und durch Religion mit ihr verbundenen Tartarn im Stiche zu lassen und sie dadurch jedem Nachtheil Preis zu geben; auch das hat die Pforte geschehen zu lassen sich bemüssiget gefunden, daß ihr Feind sich des schwarzen Meeres bemeisterte, wo er von seinen Schiffen in die Minarets von Konstantinopel schauen kann: und damit das Maaß der Kränkungen für die Pforte gänzlich voll gemacht würde, mußte sie nun zuletzt auch noch sogar erklären, wie sie es zufrieden wäre, daß ihre Feinde bey den Thoren des Serails vorbey ins mittelländische Meere seegelten, um sich daselbst durch türkische Schätze zu bereichern; ja sie hat einwilli-

gen

gen müssen, daß ihre Feinde die türkischen Provinzen in Augenschein nehmen und sich darinn Fest setzen könnten, um sie mit desto besserm Erfolge angreiffen und in Besitz nehmen zu können. Was konnte man nun hier bey dieser Lage der Sachen, wo das gegenseitige Interesse sich in einem so erzwungenen Zustand befand, wohl erwarten? Gewiß nichts anders als was nachher auch wirklich erfolgt ist, das heißt, es war zu vermuthen, daß die Türken, indem sie wider Willen und ungerne nachgegeben, das Versprochene nur halb zur Ausführung bringen würden; es stand auf der andern Seite in Betreff der Russen zu erwarten, daß sie sich auf ihre erhaltenen Rechte viel zu gute thun und mit desto größerer Dreistigkeit noch mehr fordern würden; es war voraus zu sehen, daß bey solchen Umständen die schlecht erfüllten Traktaten Erklärungen, Erweiterungen und endlich neue Kriege zur Folge haben müßten. Und dies ist denn auch wirklich alles so ergangen. Unerachtet der Uebereinkünfte von 1774 hat die Durchfahrt der russischen Schiffe durch den Bosphorus nie aufgehört ein Gegenstand des Zankes und der feindlichen Erbitterung zu seyn. Vermöge dieser Erbitterung ließ die Pforte nie von der Aufhetzung der Tartarn ab, so wie im Gegentheile die Russen kraft ihrer Ueberlegenheit die Parthie ergriffen, sich von den Tartarn loszumachen und sie aus der Krimm zu verjagen: daher entstanden denn neue und ver-

vielfältigte Beschwerden. Das Volk ward über den Todschlag und die gänzliche Unterjochung der Muselmänner aufgebracht und stimmte laute Klagen an: der Divan, beunruhigt durch die Folgen der Eroberung der Krimm, zitterte und drohte: durch seine Ohnmacht zurückgehalten, that er nichts weiter, als daß er unter der Hand die Barbarn des Kaukasus aufhetzte. Rußland nahm eine ähnliche Politik zur Hand und brachte den Prinzen von Georgien in die Waffen. Der Divan reklamirte vorgebliche Rechte; Rußland schlug selbige ab. Der Hospodar von der Moldau befürchtete das Schicksal Giskas (b) und gieng zu den Russen über, und hier gabs neue Reklamationen ab Seiten der Pforte und neue Abweisungen von Seiten Rußlands. Endlich erschütterte die Erscheinung der Kaiserinn an den Ufern des schwarzen Meers die Gemüther vollends, und die Türken erklärten den Krieg.

Und was wird aus diesem neuen Vorgang werden? ich frage jeden, der sich von der wahren Lage der Sachen einen richtigen Begriff zu machen im Stande ist. Wie? sind die itzt von der Pforte aufgeforderten Russen nicht die nämlichen Leute, die im Kriege von 1769 mit

Ar-

(b) Den Hospodar der Moldau, Gregorius Giska, ließ die Pforte vor einigen Jahren durch einen Emissarium ermorden, den jener aus Gastfreundschaft bey sich aufgenommen hatte.

Armeen von 30 bis 40 tausend Mann, Heere von 60 bis 100 tausend in Unthätigkeit erhielten, oder sie auch schlugen und in die Flucht jagten? sind es nicht die nämlichen Leute, die feste Städte belagerten und einnahmen, obwohl die sie vertheidigende Mannschaft eben so zahlreich war als das Heer der Belagerer? sind es nicht die nämlichen Leute, die sich zwey grosser Provinzen bemächtigten, über die Donau vordrangen und unerachtet einer gefährlichen Revolte, wozu sich auch annoch die Pest gesellte, der Pforte die eigenmächtigsten Gesetze vorschrieben? Aber nun auch die Türken, sind sie nicht immer noch die Glieder einer Nation, die wegen ihrer übergroßen Unwissenheit im Kriegswesen sich nun schon seit sechs Jahren eine ununterbrochene Reihfolge von Niederlagen über den Hals gezogen hat? Sind sie nicht immer noch die Unterthanen eines Staats, deren aus zusammen geraften Bauern und losem Gesindel bestehende Armeen, durch unwissende Anführer kommandirt werden, die weder von Ordnung, noch vom Marsche, noch von Lägern, Belagerungen und Schlachten die mindesten Begriffe haben? und was endlich die türkischen Soldaten anbetrifft, sind sie nicht immer noch das rohe Volk, so blos durch den Reiz der Beute von der Stelle gebracht, und ohne den Zaum einer gehörigen Disciplin, schon so oft seine Waffen gegen seine Anführer gekehrt und Räubereyen gegen sein eigenes Land verübet hat? Alles dieses

ses durchaus nicht zu läugnen und sonach werden bey den nämlichen Umständen, die auch ehedem obgewaltet haben, die Russen im itzigen Kriege die Türken eben so schlagen, wie sie selbige im vorigen Kriege schlugen.

Aber, spricht man, seit dem Frieden werden die Türken täglich aufgeklärter: von ihrer Schwäche unterrichtet, suchen sie derselben abzuhelfen; sie haben französische Ingenieurs und Offiziers in ihren Diensten, die ihnen Kanoniers abrichten, Soldaten zulernen, Plätze befestigen; sie haben einen englischen Renegaten, der ihnen seit einigen Jahren viele Kanonen, Bomben und Mörser goß: und endlich heißt es auch noch, der itzige Großvezier habe schon gleich bey seiner Erhebung den Krieg beschlossen und sonach nichts versäumt, um sich darauf vorzubereiten, hinfolglich wäre nicht zu glauben, daß alle diesebewiesene Sorgfalt gänzlich vergebens seyn sollte.

Ich gestehe es selber, daß solches allerdings nicht zu glauben sey, wenn man nämlich die ottomanischen Länder nicht selbst gesehen hat, und wenn man von dem Gange der Sachen in der Türkey nach dem urtheilt, was in Frankreich und zu Paris geschieht. Wird man mir es vergeben, wenn ich sage, daß Paris der Ort ist, wo es am allerschwersten hält, sich in diesem Betreff irgend einen richtigen Begriff zu machen? Hier bey uns zu Lande sind die Gemüther von der Hartnäckigkeit des Vorurtheils, von

der allertiefsten Unwissenheit, von der unwandelbaren Beharrung bey Ungereimtheiten, welches alles die Grundlage des türkischen Karakters ausmacht, gar zu weit entfernt. Man muß einige Jahre mitten unter diesem Volke gelebt, seine Gewohnheiten absichtlich studirt und auch noch die Wirkungen und den Einfluß derselben gefühlt haben, und erst dann kann man von der Denkungsart der Türken einen richtigen Begriff fassen, um Wahrscheinlichkeiten daraus herzuleiten. Wenn man mir bey sogestalten Sachen meine Meinung zu sagen erlaubt, so denke ich, daß die angeblichen Veränderungen noch weit von aller Wirklichkeit entfernt sind; ja ich stehe sogar in dem Gedanken, daß man die angewendete Sorgfalt und Erwirkungsmittel der türkischen Regierung gar sehr übertreibe; moralische Gegenstände pflegen sich in der Entfernung sehr zu vergrößern: es ist freylich wahr, daß es französische Ingenieurs und Offiziers in Konstantinopel giebt; aber ihre Anzahl ist gar zu klein, als daß sie eine Revolution daselbst erwirken könnte, und zu dem darf wegen der Art und Weise, wie sie da sind, an so etwas gar nicht gedacht werden. Sonach läßt sich denn aus dem, was sie im letzten Kriege ausgerichtet haben, leicht auf dasjenige schließen, was sie diesmal ausrichten werden, wovon das Publikum nach der Erfahrung, die es bereits hierüber besizt, das eigentliche ohne Mühe herausbringen kann. Was auch die Freun-

de der Türken immer dagegen eingewendet haben mögen, so ist und bleibt es dennoch wahr, daß die Denkschrift des Hr. B. v. Tott die Sinnesart der Türken mit wahrhaften Farben schildert. Ohne die bereits im Grabe liegenden zwey Minister, den Herzog von Choiseul nämlich und den Grafen von Vergennes, in ihrer Ruhe stören zu wollen, werde ich dennoch stetig sagen, daß man nach dem Benehmen, so sie alle beyde gegen die türkische Nation beobachtet haben, urtheilen müsse, daß weder der eine noch der andere diese Nation je gekannt; es scheint dies von jemanden, der zwölf Jahre hindurch als Ambassadeur bey der Pforte gestanden, viel gesagt zu seyn; aber man könnte wohl sein ganzes Leben in einem fremden Lande zubringen; schließt man sich in seinen vier Mauern ein, und geht mit niemanden um als mit Leuten, die zu unserer Nation gehören, so wird man bey seiner Rückkehr aus der Fremde nie richtige Kenntnisse mitbringen. Nun aber verräth man gar schlechte Menschenkenntniß, wenn man, um Menschen zu ändern, solche Mittel anwendet, die ihren Vorurtheilen und Gewohnheiten gerade zuwiderlaufen, und so sind die Mittel, wovon man in der Türkey Gebrauch gemacht hat, durchaus beschaffen. Man hatte mit einem fanatischen, hochmüthigen Volke zu thun, mit einem Volke, das alles, was fremd ist, haßt und verabscheuet, und diesem Volke hat man zum Muster der Reformen Gebräuche vorgelegt, die es nicht leiden kann,

man hat ihm Lehrmeister geschickt, die es verachtet. Wie ist es wohl möglich, daß ein Muselmann Hochachtung für einen Ungläubigen hege? Wie könnte er doch wohl Befehle von einem Feinde seines Propheten annehmen? — Der Muphti erlaubt's und der Vizier befiehlt's. — Denn, antwortet der Muselmann, denn ist der Vizier ein Apostat und der Muphti ein Verräther. Es giebt nur ein einziges wahres Gesetz, und dies Gesetz verbietet die Verbindung mit den Ungläubigen. Das ist die Sprache der türkischen Nation in Absicht unserer; und dahin geht auch sogar, man rede, was man wolle, der ganze Sinn und Geist ihrer Regierung, weil dort im Lande mehr als irgend anderswo, Regierung, und Wille des Fürsten, und Nationalvorurtheil, worinn der Fürst erzogen worden, einerley ist. So haben denn auch unsere Offiziere tausend Widersprüche und Unannehmlichkeiten erfahren und erfahren sie noch täglich; sobald man sie sieht, murrt man auch; man gehorcht ihnen nicht anders als aus Zwang; um befehlen zu können haben sie Garden nöthig, um sich verständlich zu machen, müßen Dollmetscher um sie seyn; und alle diese Anstalten, die immer den Ausländer sichtbar machen, verbreiten das Gehäßige seiner Person auch über sein Kommando und über seine Anordnungen. Zur Ueberwindung so grosser Schwierigkeiten würde ab Seiten des Divans eine gänzliche Abände-

änderung seiner Grundsätze erforderlich seyn, die sich inzwischen nicht anders als im Traum erwarten läßt. Man rechnet so stark auf den Credit unsers Hofes; aber hat man auch die rechten Mittel gewählt, um ihn zu sichern und aufrecht zu halten? Sollte man z. B. bey den itzigen Umständen wohl viel von dem Einfluß des Herrn Grafen von Choiseul erwarten dürfen? haben die Türken wohl Ursache, sich nach dem Gutachten eines Ambassadeurs zu richten, der in einem Weltbekannten Werke die Fehler ihrer Landesverfassung enthüllt und den Wunsch geäußert hat, daß ihr Reich gestürzt werden möchte? Wie? sollte in diesem Gesichtspunkte, die auf ihn gefallene Ministerwahl, der so sehr gerühmten Klugheit des Herrn von Vergennes wohl viel Ehre bringen?

Inzwischen sind dieses lauter solche Thatsachen, die den Vermuthungen zur Grundlage dienen müssen, wenn sie vernünftig ausfallen sollen, und ich wage es laut zu fragen, ob sie wohl für die Zukunft von den Türken was besseres verhoffen lassen. Für meine Person sehe ich in allem was bis auf diese Stunde vorgeht, nichts weiter als ihre althergebrachte Denkungsart und die ganz natürliche Fortsetzung ihrer ehemaligen Gewohnheiten. Die unglücklichen Begebenheiten des letzten Krieges haben sie in Erstaunen gesetzt, ohne daß sie die Ursachen derselben kennen gelernt, oder Abwendungsmittel dagegen gesucht hätten. Um ihre Schwäche

einzusehen, dazu sind sie zu stolz, und um die Ueberlegenheit der Kenntnisse zu begreiffen, dazu sind sie zu unwissend: sie haben ihre Eroberungen ohne die Taktik der Franken gemacht, und bedürfen derselben auch zu deren Behauptung nicht; ihre Niederlagen waren nicht das Werk der menschlichen Gewalt, sondern göttliche Bestrafungen ihrer Sünden: diese Niederlagen hatte das Schicksal über sie verhängt, und nichts in der Welt hätte sie derselben überheben können. Durch das Joch der Nothwendigkeit gebeugt, machte der Divan Frieden, das Volk aber blieb bey seinem Stolze und verbitterte seinen Haß. Aus Schonung gegen das Volk und aus eigener Zornmüthigkeit, hat der Divan durch List einer Gewalt ausweichen wollen, die er nicht hatte dämpfen können. Das Petersburger Kabinet ist den nämlichen Weg gegangen, und so wurde der Krieg, obwohl unter veränderter Gestalt immer fortgesetzt. Rußland, welches von den Unterhandlungen mehr Vortheil gezogen hat als von den Schlachten, hätte die Unterhandlungen gerne noch länger fortdauern lassen. Die Türken im Gegentheil, die bey den Unterhandlungen eben so viel einbüßten als bey ihren Niederlagen, haben bey den Mißlichkeiten des Krieges doch noch besser zu fahren geglaubt, und sonach aufs neue zu den Waffen gegriffen; allein indem sie diesen neuen Weg einschlagen, lassen sie es in Absicht ihrer

Auskunftsmittel doch noch immer beym alten. Man hat uns den Friedensbruch im Monat August als eine heldenmüthige Ermannung, als eine auf Stärke und günstige Umstände gegründete That vorstellig machen wollen. Im Reiche der Wahrscheinlichkeiten ist er vielmehr die Wirkung einer aufrührischen Bewegung im Volke und bey der Armee. Der seit zwey Jahren fortdauernden Rastlosigkeit müde, schickten die Truppen sich etwan zu irgend einem verzweifelten Mittel an, und zu dieser drohenden Gefahr gesellte sich noch die persönliche Leidenschaft des Vizirs. Wenn dieser Minister zu seinem Benehmen nicht durch wohlüberlegte Gründe veranlaßt worden wäre, hätte er sicherlich nicht den Krieg zu Ausgang des Jahrs erklärt, weil das eben so viel gewesen wäre, als ob er sich die Zeit zur Thätigkeit benehmen, und dem Feind im Gegentheil die Zeit zur Vorbereitung in die Hände spielen wollen. Itzt, da einmal der Ruck gegeben worden, wird es nicht mehr auf ihn ankommen ihn zu leiten oder ihn auch aufzuhalten. Es ist nicht genug das Kriegsfeuer angezündet zu haben, es muß ihm auch Nahrung gegeben werden; itzt ist die Rede von Unterhaltung der Flotten und Armeen, wie diese mit allen Bedürfnissen zu versehen, wie ihre Verlüste (Nachtheile) wider herzustellen sind, und kurz, wie man für mehrere Feldzüge zu einer ungeheuern Verwendung an Volk und Geld Rath schaffen wolle. Und hat das türkische Reich denn

wirklich so große Auskunftsmittel? Hierüber muß man Augenzeugen befragen, die mehrere Jahre hindurch verschiedene Gegenden desselben bereiset haben. Wir haben manche Beschreibungen, die um so viel glaubwürdiger zu seyn scheinen, da die darinn enthaltenen Thatsachen zwar in ganz verschiedenen Orten aufgenommen worden, aber dennoch alle, ohne getroffene Verabredung der Reisenden das Gepräge der vollkommensten Einstimmigkeit an sich tragen (c). Vermöge dieser Thatsachen ist es erwiesen, daß es dem türkischen Reiche fortan an jedem Mittel fehlt, wodurch die Stetigkeit eines Staats im innern und seine Macht gegen das Ausland sicher gestellt wird. Es mangelt den türkischen Provinzen zu gleicher Zeit an Bevölkerung, an Ackerbau, an Künsten und an Handlung; was aber für einen despotischen Staat noch mißlicher ist, so sieht man sich auch in allen seinen Provinzen nach Festungen, nach Armeen, nach Kriegskunst völlig vergebens um: allein welch eine schreckbare Kette von Folgerungen stellt nicht dieses Gemälde unsern Augen dar? Ohne Bevölke-

---

(c) Man sehe in Betreff von Griechenland, vom Archipel und von der Küste von Anatolien die malerische Reisebeschreibung des Hr. G. v. Choiseul; in Betreff der Gegenden von Konstantinopel die Denkschriften des Hr. B. v. Tott; und in Betreff der mittäglichen Provinzen, die Reise nach Syrien und Egypten.

völkerung und ohne Ackerbau, wie ist es da möglich, das Abgängige der Finanzen und der Armeen zu ersetzen? Wie wird man ohne Truppen und ohne Festungen die feindlichen Einfälle und die Empörungen abhalten können? wie wird sich ohne Künste und ohne Handlung eine Seemacht herstellen lassen? und, daß ich's kurz mache, wie wird man wohl so vielen Uebeln ohne Kenntnisse und ohne Einsichten abzuhelfen im Stande seyn? — Der Sultan soll große Schätze besitzen: — das kann man aber eben so gut läugnen als einräumen; gesetzt aber, sie wären da, so wird's mit ihnen doch nicht lange dauern. — Der Sultan hat große Einkünfte, sagt ein anderer: — und worinnen bestehen sie? ungefähr in 80 Millionen französischer Livres, die noch dazu schwer beyzutreiben sind; mehr hat er gewiß nicht. Wenn Provinzen wie Egypten und Syrien höchstens zwey bis drey Millionen abwerfen, was lassen sich denn wohl für große Erträgnisse von so wilden Landschaften, wie Macedonien und Albanien, von einem verheerten Griechenlande, von einem öden Anatolien und Cypern vermuthen? — Aber, spricht ein dritter, es sind große Summen aus Egypten gekommen. — Es hat seine Richtigkeit, daß der Kapitan Pascha einige tausend Beutel heimgetragen, und daß er vermöge Kapitulation mit Ismael und Hassan Bey außer den obigen noch fünf tausend Beutel im Delta erheben sol-

len (d); allein vier tausend Beutel werden davon in Egypten bleiben um den Schaden des Landes wieder herzustellen, und von dem Ueberreste wird der Geiz des Kapitan Pascha der Großherrlichen Schatzkammer kaum zehn Millionen zukommen lassen. — Ey so muß man denn neue Auflagen machen. — Aber wie? die Provinzen sind so schon überlastet; die Plünderungen der Paschas, die Verkäuflichkeit der Ehrenämter, die Entweichung der Reichern nach der Hauptstadt, haben alles Geld nach Konstantinopel hinwandern lassen. — So ist denn zuletzt noch übrig, daß man die Reichen plündern könne. — Wie? wird sich denn das Gold nicht verstecken lassen? und da die Reichen auch zu gleicher Zeit die Mächtigen sind, steht's da wohl zu gedenken, daß die Mächtigen sich selber plündern werden? — Sonach fallen denn bey einer ernsten Untersuchung alle die Begriffe von den großen Hülfsmitteln des türkischen Reiches über den Haufen, indem sie auf nichts als Schein und alten Ruf gegründet sind, und alle Umstände vereinigen sich, um uns die Schwäche und den bevorstehenden Sturz der Pforte noch näher unter die Augen zu bringen. Es ist sonderbar, daß eben jetzt die Besorgniß dieses Sturzes im ganzen türkischen Reiche herr-

---

(c) Ober-Egypten ist den Ibrahim und Murad Beys eingeräumt worden, die aber bald wieder zu Kairo erscheinen werden.

herrschend geworden. Alle Muselmänner hal-ten sich überzeugt, daß es mit ihrer Macht und Religion zu Ende geht: sie sagen, es sey ihnen vorherverkündigt worden, wie eine Zeit kommen würde, da sie ihre Eroberungen mit dem Rücken ansehen und wieder nach Asien zurückkehren müßten, und diese Zeit sey jetzo da. Diese unmittelbar vom Mahomed und von verschiedenen Santons herrührende Prophe-zeihungen würden uns Stoff zu manchen interes-santen Bemerkungen an Händen geben können; allein da selbige uns zu weit führen möchten, will ich in Absicht dieser Prophezeihungen nur erwähnen, daß sie selber zu ihrer Erfüllung bey-tragen werden, indem sie die Gemüther dar-auf vorbereiten und den Völkern die Herzhaf-tigkeit benehmen, sich dem, was sie die un-veränderlichen Beschlüße des Schicksals nennen, zu widersetzen.

Inzwischen möchte ich nicht gerne so ver-standen seyn, als ob ich den Fall des türki-schen Reichs durchaus für unvermeidlich hielte und daß es, auch moralischer Weise unmöglich wäre, ihn aufzuhalten. Große Staaten, haupt-sächlich solche, die reiche Länder besitzen, tragen selten Wunden, so ganz unheilbar wären; um sie aber wirklich zu heilen, dazu gehört Zeit und Ein-sicht: Zeit, weil bey politischen eben so, wie bey physischen Körpern jede schleunige Veränderung gefährlich ist; Einsicht gehört dazu, weil die Theorie der Regierungskunst freylich zwar ganz

einfach, ihre Praxis aber sehr verwickelt ist. Wenn ich demnach für die Macht der Türken nichts tröstliches wittere, so liegt blos der Mangel der gedachten beyden Erfordernisse dabey zum Grunde. Hauptsächlich scheint mir der Fall des türkischen Reichs wegen Mangel des Requisits der Einsicht bey den türkischen Regenten gewiß zu seyn und das um so mehr, da hier die Ursache des Falls aufs innigste mit der Verfassung des Landes verwebt und auch eine nothwendige Folge der Erhebung ist, zu welcher das Reich sich empor geschwungen hat. Wir wollen diese Idee doch einigermaßen zu entwickeln suchen.

Wie die türkischen Horden vom Korasan sich in klein Asien niederließen, konnten sie sich als Fremdlinge nur mit vielen Schwierigkeiten daselbst behaupten: verfolgt von den Mogoln, beneidet von den Türkomannen, beunruhigt von den Griechen, fanden diese Horden sich für eine lange Zeit mit Feinden und Gefahren ganz umzingelt. Bey so beschwerlichen Umständen sahen denn ihre Anführer sich in die Nothwendigkeit versetzt, von allen ihren moralischen und physischen Vermögenheiten den thätigsten Gebrauch zu machen, denn es kam dabey auf ihr persönliches Interesse, auf die Erhaltung ihres Ranges und ihres Lebens an. Es war demnach erforderlich, daß sie sich um Talente bewarben, daß sie nach Kenntnissen strebten, daß sie sich Tugenden eigen machten, die allein

die wahren Grundfeste der Macht zu nennen sind. Da sie zum Aufruhr geneigte Leute zu regieren hatten, mußten sie ihnen durch ihre Einsichten Vertrauen, durch ihr Wohlwollen Zuneigung, durch ihre Würde Ehrfurcht einzuflößen suchen: zur Aufrechthaltung der guten Zucht war Gerechtigkeit in den Bestrafungen, zur Ermunterung des nacheifernden Bestrebens Wahl in den Belohnungen, zur Rechtfertigung des beneideten Herrscherrechts Vorzug vor andern erforderlich: wollte man die Macht der Nation dem Auslande fühlen lassen, so kam es darauf an, daß man zuvor daheim in allen Stucken die größte Uebereinstimmung bewirkte, man mußte den Ackerbau schützen um Armeen zu ernähren; Gelderpressungen mußte man bestrafen um Empörungen zu verhüten; war von Unternehmungen die Rede, so mußte man sich zu ihrer Ausführung nach rechtschaffenen Leuten umsehen; kurz es waren alle Tugenden und alle Wissenschaften zu üben, die nur großen Politikern und großen Feldherren eigen sind. Und als solche zeigt uns die Geschichte die ersten Sultane der Türken auch wirklich. Wenn man von dem ersten unter ihnen, von Osman dem 1ten an bis zu Soliman dem 2ten, das heißt in einer Reihfolge von zwölf Regenten keinen einzigen, nur mittelmäßigen Charakter antrifft, so wird man gerne eingestehen, daß eine so fortdauernde Wirkung nicht von einem Ungefähr herrührt, sondern von der erwähnten drin-

gen-

genden Lage der Umstände, wo innere und auswärtige Kriege beständig mit einander abwechselten, wo alles durch Gewalt entschieden ward und wo man, um der erste zu seyn, auch der Stärkere seyn mußte. Kehrt man nun die Anwendung dieses Grundsatzes um, so findet man, daß, wie diese Lage der Sachen aufgehört und das durch seine ungeheure Masse festgestellte Reich die grossen Talente seiner Regenten zu seiner Aufrechthaltung nicht nöthig hatte, daß sage ich, seine Regenten denn auch haben aufhören müssen, sich um die Besitzung der Talente ihrer Vorweser weiter zu bekümmern; und daß dies wirklich erfolgt sey, wird durch die Geschichte vollkommen bestätigt. Soliman der 2te befestigte die türkische Macht noch mehr durch seine Verordnungen als durch seine Siege, und von ihm an findet man unter den 17 Sultanen, die bis itzt seine Nachfolger waren, kaum zwey, die sich nicht als äußerst mittelmäßige Menschen gezeigt hätten. Im Gegensatz von ihren Vorfahren zeigt uns die Geschichte alle diese letztern Regenten entweder als trunkfällig und unsinnig, wie z. B. Amurat den 4ten, oder als weibisch und schwachmüthig, wie Soliman der 3te war.

Die Verschiedenheit in der Lage der Dinge giebt von diesem Widerspruch in den Charaktern einen recht guten Aufschluß. Solange die Sultane im Felde lebten und durch ein unermeßliches Gewimmel von Geschäften, von

Kriegs-

Kriegs- und Eroberungsentwürfen, von abwechselnden glücklichen Erfolgen und Hindernissen, und auch selbst durch die Wachsamkeit ihrer Gehülfen, in steter Thätigkeit erhalten wurden, war ihr Geist eben so unbeschränkt als ihre Laufbahn, waren ihre Leidenschaften eben so edel als die Entzwecke, die sie sich vorsetzten, war ihre Verwaltung eben so voller Kraft als ihre Denkungsart. Nachdem sie sich aber in ihre Harems eingeschlossen haben und durch Geschäftlosigkeit stumpf gemacht, durch Sättigkeit zur Apathie geleitet, durch die Schmeicheleyen eines sclavischen Hofes zur Verdorbenheit herabgebracht worden, findet man ihre Seelen eben so eingeschränkt wie ihre Gefühle, ihren Hang eben so niederträchtig wie ihre Gewohnheiten, ihre Regierung eben so mangelvoll als sie selber. Solange die Sultane unmittelbar selber die Geschäfte leiteten, legten sie ihnen das Gefühl ihrer persönlichen Wirksamkeit bey, wodurch sie für die Glückseligkeit des Reichs äußerst aufmerksam gemacht wurden: nachdem sie aber Miethlinge dingten, entfremdeten sie sich ihre Geschäfte immer mehr und mehr, bis sie ihr eigenes Intresse von dem Besten des gemeinen Wesens gänzlich absonderten. Bey der Selbstthätigkeit zogen die Sultane das Bedürfniß der Geschäfte zu Rathe und vertrauten sie nur einzig und allein geschickten und erfahrnen Händen an, so daß die ganze Verwaltung eben so wachsam und geschicklich war,

wie das Oberhaupt derselben: bey der Entfernung von den Geschäften waren's blos die niedrigen und kleinen häuslichen Gefühle, die das Erbtheil der Menschen sowohl auf dem Throne als in der Hütte sind, wodurch die Sultane sich leiten ließen, so daß Günstlinge ohne alle Verdienste erhoben wurden, und die Untauglichkeit der ersten Triebfeder auf die ganze Regierung einen Einfluß hatte.

Die Hoffnung, daß die türkische Regierung itzt durch eine schleunige Umkehrung seinen gewohnten Gang abändern werde, ist nur blos ein Hirngespinst, dem die Erfahrung aller Zeiten widerspricht, und das sich anderweitig mit der menschlichen Natur auch gar nicht reimen läßt. Um den Vorsatz zu einer solchen Abänderung zu fassen, dazu müßte man ein Gefühl von herannahender Gefahr haben, und Blindheit ist unter allen übrigen Eigenschaften der Unwissenheit, die erste. Um eine solche Abänderung zu bewirken, dazu gehörte daß der Sultan selber Hand anlegte, daß er in die Laufbahn seiner Voreltern zurückkehrte und die Ruhe des Serails mit dem Getümmel des Lagers, die Sicherheit des Harems mit den Gefährlichkeiten der Schlachten, die Genußerfreuungen eines ungestörten Privatlebens mit den Beraubungen des Soldatenwesens vertauschte; kurz, daß er alle seine bisherigen Gewohnheiten ablegte, um die Gegenseite derselben anzunehmen. Nun aber erwäge man nur,

wie stark die Gewohnheiten der Gemächlichkeit schon bey einzelnen Privatleuten sind, und was wird es denn bey Sultanen seyn, deren natürlicher Hang durch alles, was sie umgiebt, annoch vermehrt und bestätiget worden? Bey Sultanen, denen ihre Viziers, Verschnittene und Weiber ohne Unterlaß Ruhe und Muße anrathen, weil, wenn die Könige von ihrer Macht nicht selber Gebrauch machen, diejenigen, die sie umgeben, solche an sich zu reißen Gelegenheit finden. Nein, es ist vergebens, daß man Besserung hoffen wolle; nichts auf der Welt wird bey den Türken weder den Geist ihrer Regierung, noch den gegenwärtigen Lauf der Geschäfte abzuändern im Stande seyn: der Sultan wird nach wie vor in seinem Schloß sein Pflanzenleben führen und die Weiber und die Verschnittenen mögen die Aemter besetzen; nie wird's ein Ende nehmen, daß die Viziers die Gouvernementer und Plätze an den Meistbietenden öffentlich verkaufen; daß die Pascha's die Unterthanen plündern und die Provinzen aussaugen; daß der Divan bey seinen stolzen und untoleranten Grundsätzen beharrt; daß das Volk und die Truppen sich dem Fanatismus ergeben und Krieg fordern; daß die Kommandanten ohne alle Kenntniß ins Feld ziehen und Schlachten verliehren, bis endlich das Gebäude der Macht, aus seinen Fugen gerissen, seiner Stützen beraubt und außer seinem Gleichgewicht gebracht, ganz und gar in Trümmern

zerfällt und die Zahl der großen, weltbekannten Ruinen noch mit einer neuen vermehrt.

So ist es von jeher um das Schicksal aller Reiche in der Welt beschaffen gewesen, und so wird's auch in Zukunft seyn, nicht etwa wegen der verborgenen Nothwendigkeit eines vorgeblichen Schicksals, womit uns die Redner und die Poeten unterhalten, sondern wegen der innern Beschaffenheit des menschlichen Herzens und des gewöhnlichen Ganges seiner Neigungen. Man befrage die Geschichte aller Völker, die Stifter grosser Reiche waren; man spüre dem Gange ihrer Erhöhung, ihrer Vorschritte und ihres Falles nach, und man wird finden, daß sie in ihren Sitten und in ihrem Glücke alle mit einander die nämliche Bahn durchlaufen und durch die nämlichen Triebfedern regiert werden, wie die einzelnen Mitglieder der menschlichen Gesellschaft.

So geschieht es, daß auf eben die Art, wie emporgekommene Privatleute, auch ganze Völkerschaften, anfänglich arm und unberühmt, sich in ihrem jämmerlichen Zustand krümmen und winden, durch das Gefühl ihres Mangels sich aufraffen, durch glückliche Erfolge sich erdreisten, durch ihre Fehltritte sich unterrichten und endlich durch Geschicklichkeit oder auch durch Gewalt zum Gipfel der Hoheit und des Glücks gelangen: haben sie aber die Genußerfreuungen, wornach alle Menschen streben, erreicht, so tritt bald die Sättigkeit in die Stelle der Begier-

de ein; die Thätigkeit, wofür keine Nahrung mehr da ist, hört auf; die Anführer finden die Geschäfte beschwerlich und fassen einen Widerwillen gegen sie; die Sorgen, denen sie ihr Glück zu verdanken hatten, machen ihnen lange Weile und werden sonach Miethlingen überlassen, die denn, weil sie kein direktes Interesse dabey haben, sich Betrügereyen und Verschwendungen erlauben, welches so lange fortdauert, bis eben die nämlichen Umstände, wodurch diese reich geworden, neue Glücksritter aufmuntert, ihre Vorgänger zu Boden zu werfen.

Das ist der gewöhnliche Lauf der Dinge: im Mangel und in der Habbegierde sich quälen um zu erhalten, nachher in der Sättigkeit lange Weile empfinden; das ist der Zirkel, um welchen die natürliche Unruhe der Menschen ohne Unterlaß auf und nieder steigt. Da wir nun gesehen, wie die Türken bereits einen großen Theil dieses Zirkels hinter sich zurück gelegt haben, so wollen wir itzt doch auch merken, auf welchem Punkt desselben ihre Widersacher, die Rußen stehen geblieben sind.

Es sind noch nicht hundert Jahre darüber verstrichen, daß der Name der Russen uns beynahe völlig unbekannt war. Aus den unbedeutenden Erzählungen einiger Reisenden wußte man wohl so viel, daß jenseits der polnischen Gränzen, in den Waldungen und Eisgebirgen

Nordens ein großes wüstes Reich bestünde, dessen Beherrscher ihren Sitz in Moskau hätten; allein dieß war es auch alles, denn was man sonsten noch von dem wilden Klima dieses Reichs, von dem Despotismus seiner Regierung und von der Barbarey seiner Bewohner vernahm, gab eben keinen grossen Begriff von seiner Macht, so daß Europa im Stolze über die Verfeinerung seiner Höfe und die mildern Sitten seiner Völker, die Zaren gar nicht einmal in die Reihe seiner Könige setzen mochte und den Moskowitern ihren Rang neben den übrigen Barbaren Asiens anwies.

Inzwischen hatte der unmerkliche und stufenweise Fortgang der Begebenheiten bereits auf die Bewirkung einer ganz neuen Ordnung der Dinge Bedacht genommen. Bisher war Rußland, so wie ehedem auch Frankreich in verschiedene Staaten eingetheilt gewesen, und durch auswärtige so wie durch innerliche Kriege zerrüttet worden, allein itzt ward das ganze Land bereits zu einer einzigen Macht versammelt, hatte nur ein einziges Gesammtinteresse, ward nur durch einen einzigen Willen regiert, und fieng demnach sehr viel bedeutende Kräfte zu gewinnen an: zwar fehlte es noch an der Kunst, von diesen Kräften Gebrauch zu machen, aber man vermuthete schon, daß solch eine Kunst doch etwa wirklich existiren möchte. Die Kriege mit Pohlen und Schweden hatten Rußland die ganze Ueberlegenheit der Künste des Abend-

landes fühlbar gemacht, und schon versuchte man seit den zwey letztern Regierungen, die Künste auch hier einzuführen. Die Zaren Michael und Alexis hatten Künstler und Militairspersonen aus Deutschland, aus Holland, aus Italien an ihren Hof gerufen; und so gab's bereits europäische Kanonengiesser, Pulverfabrikanten, Ingenieurs, Offiziers, Galanteriehändler und Buchdrucker in Moskau.

Wenn man in dem damaligen Zeitpunkt hätte wagen wollen, über die zukünftige Existenz dieses Reichs Vermuthungen zu schöpfen, so würde man gesagt haben, daß es wegen seiner Entfernung von Europa auf unser System immer nur einen sehr geringen Einfluß behalten könnte: daß sein Hof wegen seiner Landeinwärts liegenden Residenz mit unsern Höfen eben keine gar zu lebhafte Verbindungen unterhalten würde: daß es wegen der Schwierigkeit in Absicht der Lage und der Befahrung seiner Meere nie zur Seemacht werden dürfte: daß es wegen der bürgerlichen Verfassung der rußischen Nation, und der Abtheilung der Mitglieder derselben in Leibeigenen und Herren, nie viele Selbstkraft haben könnte: daß wegen Anhäufung der Reichthümer in ganz wenigen Händen alle seine Thätigkeit sich gegen die Künste der Eitelkeit hinlenken würden: und endlich, daß dieß Reich vermöge der innern Beschaffenheit seiner Regimentsverfassung, und vermöge der Sitten seiner Völkerschaften nie etwas anders

als ein asiatisches Reich werden, und in seinem ganzen Wesen dem indostanischen und türkischen Reich nachahmen würde. Der Erfolg hat solche Muthmaßungen als irrig gezeigt. Wenn aber hier die Kunst zum Irrthum geworden, so haben wohl ganz außerordentliche Thatsachen sich hiezu vereinigen müßen. Um dieses zu bewirken, dazu war erforderlich, daß das Schicksal einen Prinzen auf den Thron erhob, der nicht dazu bestimmt war; daß das Ungefähr demselben einen unbekannten Menschen zuführte, der ihm eine Leidenschaft für die europäischen Sitten und Künste einflößte; es war erforderlich, daß eben dieser nämliche Regente, unerachtet seiner fehlerhaften Erziehung und unerachtet des Giftes der unumschränkten Gewalt, dennoch die thätigste Schnellkraft des Charakters beybehielt: kurz es war erforderlich, daß Peter der erste regierte, und man wird leichtlich gestehen, daß, wenn Wahrscheinlichkeiten nur durch dergleichen Begebenheiten in die Erfüllung zu gehen verhindert werden, daß, sage ich, in diesem Fall man nicht oft durch sie verleitet wird.

Wenn man bedenkt, was sich seit 80 Jahren in Rußland zugetragen hat, so sieht man augenscheinlich, daß die Regierung von Peter dem ersten würklich der Zeitpunkt einer ganz neuen Existenz für dieses Reich gewesen, wodurch es in einen Gang gebracht worden, der dem Gange des türkischen Reichs gerade entgegen

steht; ich will sagen, daß während dem, da die Macht des türkischen Reichs immer mehr und mehr abnimmt, die Macht des rußischen Reichs täglich wächset. Proben hievon zeigen sich in allen und jeden Theilen der Verfaßung beider Reiche. Im Anfang dieses Jahrhunderts hatten die Rußen noch gar keinen Kriegsstand: im Jahre 1709 schlugen sie die Schweden bey Pultawa, und in dem preusischen Kriege von 1756 erwarben sie sich auch sogar in ihren Niederlagen, den Ruf, daß ihnen unter den europäischen Kriegsvölkern unmittelbar der zweyte Rang gebührte. In der nämlichen Zwischenzeit artete die türkische Miliz völlig aus und der Sultan Mahmud entnervte aus Furcht seine Janitscharen, indem er sie durchs ganze Reich zerstreute und den Kern ihrer Mannschaft ins Wasser werfen ließ. Im Anfang dieses Jahrhunderts bestand das ganze Seewesen der Russen in einigen Chalupen auf ihren stehenden Seen; gegenwärtig haben sie Schiffe von allen Rangordnungen auf allen Meeren der Welt: die Türken gegentheils sind eben dorten stehen geblieben, wo sie vor hundert Jahren waren, und verstehen kaum noch mit der Magnetnadel umzugehen. Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts hat sich die rußische Regierung viele Mühe gegeben, die innere Verwaltung zu verbeßern, die Einkünfte, die Volksmenge, die Handlung zu erheben. Während dem nämlichen Zeitraum haben die Türken ihre Erpreßungen vermehrt und

durch Mahmud ist in der öffentlichen Verkäuflichkeit aller Plätze der Landesverfaßung der letzte Stoß gegeben worden. Seit dem Anfange des itzigen Jahrhunderts hat Rußland zu seinen Besitzungen Liefland, Ingermanland, Westland hinzugefügt, und, bloß seit 15 Jahren sich einen Theil von Pohlen, eine ungeheure Strecke Landes zwischen dem Dnieper und dem Bog und zulezt auch noch die Krimm einverleibt. Die Türkey hat freylich dem Scheine nach seit dieser nämlichen Zeit noch nichts eingebüßt, aber kann man ein Land wie Egypten, den Distrikt von Bagdad, die Moldau und so viele andere, Rebellen unterworfene Gegenden wohl rechtlich bey ihren Besitzungen mit in Anschlag bringen? Annehmen, daß beyde Reiche itzt auf einmal in ihren gegenseitigem Laufe einhalten werden, würde wenig Kenntniß von den Gesetzen der Bewegung verrathen: im Moralischen, wie im Physischen ist es so, daß, wenn einmal ein Körper in Bewegung gerathen, es ihm so viel schwerer wird, einzuhalten, je größer seine Masse ist. Wenn einmal der Ruck gegeben und das Gleichgewicht gebrochen worden ist, kann man dem Lauf des Körpers kein Ziel mehr stecken. Rußland befindet sich um so viel mehr in diesem Fall, da seine durch langwierige Hindernisse gewachsene Thätigkeit zu ihrer Verbreitung eine weitere Bahn vor sich hat. Der Zar Peter der erste hatte die Thätigkeit seines Volkes ganz gegen die nordi-

schen Staaten gerichtet, und da mußte es denn nothwendig alle sein Kräfte in Ueburg setzen und die Anwendung derselben vervollständigen. Man hat dieses Verfahren Peters tadeln wollen, und demnach gesagt, daß er beßer gethan hätte, sich gegen die Türken zu wenden: vielleicht aber hat sein persönlicher Hang eben das und mehr bewirkt, als was die tiefgedachteste Politik bewürkt haben würde: vielleicht hätte er mit seinen undisciplinirten Russen die noch nicht entnervten Türken niemal überwunden, anstatt daß er itzt, da er den Schauplatz seiner Thätigkeit nach den Ufern des baltischen Meeres versetzte, alle Triebfedern seines Reiches zu dem Model der europäischen Staaten hinaufschwung. Gegenwärtig, da auf jener Seite sich das Gleichgewicht hergestellt hat und zur fernern Vergrößerung sich Hinderniße zeigen, geht Rußland mit allen Hülfsmitteln polizirter Reiche zurück und auf Barbaren los, wovon es sich mit Recht unendlich große Vortheile verspricht, weil es durch eine solche Umleitung seiner Kräfte die wahre, ihm von der Natur, von seinen Vorurtheilen und Gewohnheiten vorgezeichnete und angewiesene Bahn betritt.

Man darf nur Acht haben und man wird finden, daß seit aller der Zeit, wo es dem rußischen Reiche in seiner Vereinigung zu einem einzigen Körper möglich war, seine Blicke über die Grenzen hinüber zu wenden, der fortdauerndste Schwung seines Ehrgeizes gegen die mit-

täglichen Gegenden, gegen die Türkey und Persien gerichtet gewesen ist. Man gehe bis zum 15ten Jahrhundert zurück und kaum werden sich zwey Regierungen finden, die nicht auf dieser Seite irgend etwas unternommen hätten. Und was beweist wohl ein Benehmen, das einer solchen Reihfolge mehrerer Menschengeschlechter eigen ist, wohl anders, als daß es in der Natur gegründet seyn müße? und allerdings verhält es sich auch so auf eine ganz unzweydeutige Weise; denn ohne von dem Antrieb der Religion zu reden, der öftermalen nichts weiter als die Maske der Leidenschaften ist, darf man nur die Gegenstände der Genießungen in dem einem und in dem andern Reiche mit einander vergleichen. In dem einem finden wir Theer, Kaviar, gesalzene und geräucherte Fische, Bier, Getränke von Milch und gegohrnen Körnern, Hanf, Lein, eine rauhe Himmelsgegend, ein widerspänstiges Erdreich und folglich ein Arbeitvolles und mühsames Leben. In dem andern trifft man außer allen oberwähnten Erzeugnißen, wenn man den Artikel des Pelzwerks ausnimmt, auch noch alle die Pracht der reizendsten Gegenstände an; da gibt's die herrlichsten Weine, Kaffe, alle mögliche Arten von Früchten, Seide, die köstlichste Baumwolle, ein unvergleichliches Klima, ein Leben der Ruhe und des Uebeflußes. Welcher Vorzug auf der einen und welche Beschränktheit auf der andern Seite! Welche mächtige Anspornungen

bringt

bringt nicht solch eine Menge von Genießungen, wenn sie sich allen Sinnen darbieten, bey einer bewaffneten Habgierigkeit hervor. Vergebens bemüht sich eine traurige Moral die Reizungen der Sinnlichkeit zu unterbrechen; durch sie wurden die Menschen zu allen Zeiten beherrscht und werden auch fortan durch sie beherrschet werden. Der italiänische Wein war es, was die Gallier zu dreyen malen über die Alpen herüber lockte: was die Barbarn Nordens nach Rom hinzog, das waren die wohlbesetzten römischen Tische; die seidenen Kleider und die griechischen Weiber waren es, was die Araber aus ihren Wüstereyen herausgehen hieß: und ist es nicht der Pfeffer und der Kaffe, weswegen die Europäer den Ozean durchstreifen und so blutige Kriege mit einander führen? Alle diese erwähnten Gegenstände zusammengenommen werden die Russen antreiben sich von Asien Meister zu machen: und man urtheile nur einmal, was ihre Heere, die im vorigen Kriege nach der Moldau, dem Archipel und Griechenland, geschickt wurden, daselbst für Wollustvolle Empfindungen müßen erfahren haben! Welch ein Entzücken für ihre Offiziers und Soldaten, die Weine von Tenedos, von Chio und Morea zu trinken! Welch ein Vergnügen, auf den Schlachtfeldern und in den eroberten Lägern seidene mit Gold und Silber brodirte Kaftans, Schals von Kachemire, Gürtel von Mussellin,

damascirte Dolche, Peltze und Pfeiffen zu erbeuten! Welche Wonne, diese Zeichen der Tapferkeit ins Vaterland heimzubringen, und sie den Anverwandten, den guten Freunden, den Nebenbuhlern zu zeigen! Welch eine Lust, die gesehenen Länder, den getrunkenen Wein, die erfahrnen merkwürdigen Begebenheiten bey andern zu erheben! Itzt, da ein neuer Krieg ausbricht, werden, da die meisten von den vorhin gebrauchten Kriegsleuten noch leben, alle obgedachte Bewegungsgründe sich vereinigen, um den Leidenschaften noch mehr Stärke beyzulegen: die jungen Leute werden Reitze in der Nachahmung und in der Neuheit finden; die gedienten Leute in dem, durch die Abwesenheit verschönerten Angedenken; die Offiziers in der Hoffnung auf Befehlshaberstellen und eröffnete Plätze; und endlich die so am Staatsruder sitzen, in den benebelnden Entwürfen der Vergrösserung und der Ehre. Und wie es gäbe denn auch wohl ein Entwurf, der die Einbildungskraft mehr zu entflammen im Stande wäre, als der Entwurf der Wiedereroberung Griechenlands und Asiens! als der Entwurf, die unwürdigen Besitzer und Eroberer dieser schönen Gegenden aus selben zu verjagen! den Sitz eines neuen Reiches in der glücklichst gelegenen Hauptstadt herzustellen! Unter den Dominien seines Reiches die berühmtesten Länder zu zählen, und zu gleicher Zeit über Byfanz und über Babylon, über Athen und über Ecbatana, über Jerusalem und über

Ty=

Tyrus und Palmyra zu herrschen! Welch ein edlerer Ehrgeiz ließe sich wohl gedenken als derjenige ist, nach welchem man zahlreiche Völkerschaften vom Joch des Fanatismus und der Tyraney befreyt, die Künste und Wissenschaften wieder in ihr Geburtsland zurückruft, und der Gesetzgebung, dem Handel, dem Fleiße eine neue Bahn eröffnet! Welch ein edlerer Ehrgeiz als zu suchen, wie man den ehemaligen Glanz des Orient wieder hervorziehen und wo möglich durch vermehrte Pracht noch verherrlichen wolle! Und vielleicht könnte man in diesen Schilderungen die wahren Absichten der russischen Regierung allerdings wohl richtig getroffen haben. Je näher man sich die vorgefallenen Thatsachen und Umstände unter Augen stellt, je mehr wird man gewahr, daß, besonders seit dem letzten Kriege, ein gewisser wohlbedachter Plan auch mit Stätigkeit befolgt worden. Anfänglich hat man die Fahrt auf dem schwarzen Meere anverlangt, nachher den freyen Eintritt in die Gewässer des Archipels; anfänglich ward verlangt, daß man die Tartarn im Stiche lassen sollte, nachher ist man weiter gegangen, und hat sich der Krimm bemächtigt; itzt nimmt man die Georgianer und die Moldauer in Schutz und der nächste Traktat wird selbige der Pforte entreissen. Man lockt die Griechen nach Petersburg hin und stiftet daselbst Schulen für sie: man giebt den Kindern des Großfürsten, die alle seit dem Kriege ge-

bohren sind, griechische Namen (e), man unterrichtet sie in der griechischen Sprache; die Kaiserinn macht Traktaten mit Joseph dem 2ten und eine Reise nach dem schwarzen Meere; man gräbt auf eine Ehrenpforte in Cherson die Innschrift ein: **hier ist der Weg, der nach Konstantinopel führt. u s. w.**

Ja richtig, alles verkündigt den gefaßten Entwurf, auf diese Hauptstadt loszugehen und alles verspricht einem solchen Vorhaben einen glücklichen Ausgang. Es in der Waage des Interesses und der Auskunftsmittel alles zum Vortheil der Russen gegen die Türken. Wir wollen die von den neuern Politikern in Uebung gebrachte Vergleichungen des Bevölkerungsstandes und der Landstrecken bey Seite setzen; die weite Ausdehnung eines Landes ist mit nichten ein Vortheil, und Menschen müssen nicht wie Maschinen gezählt werden. Man spricht von einer Armee von 3 bis 4mal hundert tausend Mann, die die Türkey haben soll; aber vor aller andern Erwägung haben wir zuförderst das zu nehmen, daß dies eine Volkssage ist, die sich gar nicht bestätigt; zum Beweise der Richtigkeit solcher Gerüchte mögen die Korps von 100 und 160 tausend Mann dienen, die die Zeitungen den ganzen vorigen November hindurch bey der Donau und bey Oczakof postirt hatten und womit es zuletzt auf blosse 10 bis 12 tau-

(e) Alexander, Konstantin, Helena.

tausend Mann ausgefallen ist. Allein, was wäre denn auch noch wohl, selbst mit 5mal hundert tausend Mann auszurichten, wenn ein solches Heer schlecht bewaffnet ist, und ohne Kunst, ohne Ordnung und ohne Mannszucht in den Krieg zieht? Würden wir uns wohl recht sicher glauben, wenn wir einer Armee von hundert tausend kaiserlichen Soldaten eine halbe Million zusammengerafter Bauern und Handwerker entgegen stellten? Und aus solchen Leuten besteht gleichwohl die ganze türkische Armee. Rußland im Gegentheile hat zum wenigsten hundert und sechzig tausend Mann regulirter, den Preußen ähnlicher Truppen, und hundert tausend Mann leichter Kriegsvölker. Von den türkischen Soldaten hat der größte Theil nie einen Feind gesehen; der größte Theil der russischen Soldaten hat mehrern Feldzügen beygewohnt; die türkische Infanterie taugt ganz und gar nichts; die russischen Infanteristen gehören unter die besten von Europa. Die türkische Kavallerie ist vortreflich, aber blos nur für's Scharmützeln; die russische Kavallerie behauptet durch die Taktik ihre Ueberlegenheit. Die Türken greiffen mit vieler Heftigkeit an, wenn sie aber nur erst einmal zurückgewiesen worden, bleibt alles hier und dort zerstreut; die Russen hingegen sind zu einer hartnäckigen Vertheidigung gemacht und beobachten, auch noch in Niederlagen Ordnung. Der türkische Soldat ist fanatisch, aber der Russe ist es

auch.

auch. Der russische Offizier ist mittelmässig, aber der türkische ist durchaus nichts. Der gegenwärtige Großvizier, ein ehemaliger Reishändler in Egypten, und eine Creatur des Kapitan Pascha, hat niemal eine Armee anzuführen gehabt; die meisten von den russischen Generalen haben bereits Schlachten gewonnen: im Seewesen haben die Türken wegen ihrer Stärke auf dem schwarzen Meer die Oberhand: allein obwohl die Russen eben keine grosse Seehelden sind, so gewehrt ihnen doch die Kunst unendliche Vortheile vor ihren Feinden. Das türkische Reich wird den Krieg nicht ohne große Erschöpfung seiner Provinzen, an Mannschaft und an Geld fortsetzen können: die Kaiserinn von Rußland hat nach einem fünfjährigen Kriege bey erfolgtem Frieden eine große Anzahl von den ehemaligen Imposten abgeschafft. Dem Divan ist nichts weiter eigen als hochtrabender Eigendünkel und hämischer Verdruß: das Petersburger Kabinet steht seit zwanzig Jahren in dem Rufe der Geschicklichkeit vor manchen andern: endlich steht auch noch dieses zu erwägen, daß die Russen Krieg führen um mehr zu erhalten, die Türken aber nur, um nicht zu verliehren: wenn diese siegen sollten, werden sie darum nicht nach Moskau gehen: werden aber Schlachten von den Russen gewonnen, so gehen selbige gerades Weges nach Konstantinopel, um die Türken gänzlich aus Europa zu verjagen.

Gegen

Gegen diese Ideen von der rußischen Macht erhebt man die Einwendungen, daß die auf dem türkischen Fuß despotische Regierung Rußlands noch gar nicht recht fest gegründet sey: daß das noch immer leibeigene rußische Volk nach wie vor in einer tiefen Barbarey versenkt liege: daß bey den freyen Klassen dieses Volks gar wenig Kenntnisse und ganz und gar keine Moralität herrsche: daß unerachtet der Sorgfalt, so die Kaiserinn auf die Verfassung eines neuen Gesetzbuches, auf die Verbesserung der ehemaligen Verordnungen, auf die Verwaltung der Gerechtigkeit, auf den öffentlichen Unterricht und die Erziehung verwendet hat, daß ungeachtet dieser Sorgfalt, sage ich, die Verfeinerung der Sitten dennoch nur sehr wenig Fortgang gefunden habe, ja daß sich auch sogar die Nation derselben widersetze, und man sonach von einem solchen Lande weder wahre Thatkraft, noch Beständigkeit in der Ausführung des angefangenen Unternehmens erwarten könne, u. s. w.

Wir besitzen über den politischen und civil Zustand Rußlands so wenig gute Abhandlungen, daß es äußerst schwer fällt, zu bestimmen, in wie weit solche Einwürfe gegründet seyn möchten: allein um nicht in den Fehler der Partheylichkeit zu verfallen, wollen wir sie völlig einmal so annehmen wie sie lauten: wir wollen's einräumen, daß die Rußen, wie man spricht, **Barbaren** sind; aber so trifft es sich,

daß eben Barbaren zur Ausführung des vorgeschlagenen Eroberungsentwurfes am geschicktesten seyn möchten. Die Griechen, so die Eroberung Asiens unternahmen, waren mit nichten die verfeinertsten, nein, es waren die Gebirgsbewohner Mazedoniens: wie die Perser unter Cyrus die polizirten Reiche Babyloniens, Lydiens und Egyptens über den Haufen warfen, waren sie mit Thierhäuten bedeckte Wilde; und die Römer, diese Ueberwinder Italiens und Carthago's, sollten sie von dem Zustande eines wilden Volkes wohl sehr weit entfernt gewesen seyn? Kann man wohl sagen, daß die Hunnen, die Mogoln, die Araber, von welchen allen so viele gesittete Reiche gestürzt wurden, verfeinerte Völkerschaften gewesen wären? Bloße Worte verleiten auf Abwege, aber eine nähere Beleuchtung derselben macht die Begriffe und die obwaltenden Ursachen klar und handgreiflich. Zur Eroberung ist eine einzige Kunst hinlänglich, die Kriegskunst nämlich; betrachtet man nun diese Kunst sowohl nach ihrem Endzweck als auch nach ihren Ausübungsmitteln, so wird man finden, daß sie dem verfeinerten Menschen weniger angemessen ist als dem Wilden. Der Krieg erfordert gierige und abgehärtete Leute, denn ohne Bedürfnisse greift man nicht an und ohne Mühe kann man nicht siegen. Diese Eigenschaften der Gierigkeit und der Härte sind aber vorzüglich nur Barbaren eigen. Ein Wilder, den die Armuth zum Krie-

ger gemacht und das beständige Elend gehärtet, hat vor dem verfeinerten Menschen allen den Vortheil voraus, dessen der Arme sich in Absicht des Reichen rühmen kann; der Arme ist stark, weil der Mangel seine Kräfte in Uebung setzt; der Reiche ist schwach, weil der Reichthum ihn lähmt. Um Krieg zu führen, muß ein Volk viel Geld haben, spricht man: ja freylich um ihn nach Art der reichen Völkerschaften zu führen, und um in den Feldlägern alle Bequemlichkeiten des Stadtlebens zu finden, dazu gehört wohl allerdings viel Geld. Bey einem ärmern Volke aber, wo man von ganz wenigem lebt und wo jeder Mann als Soldat auf die Welt kommt, unterhält das Kriegswesen sich von selbsten, ohne große Kosten. Wie irrig die europäischen Finanzbegriffe in Absicht dieses Punktes sind, davon zeigen die Beyspiele der ehemaligen Eroberer. Zum Siege wird bey einer Nation auch gar nicht einmal erfordert, daß ihr ein gewisser Grad des Patriotismus, der Kenntnisse oder auch der Sittlichkeit eigen sey; es ist genug, daß sie verständige Anführer und eine gute Armee habe: und welche Armee verdient nun wohl vor jeder andern einen Vorzug? die ohne Zweifel, bey welcher der Soldat mit der Mäßigkeit, mit der Stärke und mit der Kühnheit gegen den Feind, den leidentlichsten Gehorsam gegen seine Befehlshaber verbindet, wo alle Bewegungen blos nach dem Willen eines einzigen

und ohne allen Verschub in Uebung gesetzt werden, das heißt mit andern Worten, wo die despotische Gewalt statt findet. Wenn nun dieses bey den Rußen der Fall ist, so werden sie zum Eroberungsentwurfe nur noch um so viel brauchbarer seyn. Und man sehe, in Rußland verhält es sich mit der höchsten Gewalt auf eine solche Art, daß der Regent mit der ganzen Nation schaltet wie es ihm beliebt, und sonach allen Kräften derselben eine, seinen Absichten angemessene Richtung giebt, wogegen auf der andern Seite das Volk, in so ferne es unter der Leibeigenschaft steht, im Elende und in der Unterwürfigkeit erzogen worden, aber eben dadurch auch die beyden vorzüglichsten Eigenschaften eines guten Soldaten, die Mäßigkeit nämlich und den Gehorsam sich eigen gemacht hat; hiezu kommt nun noch die im Kriege so nutzvolle Industrie des gemeinen Mannes, nach welcher er alles, was zu seinem Unterhalte, zur Kleidung, zur Wohnung dient, durch sich selber zu besorgen weiß; denn der rußische Soldat ist zu gleicher Zeit Becker, Schneider, Zimmermann und alles. Daß die Regierung die Leibeigenschaft nicht abgestellt habe, darüber will man ihr Vorwürfe machen: aber bey der Theorie sieht man vielleicht nicht alle Schwierigkeiten ein, die sich der Ausführung eines solchen Unternehmens in den Weg stellen. Auf ihren Herrschaften hat die Kaiserinn alle Leib-

eigenschaft aufgehoben (f): aber hätte sie das nämliche auch auf fremden Herrschaften thun sollen, oder hätte sie das thun können? Wäre eine solche Enthebung der Leibeigenschaft ab Seiten der Entlassenen wohl ohne alle Unbequemlichkeiten geblieben? Es ist freylich eine traurige aber dabey durch die Geschichte bestätigte Wahrheit, daß die Sklaverey die Menschen so weit herunter bringt, daß sie auch sogar die Liebe zur Freyheit und den Verstand, von ihr Gebrauch zu machen, verlieren. Um Sklaven aufs neue der Freyheit in die Hände zu liefern, dazu muß man sie auf die nämliche Art vorbereiten, wie kranke Augen zur Anschauung eines hellen Lichtes: bevor man sie ihren Kräften überläßt, muß man ihnen den Gebrauch derselben weisen, damit sie frey zu seyn lernen, wie kleine Kinder gehen zu lernen pflegen. Man wundert sich, daß die Russen in der Verfeinerung nicht weiter fortgeschritten sind: um aber genau zu reden, muß man auch sagen, daß für sie nur erst seit 25 Jahren auf irgend einige Verfeinerung Bedacht genommen worden: bis dahin hatte die Regierung nur blos Soldaten zu bilden gesucht: erst unter der itzigen Regierung hat sie Gesetze zu entwerfen angefangen, und wenn es wahr befunden wird, daß zur Kultur der Sitten eines Landes Gese-

(f) Man sehe Coxe Reise nach Rußland 2ter Band.

ße nothwendig sind, so ist es auch nicht weniger wahr, daß zur Fruchtbringung der Gesetze eine gewisse Zeit erforderlich sey. Die moralischen Revolutionen großer Länder und Reiche können nicht schleunig von statten gehen, denn wenn den äussersten Gliedern ungeheuer großer Körper neue Bewegungen mitgetheilt werden sollen, muß immer ein angemessener Zeitraum dabey aufgeopfert werden. Vielleicht ist es auch einer guten Verwaltung angemessener, daß sie lieber weniger thut, aber bey diesem wenigen auf Klugheit und Sicherheit Rücksicht nimmt. Im ganzen genommen zeigen die neuen Einrichtungen, so man macht, erst bey dem folgenden Geschlechte ihre Wirkung: die grauen Alten, so wie Leute von gesetzten Jahren widerstreben denselben: die Jünglinge wanken zwischen ihrer Annahme oder Verwerfung, und nur die Kinder setzen sie in Uebung. Es giebt einige Leute, die zu vermuthen wagen, als ob bey der rußischen Regierung auch noch wohl jetzunder Revolutionen entstehen könnten, die den Gang derselben unterbrechen dürften: allein da alle die Begebenheiten, so sich seit Peter dem 1ten zugetragen, solches zu bewirken nicht vermocht haben, so ist es gar nicht wahrscheinlich, daß in unsern Tagen, wo die rußische Erbfolge fest und sicher gestellt worden, die Landesverfassung durch irgend etwas gestöhrt werden sollte; im übrigen giebt die Verhütung eines solchen Unfalls noch einen neuen Bewegungsgrund zur Beschäftigung

der

der Armee an die Hand, damit ihre Thätigkeit von den inneren Geschäften abgeleitet werde; und sonach vereinigen sich denn alle möglichen Umstände, um dem rußischen Reiche die itzt auch wirklich betretene Laufbahn anzurathen, indem es hier eben so sicher als geruhig auf eine ansehnliche Vergrösserung feste Rechnung machen kann.

Nur ein einziges Hinderniß läßt sich gedenken, wodurch der Vergrösserung des rußischen Reichs ein Ziel gesteckt werden könnte, und dieses bestünde darinn, daß die europäischen Staaten sich der Eroberung der Türkey widersetzten; aber in Betref dieses Punktes sind, auch selber die Wahrscheinlichkeiten günstig; denn wenn man das Interesse, die Hülfsmittel und die Denkungsart der europäischen Regierungen wohl erwägt und darnach abwiegt, was sie zu thun haben und thun werden, so hängt die Schaale ganz zum Vortheil Rußlands nieder. Was hätten doch entfernte Staaten sich um eine Revolution zu bekümmern, die weder ihrer politischen Sicherheit noch ihrem Handel irgend einige Gefahr droht? Was geht es zum Beispiel Spanien an, ob auf dem byzantinischen Thron ein Türke oder ein Rußе sitzt? Zwar hat es seine Richtigkeit, daß der Hof von Madrid gegen Rußland feindselige Gesinnungen geoffenbahret hat, indem er durch einen neulich mit der Pforte geschlossenen Traktat sich anheischig gemacht, wie er jeder gegen

die Türkey bewaffneten Flotte die Vorbeyfahrt bey Gibraltar verwehren wollte. Allein es steht zu glauben, daß eine solche, dem spanischen Hofe von einer fremden Macht eingelispelte Verbindlichkeit ohne Wirkung bleiben werde: es würde von Spanien ganz thöricht gehandelt seyn, wenn es ohne eine selbst eigene Handlung zu beschützen zu haben, sich für die Handlung einer fremden Macht verwenden, und dabey auch noch sogar ausser Acht setzen wollte, wie es sich über die Eifersucht eben dieser nämlichen Macht so gar sehr zu beschweren habe. Ein gleiches läßt sich auch von England sagen: ungeachtet des Neides, womit Großbritannien die Vergrösserung jeden andern Staats zu betrachten pflegt, nimmt es dennoch an den Vorschritten Rußlands keinen so grossen Antheil, daß es ihnen einen thätigen Widerstand entgegen setzen sollte; vielleicht könnte es auch gar wohl seyn, daß England mehr als eine Ursache hätte, beym Sturz der Türkey gleichgültig zu bleiben; denn seitdem von den ehemaligen englischen Handlungshäusern im türkischen Reiche nur noch gar wenige mehr übrig geblieben sind, hat die Nation von einem Wandel der Dinge mehr Vortheil als Verlust zu erwarten; und schon wäre das ein großer Gewinn für sie, wenn der französische Handel nach der Levante zu Grunde gienge. Blos Frankreich hat wegen seines Verkehrs und wegen seiner politischen Verbindungen mit der Türkey, viele triftige Bewe-

gungs-

gungsgründe, um die Schicksale der Muselmänner nicht mit gleichgültigen Augen anzusehen: aber wäre denn in der angenommenen Revolution das französische Interesse auch wirklich so stark benachtheiligt, als man sich's vorstellt? Kann es der französischen Nation in den Umständen, worinn sie sich befindet, zuträglich seyn, daß sie sich auf die obwaltenden türkischen Händel einläßt? Da sie sich nicht anders als zu Wasser für selbige verwenden kann, wird da ihre Thätigkeit in einer Sache, die durch Landkriege ausgemacht werden soll, wohl wirksam genug seyn? Mit weit mehrerm Rechte dürften sich die nordischen Staaten, Schweden nämlich, Dännemark und Pohlen zum Kampfe bereit halten, theils ihrer Nachbarschaft, theils ihrer Sicherheit wegen. Allein was werden alle diese Länder mit einander, wohl sonderlich für Widerstand leisten können? Ja was vermag auch selber das Königreich Preußen ohne den Beytritt Oesterreichs? Laßt uns aufrichtig seyn! hier liegt der Knoten von dem ganzen Handel. Der Kaiser ist der Schiedsrichter bey der Sache, und zum Unglück für die Türken auch zu gleicher Zeit Parthey; denn indem sein Interesse und die angenommene Denkungsart seiner Nation ihn zum Feind der Pforte macht, machen ihn seine persönlichen Entwürfe noch obendrein zum Verbündeten von Rußland. Dieser Bund ist ihm so wichtig, daß er ihn, auch mit Aufopferungen zu erhalten suchen wird; ohne

ihn wären seine natürlichen Feinde, die Schweden, die Preußen, die Fürsten des deutschen Bündnisses, die Franzosen, ihm überlegen: vermöge des russischen Bundes aber gewinnt er seinen Nebenbuhlern einen solchen Vorsprung ab, daß er von ihnen gar nichts zu befürchten hat. In Absicht der Türkey verschaft der mehrgedachte Bund dem Kaiser die mannichfaltigen Vortheile, daß er theils Gelegenheit hat, sich wegen der Verlüste Karls des 6ten zu rächen, theils auch Belgrad wieder zu erobern und große Strecken Landes zurückzuerhalten, die ihm so äusserst wohl gelegen sind. Man braucht auf die geographische Lage der österreichischen Staaten nur einen einzigen Blick zu werfen, und man wird sogleich inne werden, wie der Kaiser auf den eigenthümlichen Besitz der türkischen Provinzen, wodurch er bishero von dem mittelländischen Meere abgeschnitten wird, nothwendig einen sehr hohen Werth setzen müsse. Durch eine solche Einverleibung würden seine großen Lande einen Handelsabsatz erhalten, der ihnen itzt noch fehlt, und bald würde denn der Anwachs, den Oesterreich in seinem Ackerbau, in seinem Verkehr, in seinem Kunstfleiße davon verspüren müßte, die kaiserlichen Staaten zum Range der wichtigsten Seemächte erheben. Die Sorgfalt, womit der Kaiser die Häfen von Trieste, Fiume und Zeng zu begünstigen sucht, zeigen auch hinlänglich, daß solche Absichten ihm nicht fremde sind; und was in Absicht Pohlens

lens vorgefallen, berechtigt uns zu dem Gedanken, daß die Höfe von Wien und von Petersburg auch noch wohl zum zweytenmale und zu einer neuen Theilung einig werden könnten. Die Verbindung dieser beyden obgedachten Höfe liefert ihnen die Türkey um so viel sicherer in die Hände, da es um die einzig wider sie möglich gewesene Gegenverbindung Preußens und Frankreichs nun fortan schon völlig eine verlohrne Sache ist. Wenn der vorige König von Preußen länger gelebt hätte, wäre diese Gegenverbindung ganz wahrscheinlich zu Stande gekommen, denn Friedrich der 2te hielt sich schon von langer Zeit her völlig überzeugt, daß die Natur der Dinge uns zu seinen und ihn zu unserm Bundesgenossen machte: allein der itzt regierende König hat ein gegenseitiges System angenommen, so daß die holländische Sache und denn ferner seine Vereinigung mit England, zwischen ihm und uns eine Trennungsmauer aufgeführt hat, die uns, auch selbsten schon der Ehre wegen, keine Näherung erlaubt. Gesetzt aber, es wäre solch eine Gegenverbindung noch jetzunder möglich, gesetzt wir könnten ganz Europa zur Ergreiffung der Waffen bringen, wäre denn auch unser Interesse in Absicht des türkischen Reichs und das Mißliche der Eroberung desselben wohl groß und wichtig genug, um uns den gefahrvollen Entschluß zum Kriege annehmlich zu machen? Das ist der Gegenstand, den ich in meinem zweyten Theile untersuchen will.

Zweyte Frage.

Wie hat in Anbetracht seines Interesses Frankreich sich gegen die Türkey zu verhalten?

Es ist eine ziemlich allgemeine Meinung unter uns, daß an dem Daseyn des türkischen Reichs Frankreich so gar viel liege, alles mögliche anwenden zu müssen, damit die Türken aufrecht erhalten werden. Diese Meinung ist beynahe zu einem Grundsatz für unsere Regierung geworden und sollte man sonach fast auf den Gedanken verfallen, als ob sie auf wohl überlegte Wahrheiten beruhte; allein nachdem ich den Ursachen nachgedacht, womit man sie zu unterstützen pflegt, habe ich nur blos eine althergebrachte Gewohnheit in ihr zu entdecken vermeint, und wenn mir auf der einen Seite der schwankende Gedanke, daß unser Beßtes mit dem Beßten der ganzen Menschheit vielleicht in Widerspruch stünde, unangenehm gewesen, so ist mir auf der andern Seite das Vergnügen zu Theil geworden, durch Nachdenken herauszubringen, wie solch ein vorgebliches Axiom mit der Politik nicht minder als mit der Moral in völligem Streite stehe.

Unsere

Unsere Verbindungen mit der Türkey haben zweyerley interessirte Gegenstände zur Absicht; denn einmal sollen sie unsern Kaufmannswaaren einen vortheilhaften Absatz verschaffen, und dies wäre denn ein Handelsinteresse; denn aber suchen wir uns auch noch ferner durch sie eine vorgebliche Stütze gegen einen gemeinschaftlichen Feind zu verschaffen, und dies wäre denn ein Sicherheitsinteresse. Der Sturz des türkischen Reichs, spricht man, würde diesen beyden Arten des Interesses einen tödtlichen Stoß versetzen: durch ihn würden wir den Verkehr nach der Levante verliehren, und das politische Gleichgewicht von Europa zu unserm Nachtheil gebrochen sehen; ich glaube, daß beyde Behauptungen gleich irrig sind: das politische Interesse soll das erste seyn, was wir in Erwägung ziehen wollen.

Wenn man glaubt, daß zu unserer Sicherheit und zur Erhaltung des politischen Gleichgewichts von Europa das Daseyn des türkischen Reichs erforderlich sey, so giebt man eben dadurch zu erkennen, daß man demselben alle die gehörige Macht zutraut, so zur Behaupturg dieses zweyfachen Gegenstandes erforderlich ist; man giebt zu erkennen, daß man sich zur Beurtheilung des innern Zustandes der Türkey und ihrer Verhältnisse gegen die übrigen Mächte in das verflossene Jahrhundert zurücksetzt; kurz man legt die Wahn zu Tage, als ob die Sachen jetzt noch eben so stünden wie un-

ter der Regierung von Franz dem 1ten und Ludwig dem 14ten. Und wahrlich es ist nichts als lauter Wahn, was bey der obberührten fast allgemeinen Meinung unter uns zum Grunde liegt. Man sieht in den Türken noch immer, was sie zu den Zeiten des Kiouperli und des Barbarossa waren, und weil sie damals in der Waagschale ein wirkliches Gewichte hatten, so legt man ihnen solches eigensinnig auch noch jetzt beständig bey. Um aber alle Streitigkeiten abzukürzen, wollen auch wir annehmen, daß das türkische Reich in Absicht seiner selbst ganz unverändert geblieben sey; nur möchten wir denn bitten einzugestehen, daß es doch wenigstens in Betreff der andern Staaten eine Veränderung erlitten habe. Seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts hat das System von Europa eine förmliche Revolution erfahren: Spanien, das ehemals so feindselig gegen Frankreich gesinnt war, ist jetzt ein Bundesgenosse desselben geworden: Schweden, welches unter Gustav Adolph und Karl dem 12ten im Norden einen so grossen Einfluß hatte, hat selbigen ganz verlohren: Rußland, welches damalen nichts galt, ist zu so großem Ansehen gekommen: Preußen, welches man gar nicht kannte, hat sich zu einem Königreich hinangeschwungen: und endlich sind denn auch noch die französischen und die österreichischen Regenten, die so lange Zeiten Nebenbuhler gewesen waren, durch die Bande der Blutsfreundschaft einander näher gebracht worden.

den. Dieses alles hat nothwendig eine Zusammenstellung von Verhältnißen hervorbringen müssen, die von der ehemaligen gar sehr verschieden ist. Wir leben itzt nicht mehr in den Zeiten, wo das Gleichgewicht so einfach wäre, wie z. B. unter Karl dem 5ten und Ludwig dem 14ten, bey deren Regierungen das ganze Europa nur in zwey große Theile getheilt war, und Frankreich alle Staaten von deutschland durch Schweden und durch die Türkey in Athem erhielt, während daß es selber mit gewachsenen Kräften Spanien, England und Holland bekriegte. Gegenwärtig ist Europa unter drey oder vier mächtige Partheyen vertheilt, und dadurch das verschiedene Interesse dermaßen verwickelt worden, daß die Herstellung eines Gleichgewichts beynahe unmöglich wird. Gleich anfänglich, wenn wir unsere Augen nach dem Abendlande hinwenden, werden wir zugleich zwey, durch die amerikanischen Händel veranlaßte Partheyen gewahr, auf deren einen Seite wir Spanien und Frankreich erblicken und auf der andern England, so die Holländer mit an sich zu ziehen sucht. Deutschland und die nordischen Reiche, als welche diese Händel nichts angehen, bleiben neutrale Zuschauer dabey, wie der letzte Krieg es ergeben hat. Hinwiederum formiren Deutschland und der Norden auch zwey Bündnisse, wovon das erstere, wozu das Königreich Preußen und verschiedene Staaten in Deutschland gehören, sich der Vergrößerung des Kaisers zu widersetzen

sucht,

sucht, und das zweyte, so zwischen dem deutschen Kaiser und der rußischen Kaiserinn gestiftet worden, während daß es Joseph gegen vorgedachtes Bündniß in Sicherheit stellt, beyden hohen Alliirten den Angriff der Türkey erleichtern hilft. Spanien und England nehmen, wie ich bereits gesagt habe, an diesen beyden letztern Bündnissen fast gar keinen Antheil. Bloß Frankreich könnte glauben dabey interessirt zu seyn: aber gesetzt, es wollte sich in diese Sache mit hineinmengen, wozu würde die Türkey in diesem Falle ihm alsdenn wohl nütze seyn? In der Voraussetzung, daß wir unerachtet der zwischen dem bourbonnischen und österreichischen Hause bestehenden Blutsfreundschaft und unerachtet unserer Beschwerden gegen Preußen, dennoch dem deutschen Bunde beytreten wollten, so würde die Türkey doch immer noch für nichts in Anschlag kommen, weil die Rußen ihr stets genug zu schaffen machen, und noch daneben die Schweden im Zaume halten und Preußen beunruhigen könnten. Uebrigens dürfte man in einem solchen Fall nur nicht vermuthen, daß England die Gelegenheit, sich wegen des in Amerika ihm gespielten Streiches an uns zu rächen, vorbey laßen würde. Da es gefährlich ist, die Wahrheit, daß gar kein Gleichgewicht in Europa mehr bestehe, zu verkennen, so räume man sie nur lieber offenherzig ein: nur bloß seit 20 Jahren sind in dem Innern verschiedener Staaten Veränderungen vorgefallen, die ihre äußern Verhält-

hältnisse ganz anders gestaltet haben. Einige, die schwach waren, sind stark geworden und so auch umgekehrt. Das ehemalige Gleichgewicht jetzt wieder herstellen wollen, würde ein eben so sinnloser Entwurf seyn, als jener, nach welchem man es ganz unwandelbar fest zu stellen vorhatte. Es ist zwar ein gemeiner aber für die Welthändel ganz wichtiger Grundsatz, daß in Absicht ganzer Reiche sowohl als für jeden einzelnen Menschen nichts beständig in dem nämlichen Zustande verbleibe, und sonach besteht die Regierungskunst nicht darinn, daß man seinen Weg unausgesetzt gerade in der nämlichen Linie verfolge, sondern vielmehr in der Abänderung der Laufbahn nach Maaßgabe der Umstände, und da folglich die Lage der Sachen so beschaffen ist, daß wir das türkische Reich unmöglich vertheidigen können, so räth die Klugheit uns an, den Zeitläuften nachzugeben und uns ein anderes System zu bilden. Schon seit langer Zeit hätte man den Bedacht hierauf ergreifen sollen. Von dem Augenblicke an, da Rußland sich zu erheben anfieng, hätten wir in diesem Reiche unsern natürlichen Bundesgenossen gewahr werden müßen: seine Religion und seine Sitten setzten uns mit ihm in weit nähere Verhältniße, als die fanatische und gehäßige Denkungsart der Pforte uns mit ihr setzten. Und wie ist man doch, den einzigen Fall der äußersten Nothwendigkeit ausgenommen, je im Stande gewesen, seine Zuflucht zu einem barbarischen Volke zu

nehmen, für welches jeder fremde ein unreiner Gegenstand des Abscheues und der Verachtung ist? Wie ist es möglich gewesen, daß man alle die Erniedrigungen, womit man die Verbindungen mit ihm fast täglich erkaufen müßen, sich hat gefallen lassen können? es ist vergebens, daß man von unserm Ansehen bey der Pforte so viel Geschrey erhebt; reicht es doch nicht einmal so weit, daß es unsere Landeskinder oder auch selbsten unsere Gesandten gegen die türkische Frechheit in Sicherheit stellen könnte; die hierüber anzuführenden Beyspiele sind eben so schimpflich für uns, als sie sonsten auch noch mannigfaltig und gewöhnlich sind. Wenn unser Ambassadeur in Konstantinopel auf der Straße geht, eignet sich, auch der geringste Janitschar vor ihm die Oberhand zu, um gleichsam zu erkennen zu geben, daß der allerniedrigste Muselmann mehr ist als der höchste unter den Ungläubigen. Auch sogar die Wachen, so auf seine Kosten sich bey seiner Thüre befinden, bleiben stolz auf ihrer Stelle sitzen, wenn er vorbey geht, und nie hat man diesen unanständigen Gebrauch abzuschaffen vermogt: eine ähnliche Beschimpfung bey den Audienzen des Großviziers zu hintertreiben, dazu sind erstaunlich lange Zänkereyen von nöthen gewesen. Endlich kam's dahin, daß der Großvizier mit dem Ambassedeur zu gleicher Zeit hereintreten sollte; allein wenn dieser hinausgeht, steht der Vizier auf keine Weise von seinem Sitze auf, und man kann sich alle die List, so er bey je-

dem Besuche zur Erniedrigung des Gesandten anwendet, gar nicht vorstellen. Von dem Gefängnißartigen Leben, so unsere Gesandten in Konstantinopel führen, wollen wir gar kein Wort erwähnen: wenn doch nur wenigstens ihre Person gesichert wäre! Aber die Türken kennen kein Völkerrecht und haben es gar oft übertreten. Zum Beweise dessen kann der französische Ambassadeur, Herr von Sanci dienen, der wegen eines Verdachtes, als wäre durch ihn die Entweichung eines Gefangenen begünstigt worden, an dessen Stelle ins Gefängniß geworfen ward und ganze vier Monate darinn ausdauern mußte; ein anderes Beyspiel stellt uns der Herr von la Haie hierüber auf, dem man, während daß er für seinen Vater, den Gesandten Ludwigs des 14ten das Wort führte, auf Befehl des Großviziers so heftig ins Gesicht schlug, daß er zwey Zähne darüber verlohr: bey dieser Beschimpfung ließ man es nicht bewenden, sagt der Geschichtschreiber, von welchem wir diese Thatsachen entlehnen (g), sondern man warf ihn noch dazu in ein dermaßen verpestetes Gefängniß, daß die abscheulichen Dünste desselben sehr oft das Licht

(g) Man sehe Ricaut's Geschichte des Otomanischen Reichs. Kap. 19. Dies Buch ist ohne Widerrede das beßte, so über die Türkey nach je geschrieben worden.

auslöschten. Den Gesandten selber nahm man ebenmäßig beym Kopf und hielt ihn zwey Monate in gefänglicher Haft, und erst nach dieser Zeit erhielt er seine Freyheit wieder durch Geld und durch Geschenke. Wenn solch ein übertriebener Frevel von so ansehnlichen Männern nicht abgewendet werden können, so mag man urtheilen, welchen Behandlungen die Niedern ausgesetzt sind. Aber so hat man denn auch im Jahre 1769 erlebt, daß zwey von unsern Dollmetschern in Saide 500 Stockprügel erhielten, wofür dem einen zur Entschädigung noch bis jetzt eine jährliche Pension von 500 Livern bezahlt wird. Im Jahre 1777 ward der Konsul in Alexandrien, Herr Bories von hintenzu durch einen Pistolenschuß getödtet, und kurz vorher war ein Dolmetscher aus der nämlichen Stadt gewaltsam nach Konstantinopel geschleppt, und unerachtet der Reklamationen des Gesandten hieselbst im Stillen erdrosselt worden.

Zu unserer großen Unehre sind diese und viele andere Beleidigungen gänzlich ungerochen geblieben. Man hat sich gestellt als ob man davon nichts wüßte, und hierinn denn ein System befolgt, das klar und deutlich zu erkennen giebt, wie man von der wahren Denkungsart der Türken nicht die mindeste Kenntniß habe: man hat die Türken durch solch ein Benehmen gefälliger zu machen gesucht; aber die Mäßigung ist nur bloß bey verfeinerten Menschen anwendbar, bey

Barbaren bringt sie stets sehr üble Wirkungen hervor: rohe Menschen, die alles durch Gewaltthätigkeit zu erhalten gewohnt sind, sehen ein sanftmüthiges Verhalten als ein Merkmal der Schwäche an, und erwiedern Nachgiebigkeit nicht anders als mit Verachtung. So werden denn auch alle Europäer, sobald sie in die Türkey kommen, dieses gar bald gewahr, und verspüren, wie das gesprächige Wesen und alle die zuvorkommenden Höflichkeitsbezeigungen, so bey uns ein Wohlwollen erregen, bey den Türken nur noch mehr den Stolz erwecken: bey ihnen ist nur bloß durch Ernstbezeigung etwas auszurichten, weil in ernsten Mienen ein Selbstgefühl der Stärke und der Ueberlegenheit zu liegen scheint. Nach diesem Grundsatze wäre das Benehmen unserer Regierung gegen die Türken einzurichten gewesen, und zwar um so mehr mit äußerster Strenge, weil ihre Verbindung mit uns sich nie auf eine wahre und aufrichtige Freundschaft, sondern nur bloß auf eine, von ihnen stets geübte treulose Politik gegründet hat: ja treulos waren sie zu allen Zeiten, und niemals sind sie zur Unterdrückung ihrer Feinde vorgeschritten, ohne daß sie damit angehoben hätten, selbige zu veruneinigen und einige von ihnen in ihr Bündniß aufzunehmen, um mit den andern desto leichter fertig werden zu können. Wenn es ihnen gelungen wäre, Oesterreich zu unterjochen, würden wir schon gesehen haben, was ihr Bündniß mit uns für ein Ende genommen hätte.

Der Großvizier Kiouperli gab es bey der Belagerung Wiens dem Herrn von la Haie deutlich genug zu erkennen, denn auf den Bericht, so dieser ihm wegen der glücklichen Erfolge Ludwigs des 14ten im Flandrischen Kriege gegen die Spanier erstattete, antwortete er mit grösstem Stolze: **was kümmert's mich, ob der Hund die Sau, oder die Sau den Hund frißt, wenn nur die Angelegenheiten meines Herrn gut von statten gehen** (h); woraus man deutlich den Haß und die Verachtung abnehmen kann, so die Türken ohne Unterschied gegen alle Europäer hegen.

In Gemäßheit solcher Gesinnungen hätten auch wir unser Bündniß mit ihnen nicht achten, und statt desselben ein anderes abschliessen sollen, das mit unsern Sitten besser übereingekommen wäre. Das russische Reich, wie ich bereits gesagt habe, vereinigte für uns alle mögliche Konvenienzien in sich: vermöge seiner Lage konnte es unsern politischen Endzwecken eben so gut Genüge leisten als die Türkey, und vermöge

sei-

(h) Mahomet, sagen die Muselmänner, hat von Gott die Herrschaft über die ganze Erde erhalten, und wer nicht seyn Schüler ist, muß sein Sklave seyn. Wenn die Türken den König von Frankreich loben wollen, so sagen sie, er ist ein gehorsamer Unterthan und noch vor weniger als drey Jahren hieß es im marokkanischen Kanzelleystil; an den Ungläubigen, der Frankreich regiert.

seiner Macht hätte diese Genügeleistung noch um ein vieles wirksamer seyn können, als die türkische je gewesen. In Rußland hätten wir einen verfeinerten Hof angetroffen, der leidenschaftlich für unsere Sitten und für unsere Sprache eingenommen ist, und auf dessen vorzügliche und unwandelbare Achtung wir sichere Rechnung machen können. Diese Vortheile sind von uns ausser Acht gelassen worden, aber es ist noch jetzo Zeit sie wieder einzubringen; die Klugheit räth es uns an; die Umstände machen es uns sogar auch zum Gesetze: da das alte Gleichgewicht nun einmal ganz unläugbar aufgehoben worden, so muß man auf die Herstellung eines neuen Gleichgewichts bedacht seyn, und ich wage es, mit der Versicherung hervorzutreten, daß wirklich eins in Vorbereitung, und daß es für uns vortheilhaft ist. Ich bin hievon völlig überzeugt, denn man muß bey der zu vermuthenden Theilung der Türkey zwischen dem Kaiser und der Kaiserinn sich nicht etwan durch den, ihren Staaten dadurch zugehenden Anwachs irre machen oder sich auch einfallen lassen, daß man die politische Macht, so beyde Potentaten aus ihren neuen Ländern ziehen könnten, nach der geographischen Ausdehnung derselben abzumessen im Stande wäre. Vielmehr darf man als ganz gewiß annehmen, daß im Anfang beyden Potentaten ihre neu eroberten Provinzen zur Last fallen werden, weil sie Vorschüsse gebrauchen dürften, und nur erst in der Folgezeit können

sie Nutzen geben; die Folgezeit wird denn aber auch neue Verhältnisse und veränderte Umstände herbeyführen. Von dem Augenblicke an, da Rußland und Oesterreich mit einander grenzen werden, wird das Interesse, so sie einig gemacht hatte, sie uneins machen, und durch ihre gegenseitige Eifersucht Europa aufs neue zu seinem Gleichgewicht gelangen.

Bereits jetzo hegt man den Gedanken, daß die Theilung den Zunder zur Zwiespalt hergeben werde, wegen des Besitzes von Konstantinopel. Und, die Wahrheit zu reden, so zieht der Besitz dieser Stadt so grosse Vortheile nach sich, daß diejenige Parthey, der sie zu Theil wird, vor der andern ausgemachter Weise viel voraus hat: tritt der Kaiser sie ab, so hat er sich für benachtheiligt zu halten: erhält die Kaiserinn Konstantinopel nicht, so ist ihre ganze Eroberung unnütz. Da das schwarze Meer nur den einzigen Ausfluß in das mittelländische Meer, und zwar durch den Kanal von Konstantinopel hat, so ist der Besitz desselben dem russischen Reich durchaus nothwendig, weil seine beßten Provinzen vermöge des Dons und des Dniepers alle ihre Waaren ins schwarze Meer hinabführen: im Gegentheil ergiessen sich die Wasserwege der kaiserlichen Staaten ebenfalls ins schwarze Meer, denn die Donau, so theils durch sich selbst, theils auch wegen der Flüße, so sie aufnimmt, die grosse Wasserader Ungarn's und Oesterreichs ist, hat dorten ihren

Aus=

Ausfluß. Demnach dürfte es denn scheinen, als ob auch der Kaiser den Bosphorus durchaus nicht aus den Händen lassen könnte: inzwischen läßt sich diese Schwierigkeit heben, wenn man die wichtige Betrachtung anstellt, daß, da das reichste und vortheilhafteste Handelsverkehr im mittelländischen Meere seinen Sitz hat, daß, sage ich, die Kaiserlichen Staaten zur Betreibung desselben den kürzesten und wohlfeilsten Weg einzuschlagen auf sich haben: nun ist aber der Umweg durchs schwarze Meer in dieser Hinsicht gar nicht zuträglich, gleichwohl kann man sehr leicht zu seinem Endzweck kommen, wenn man nur durch einige anzulegende Kanäle die Donau mit dem mittelländischen Meere vereiniget. Vermöge eines solchen Auskunftsmittels, und wenn Ungarn und Oesterreich mit gedachtem Meere in einer unmittelbaren Verbindung stünden, könnte der Kaiser die gefährliche und wilde Befahrung des schwarzen Meeres ohne weiters gerne andern überlassen.

Allein es stellt sich eine zweyte Schwierigkeit dar. Wenn man die Eintheilung so macht, daß der Kaiser, Servien, Albanien, Bosnien und das ganze türkische Ufer am adriatischen Meere, die russische Kaiserinn aber die Moldau, die Wallachey, Bulgarien und Romelien erhält, so fragt es sich, wem denn, ohne daß man das gleiche Verhältniß breche, das eigentliche Griecherland, Morea und der Archipel zugehören soll? diese Frage hat, wie manche

andere recht viele Schwierigkeiten, das ist mir gar wohl bewust, denn Muthmassungen dürften hier um so weniger zutreffend seyn, da Joseph und Catharina ihrem gegenseitigen Interesse mehr als eine Verhältnißlage zu geben wissen; inzwischen aber kommt mir doch die nachstehende, in so ferne sie, dem ganzen Europa anständige Konvenienzien in sich vereiniget, vor jeder andern am wahrscheinlichsten vor. Ich stelle mir nämlich vor, 1stens, daß der Kaiser in minderer Rücksicht auf die weite Ausdehnung einer Strecke Landes als auf die wahren Vortheile, so aus selbiger zu ziehen sind, sich mit den, am adriatischen Meerbusen gelegenen Provinzen begnügen werde, besonders wenn zu selbigen noch etwan Ragusa, und gegen irgend ein Equivalent auch die venetianischen Besitzungen hinzukommen sollten, so daß auf der westlichen Seite, einer auf der Höhe von Widdin nach Korfu zu ziehenden Linie, der ganze Erdstrich ihm gehörte. 2tens nehme ich an, daß der Kaiser vermöge einer bey der Theilung auszumachenden Schadloshaltung die Einwilligung und Garantie zur Besitzergreifung von Bayern erhält, da man dieses Land noch immer gerne haben möchte. 3tens glaube ich nun auch noch ferner, daß der Kaiser zur weitern Aufrechthaltung des wichtigen Bündnisses mit Rußland den höchst vermuthlichen Entwurf der Monarchin begünstigen, und sie in der Eigenschaft einer Kaiserinn von

Kon=

Konstantinopel, und Herstellerinn des griechischen Kaiserthums anerkennen werde: dieses dürfte denn auch um so viel schicklicher seyn, da alle neu zu besitzende Länder von Griechen bewohnt werden, und selbige wegen der Aehnlichkeit der Gottesverehrung und der Sitten, den Russen eben so zugethan, als abgeneigt gegen die Deutschen sind. Da es aber unmöglich ist, daß Konstantinopel und Petersburg dem nämlichen Herrn gehorchen, so muß dies zur Folge nach sich ziehen, daß Konstantinopel der Sitz eines neuen Staates wird, der denn zum neuen Gleichgewicht von Europa das seinige beytragen kann; und vielleicht dürfte die ganz wundersame Ereigniß sich zutragen, daß ein Thron, der den Konstantins von den Türken entrissen ward, in unsern Tagen von den Türken wieder zu einem Konstantin übergeht.

Diese Verhältnißlage ist unter allen übrigen die allerwünschenswürdigste, und wir haben sie wohl zu begünstigen, weil durch sie unser Bestes, so wie das Beßte der ganzen Menschheit befördert wird; denn die grossen Staaten, so auch im politischen Verstande für gefährlich gehalten werden, sind noch ungleich verderblicher in Absicht der Moral. Die Grösse der Staaten war Schuld daran, daß die Sitten und die Freyheit der Völker verloren giengen; die Grösse der Staaten war Schuld daran, wenn die eigenmächtige Gewalt, wodurch das menschliche Geschlecht gequält und erniedrigt

wird,

wird, sein Haupt empor hob; sobald ein einziger Mensch über mehrere Millionen anderer Menschen, die auf einem grossen Erdfleck zerstreut lebten, zu gebiethen hatte, benutzte er die leeren Zwischenräume, um Zwietracht und Uneinigkeit unter die Menschen auszusäen; er brachte ihr verschiedenes Interesse in Streit, um die Verbindung ihrer Kräfte zu verhindern; er bewaffnete den einen gegen den andern, um sie alle mit einander seinem Willen zu unterwerfen: dann machten die bereits verdorbenen Nationen sich selbst entweder zu Satelliten oder auch zu Sklaven, und nahmen alle gewöhnlichen Laster der Knechtschaft und der Tyranney an sich: in diesem Zustand der Dinge verkannte dann der Stolze, der in sich den Schiedsrichter von den Glücksumständen und dem Leben so vieler Wesen sah, seine eigene Natur, machte sich einer frevelhaften Verachtung seiner Nebenmenschen schuldig, und gieng in seinem Stolze zur Gewaltthätigkeit, zur Grausamkeit, zur Mißhandlung über: wann denn die Menge des Volks zum Spielwerk des Eigendünkels einer kleinen Anzahl Menschen geworden war, mußte sie nothwendig alles Gefühl für Patriotismus und gemeinschaftliches Wohl verliehren, und verlohr es wirklich: immer noch hat man gesehen, daß, sobald einige wenige Familien alle Besitzungen verschlungen, nnd unter sich getheilt haben, daß, sage ich, alsdenn beständig grosse und mächtige Revolutionen erfolgt sind,

die

die den Nationen zwar niemals ihre alten Herren, aber doch stetig ihre alte Knechtschaft liessen. Die Länder, von welchen wir reden, stellen davon sehr unterrichtende Beyspiele auf. Seit der Zeit, daß Alexander das Joch seiner Landsleute dem ganzen Griechenland auflegte, welch eine Menge von gewaltsamen Besitzergreifungen hat diese unglückliche Landschaft seitdem nicht erlitten? Mit welcher Leichtigkeit haben sich nicht, auch die kleinern Eroberer selbige einander aus den Händen gewunden? Und gleichwohl war und blieb sie immer die nämliche Strecke Landes, die ehedem unter zwanzig Völkerschaften vertheilt, in ihrem kleinen Umfange zwanzig furchtbare Staaten gezählt hatte. An einer einzigen Stadt derselben war die unter dem Despoten Xerxes versammelte Macht des ganzen Asiens gescheitert. Eine andere einzelne Stadt dieser Landschaft hatte mit einer Handvoll Soldaten den König der Perser, selbst im innersten seines Reichs zittern und beben gemacht. Man hatte in diesem kleinen Lande zu gleicher Zeit ein Theben, ein Korinth, ein Sparta, ein Messene, ein Acheum und die Bundsgenossenschaften der Achäer blühen gesehen. Und was wollen wir von dem, wegen seiner Sklaverey und Weichlichkeit so sehr verrufenen Asien sagen? Es hatte dieses Land, bevor noch irgend ein grosses Reich darinn errichtet ward, ebenmäßig auch seine Jahrhunderte der Thätigkeit und der Tugend. In Syrien, welches gegewärtig nur

eine schwache Provinz ist, zählte man lange Zeit hindurch zehn Staaten, wovon jeder für sich besonders mehr wirkliche Stärke besaß, als itzt das ganze türkische Reich: lange Zeiten hindurch hielten die kleinen Könige von Tyrus und Jerusalem allen Bestrebungen der grossen Potentaten von Ninive und Babylonien das Gleichgewicht: wann aber die grossen Eroberer sich auf der Erde zu zeigen anfiengen, fieng die Tugend der Völker sich zu verdunkeln an; jeder Staat, der seinen Thron verlor, schien mit diesem den Hauch des Lebens verloren zu haben, so daß sein Daseyn immer mehr und mehr dahinsank, je weiter der Mittelpunkt der Bewegung seines Blutes von den Gliedern des Staatskörpers entfernt ward. Diesemnach sind denn die grossen Reiche, obwohl sie durch das Riesenmäßige ihres Aeusserlichen blenden, in der That doch nichts als leere Massen ohne Kraft, weil zwischen der ungeheuern Maschine, und ihrer Triebfeder alles Ebenmaß aufgehoben worden. Dieser Grundsatz giebt uns eine Regel zur richtigen Beurtheilung der Vergrößerung von Oesterreich und Rußland an die Hand; je weiter sich die Herrschaft dieser Mächte ausdehnt, je mehr wird sie von ihrer Thätigkeit verliehren, oder wenn sie diese Thätigkeit ja beybehalten sollte, so muß die Zersplitterung ihrer Theile nur noch um so viel eher und gewisser erfolgen. Von zwey Dingen eins: entweder werden die zwey gedachten Mächte in ihrer Ver-

wal-

waltung das System der Tyranney befolgen, und dann sind sie, selber hiedurch schon schwach; oder sie befolgen auch ein Regierungssystem, so dem menschlichen Geschlechte günstig ist, und in diesem Falle haben wir denn von ihrer Stärke nichts zu befürchten. Auf alle Fälle aber haben wir die zu unserer Sicherheit dienenden Mittel viel eher von unserer innern Staatsverfassung, als von auswärtigen Mächten zu entlehnen, und wenn es dahin kommen sollte, daß wir von den Oesterreichern oder von den Russen etwas zu befürchten hätten, so würde solches allerdings wohl nicht so sehr der Nation als vielmehr unserer Regierung zur Schande gereichen.

Aber, sprechen die Politiker, wir haben uns der Eroberung der Türkey aus dem Grunde zu widersetzen, weil unserer Handlung viel daran gelegen ist, daß dorten alles in seinem dermaligen Zustande verbleibe, und weil auf dem Fall, da der Kaiser und die Kaiserinn sich daselbst festsetzen, sie Künste und Thätigkeit ins Land einführen werden, wodurch denn alles, was von uns kommen könnte, unnütz werden dürfte.

Ehe wir diese Schwierigkeit beantworten, wollen wir uns doch zuförderst von dem Levantischen Handel irgend einigen Begriff zu machen suchen, und damit anheben, daß wir der Art und Weise nachspüren, wie er betrieben wird.

Auſſer dem Verkehr nach China und Japan treiben die Europäer überhaupt, und die Franzoſen insbeſondere keine Handlung, die ſo vielen Behinderungen unterläge und ſolchen Unbequemlichkeiten ausgeſetzt wäre, wie der Handel nach der Türkey. Zuförderſt kommt hiebey dies zu erwägen, daß gleichſam eine Art von ausſchlieſſendem Privilegium beſteht, vermöge weſſen der ganze türkiſche Handel auf die Stadt Marſeille eingeſchränkt iſt: alle Waaren hin und her, ſie mögen beſtimmt ſeyn, für welchen Ort ſie immer wollen, müſſen über Marſeille gehen; zwar dieſes nicht in ſo ferne, als ob die unmittelbare Verſendung der Waaren in die Levante den andern Häfen des mittelländiſchen und ſelbſt des groſſen Weltmeeres unterſagt wäre; allein die den Schiffen auferlegte Verbindlichkeit, daß ſie zu Marſeille vor Anker gehen und daſelbſt Quarantaine halten müſſen, macht den übrigen Häfen alle ihre Handelsfreyheit unnütz. Unter den Urſachen, womit man dieſes Privilegium zu beſchönigen ſucht, iſt diejenige, ſo von der Nothwendigkeit, daß man ſich vor der Peſt in Acht zu nehmen habe, entlehnt wird, ſicherlich die beſte. Die Peſt, dieſe im Lande der Muſelmänner einheimiſch gewordene Geiſſel hat die am mittelländiſchen Meer gelegenen chriſtlichen Staaten bewogen, ihre Schiffahrt gewiſſen Anordnungen zu unterwerfen, die dem Handelsſtande ſehr beſchwerlich, aber zur Sicherheit der Völker unvermeidlich nothwendig

ſind:

sind: vermöge dieser Anordnungen wird jedes aus der Türkey oder aus den barbarischen Staaten kommende Schiff von aller unmittelbaren Gemeinschaft mit andern förmlich abgeschnitten, und für sich, für seine Leute und für seine Ladung in Beschlag gelegt. Daher der Ausdruck **Quarantaine halten**, welcher von der Zahl der Tage abgeleitet worden, so man zur Verdachtlosigkeit in Betreff der ansteckenden Seuche für nöthig erachtet hat. Uebrigens bestimmen die Verordnungen auch noch die Fälle, wo die Reinigungszeit nach Umständen von 18 Tagen an, bis mehrere Monate hindurch zu beobachten ist. Damit die völlige Absonderung mit Sicherheit und Bequemlichkeit gehalten werden könnte, hat man so zu nennende Parks angelegt, die mit hohen Mauren umgeben sind, wo die Reisenden in weitläuftige Gebäude verwiesen, und die Waaren unter Dach zur Reinigung in die freye Luft gestellt werden, und diese Anstalten pflegt mau **Lazarete**, **Pest-** und **Krankenhäuser** zu nennen. Da nun aber solche Lazarete ausser den Bau- und Unterhaltungskosten auch noch viele Sorgfalt und ausserordentliche Vorsichtigkeiten erfordern, so hat jeder Staat die Anzahl derselben so sehr eingeschränkt als es nur immer möglich gewesen ist, damit einem so gefährlichen Feinde, wie die Pest, nicht mehrere Thore eröffnet werden möchten. In dieser Hinsicht besitzen von den französischen Häfen nur bloß Toulon und Marseille

solche Lazarete, und zwar die erstere Stadt fürs Militär, und die zweyte für die Handlung. Die Staaten von Languedok haben schon von langen Zeiten her in Vorschlag gebracht, auch in Cette eine Reinigungsanstalt zu errichten, Marseille aber hat die Genauigkeit und Wohlerfahrenheit der seinigen so gut zu erheben, hingegen von der Unerfahrenheit einer neuen, ähnlichen Anstalt so viele fürchterliche Dinge anzuführen gewußt, daß man nichts zu unternehmen gewagt. Der Bewegungsgrund von der ertheilten abschläglichen Antwort mag allerdings löblich seyn, die Sache an und für sich selbst ist aber darum doch nicht weniger verhaßt. Ein Beschlag, wodurch der Kaufmann in schwere Unkosten versetzt, und für den Verrrieb seiner Waaren eine schöne Zeit zu verlieren genöthigt wird, bleibt immer für ihn sehr lästig. Nie dürfte man einigen Reiz in einer Vorsicht finden, wodurch dem Menschen, der seit langer Zeit abwesend war, und der vom Meere und vom barbarischen Lande unpäßlich geworden, sein Geburtsland und sein Haus untersagt wird, und wozu dies? zur Bewirkung der über ihn verhängten strengen Einsperrung, während welcher man ihm freylich den Anblick seiner Anverwandten und seiner Freunde nicht verweigert, aber ihn doch von ihrer Umarmung zurück hält, und ihm sonach die ganze Freude ihres, ihm erlaubten Anblicks stöhrt. Welch eine Qual bey einer Einsperrung, wo wir anstatt der ausgestreckten Arme derer,

die

die wir lieben, im Falle wir was abzugeben haben, durch unsere eisernen Gitter eine Zange hereinfahren, und was aus unsern Händen gekommen, in Eßig tauchen sehen, nicht anders als ob man uns den Vorwurf machte, wie wir vergiftete Wesen und im Stande wären, auf die, so uns ans Herz gewachsen sind, den Tod zu bringen. Und wo kommen alle solche Behinderungen wohl anders her als aus dem Lande, dessen Regierung man aufrecht halten zu müssen glaubt? Vor der Zeit der Otomanen, wer hat da je am mittelländischen Meere von Lazarets und von Pest gehört? Erst mit diesen Barbaren sind solche Geissel ins Land getreten, und durch ihren Dummheitsvollen Fanatismus wird auch der Keim der Plage stets wieder erneuert und immer weiter fortgepflanzt. Wenn auch keine andere Ursache vorhanden wäre als diese, so könnte sie den Wunsch zum Untergange der Türkey schon völlig rechtfertigen. Ja es müsse die Regierung der Türken vernichtet werden, damit andere Völkerschaften ihren Wohnplatz einnehmen, und Land und Meer von ihrer Sklaverey befreyet werde!

Auch die Duldung unserer Kaufleute in der Türkey ist mit Sklaverey verbunden. Halten selbige sich innerhalb der Mauern ihrer Kans versperrt, so macht ihnen jeder Augenblick erinnerlich, daß sie sich in einem fremden Lande, und bey einer feindseligen Nation befinden. Gehen sie hinaus auf die Strasse, so lesen sie auf

jedem Gesichte die nämlichen Empfindungen des Widerwillens und der Verachtung, so den Leuten von unserer Nation gegen die Juden eigen zu seyn pflegen. An die Vergnügungen des Umgangs ist für sie nicht zu gedenken wegen der rohen Sinnesart der Landeseinwohner, und auch sogar der Vergnügungen des Klimats sehen sie sich beraubt, weil durch eine fehlerhafte Regierung der Aufenthalt auf dem Lande sehr gefährlich ist. Sonach bleiben sie denn in ihren Kans, und kommen, besonders bey verdächtigen Zeiten oder wenn Meutereyen im Volk entstehen, so wenig ins Freye als ob sie Gefangene wären; und was den innern Zustand dieser Kans betrifft, so ist er gar nicht so beschaffen, daß er zu den Annehmlichkeiten des Lebens eben viel beytragen könnte; denn, um zuförderst von dem Frauenzimmer zu reden, so ist selbiges aus den Kans fast gänzlich verbannt, weil ein Gesetz besteht, vermöge welchem nur bloß der Konsul seine Frau daselbst bey sich haben darf, und übrigens diesem anbefohlen worden, jeden, der sich verheurathen wollte oder bereits verheurathet hätte, nach Frankreich zurückzuschicken. Die Absicht dieses Gesetzes ist wohl ohne Zweifel recht gut gewesen, und kann dahin gegangen seyn, daß man bey der Lage der Sachen, nach welcher die handelnden Individuen in der Levante fast immer nur junge und eheloſe Faktoren und Schreiber sind, die verheuratheten Ehemänner mancher Gefährlichkeiten überheben wollen: ausserdem

hat

hat man durch dies Gesetz auch noch zu verhindern gesucht, daß die nach der Levante gehenden jungen Leute, so fast immer ohne Mittel sind, sich nicht zurücksetzen und Eheverbindungen in in einem Lande eingehen möchten, wo selbige immer sehr drückend fallen, weil die Weiber kein Vermögen haben, und wo man die meiste Zeit nur etwan die Tochter des Beckers, der Wäscherinn oder jeden andern Handwerksmanns der Nation zu heurathen findet. In Gemäßheit dieser Einrichtungen hatte man denn auch das so zwangvolle Leben in der Levante abgekürzt, und durch ein Gesetz den dasigen Aufenthalt auf zehn Jahre beschränkt, wobey zum Grundsatz angenommen war, daß der ausgewanderte in einer solchen Zeitfrist sein Glück entweder bereits gemacht haben müßte, oder es auch einmal machen würde: Allein welchen gräulichen Mißbräuchen hat man doch nicht die jungen Leute bloßgestellt, indem man sie in ein Land schickte, wo die Polizey jedes Auskunftsmittel unter den schrecklichsten Bestrafungen untersagt. In der Beraubung so vieler Annehmlichkeiten machen unsere Kaufleute in der Levante sich nothwendiger Weise ganz sonderbare Benehmungsarten eigen, die ihnen zu Marseille unter der Benennung von Koadjes (i), den Ruf einer

(i) Mit diesem Namen wird in Syrien und Egypten alles, was Kaufmann ist, benennt; er rührt

ganz ausnehmenden Kaltmüthigkeit, Unleidenschaftlichkeit und Verschwendungsliebe angehängt. Vereinigt durch's Bedürfniß, durch's Interesse aber getrennt, empfinden unsere Kaufleute in der Levante alle die Unbequemlichkeiten, so von beschränkten Gesellschaften eine nothwendige Folge sind. Jede Scala in der Levante macht ein besonderes gemeines Wesen aus, in welchem die Gesinnungen der Zwietracht, der Eifersucht und des Hasses eine unumschränkte Herrschaft führen, indem es ihnen gänzlich an Zerstreuung fehlt. In jeder Scala kann man sicherlich auf drey Faktionen Rechnung machen, die wegen der minder guten Bestimmung der Befugnisse ihres Konsuls, ihres Handelsstandes und ihrer Dollmetscher unaufhörlich mit einander im Streite leben. Der Konsul, eine obrigkeitliche Person, die vom Könige ernannt wird, übt unter diesem Titel eine fast völlig willkührliche Gewalt, so daß sie häufige und gerechte Beschwerden veranlaßt. Der Handelsstand, in so ferne er sich als die Grundsäule des ganzen Etablissements betrachtet, bricht in murrenden Klagen aus, daß man ihn nicht mit genugsamer Achtung und Schonung behandele. Die Dollmetscher hinwiederum, als welche zu dem Ende da sind, daß sie den Konsul

und

---

aus dem Persianischen her und bedeutet so viel als der alte, der ältere.

und die Handelsleute unterstützen sollen, treten mit Anforderungen auf richterliches Ansehen und auf Unabhängigkeit hervor. Daher alle die Zänkereyen und Unruhen, womit es mehrere malen zu einem ganz schlimmen Ausbruch gekommen. Die Regierung hat in verschiedenen Zeitabschnitten Mittel hingegen zu treffen versucht, da es aber überall fehlt, so ist bey einiger Abänderung der äussern Form, das Uebel im Grunde doch immer stehen geblieben. Die Verordnung, so im Gefolge der im Jahre 1777 statt gefundenen Inspektion erschien, war nicht glücklicher als die vorhergehenden, ja man darf sogar sagen, daß sie in gewisser Hinsicht die Mißbräuche noch vermehrt habe. So ist es z. B. dadurch, daß diese Verordnung den Konsuln die Macht verleiht, wie sie die Individuen der Nation ins Gefängniß werfen, mit Eisen belegen, und nach Frankreich zurück schicken können, ohne daß sie dafür irgend jemand anderm, als bloß dem Minister verantwortlich wären, geschehen, daß die Herrn Konsuls sich zu kleinen Tyrannen aufgeworfen haben, wodurch bereits zu vielen Unannehmlichkeiten der Weg gebahnt worden. Hier spricht man, der beleidigte Theil hat das Recht zu reklamiren; allein wie will man sich einbilden, daß ein junger unbemittelter Faktor, oder auch ein alter, mit Mühe reichgewordener Kaufmann, sich auf die Art in Verlegenheit setzen sollte, in einer Entfernung von 800 Meilen einer Rechtspflege

nachzusuchen, womit es immer sehr langsam hergeht, indem sie von dem Obern, gegen dessen Kreatur man klagt, nie aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachtet wird? Und wenn wir von der neuerrichteten Herrscherbande von General-Konsuln, Privat-Konsuln, Vize-Konsuln, Unter-Vize-Konsuln reden wollen, was ist dadurch wohl weiter ausgerichtet, als daß die Aemter vermehrt worden um mehr Leute anstellen zu können? Welch ein Widerspruch ist es nicht, bey der zu bewirkenden Oekonomie die Scheinlampen eines Kans abzuschaffen, und dagegen die Besoldungen der Konsuls zu vermehren? Wozu ist es nöthig, blossen Handelsoffizianten solche Einkünfte anzuweisen, daß sie mit unsern Landeshauptleuten in gleicher Linie stehen (k)? Und was endlich die Dollmetscher und deren Ausschliessung von den Konsulaten betrift, sollte bey diesem gethanen Schritte nicht ein großer Irrthum zum Grunde liegen, indem es eine ausgemachte Sache ist, daß Leute, die die Sprache und die Sitten der dortigen Länder kennen, zu solchen Beamtungen weit geschickter sind, als andere, so man ohne Vorbereitung

aus

(k) Es giebt Konsuls, die 16 bis 18 Tausend Livres zu verzehren haben, und sich doch beschweren, daß dies noch nicht genug ist. Aber woher kommt das? sie wollen vor den Kaufleuten in ihrem Aufwande eben so hervorragen wie im Range.

aus den französischen Dikasterien oder aus dem Militär zu Konsuln zu ernennen pflegt?

Kann man nun bey diesen Nebenumständen, die insgesammt eine nothwendige Folge der türkischen Landesverfassung sind, wohl behaupten, daß das Daseyn der Türkey für unsere Handlung vortheilhaft sey? Würde es nicht vielmehr zu wünschen stehen, daß sich irgend eine andere Macht in der Levante festsetze, wodurch alle vorerwähnte Behinderungen unsers Handels überflüßig gemacht würden? Aber auch noch dieses; wenn unsere Politiker immer mit dem Ausdrucke bey der Hand sind: es ist unserm Interesse gemäß, daß die Türkey das bleibe, was sie gegenwärtig ist, begreiffen sie denn auch wohl richtig den ganzen Sinn dieser Worte? Bedenken sie auch wohl gehörig, daß selbige bey ihrer gänzlichen Zerlegung eben so viel sagen, als: es ist unserm Interesse gemäß, daß eine große Nation aus ihrer Unwissenheit und Barbarey, wodurch sie alle ihre moralischen und physischen Vermögenheiten zu Grunde richtet, nie herausgehe: es ist unserm Interesse gemäß, daß zahlreiche Völkerschaften einer Regierung unterworfen bleiben, die eine Feindinn des Menschengeschlechts ist: es ist unserm Interesse gemäß, daß 25 bis 30 Millionen Menschen von 2 bis 3mal hundert tausend diebischen Wütrichen, in Hinsicht ihrer Oberherrschaft über jene, gequält werden: es ist unserm Interesse gemäß, daß der schönste Boden von der ganzen

Welt theils gänzlich unbebaut liege, oder theils doch nur den zehnten Theil seiner möglichen Erträgnisse zu liefern fortfahre, u. s. w. Und vielleicht könnte es gar wohl seyn, daß einige von unsern Herren Politikern solche Sätze nicht verwerfen dürften, indem sie ebenmäßig zu behaupten sich erkühnen, es sey unserm Interesse gemäß, daß die Mohren in der Barbarey unaufhörlich Seeräuber seyn und bleiben mögen, indem unsere Schiffarth dadurch begünstiget werde; ja weil sie auch sogar behaupten, es sey unserm Interesse gemäß, daß die Schwarzen auf der Küste von Guinea in ihrer viehischen Dummheit erhalten werden, indem selbige unsern Inseln Sklaven verschaft u. s. w. So wäre denn alles dasjenige, was bey einem Privatmann Frevel und Verbrechen genannt wird, bey einer Regierung Tugend zu nennen? und was bey jedem einzelnen Individuum als eine abscheuliche Moral verworfen werden muß, wäre bey einer Nation in Corpore zu loben? Ist es denn etwan mit den menschlichen Verhältnissen im Großen ganz anders beschaffen, als im Kleinen? oder, daß wir noch eine Frage thun! ist vielleicht die Gerechtigkeit von Gesellschaft zu Gesellschaft nicht mehr die nämliche wie vom Menschen zum Menschen? Allein indem wir hier die Billigkeit und die Vernunft anrufen, hätten wir uns erinnern sollen, daß selbige für ganze Völkerschaften eben so, wie für Privatleute zu leise reden, wenn das Interesse

teresse zu Rathe gezogen wird: das Interesse wird nur blos durch seine eigene Waffen bekämpft und man kann den Menschen auf keine andere Weise Rechtschaffenheit einprägen, als wenn man ihnen beweißt, daß ihre Untugenden stets die Wirkung ihrer Unwissenheit und die Bestrafungen ihrer Habsüchtigkeit sind.

Behaupten, daß der gegenwärtige Zustand des türkischen Reiches unserm Handel zuträglich sey, heißt eben so viel, als ob man nachstehende zwey Probleme in Vortrag brächte, einmal: ob ein Reich sein Land veröden könne, ohne sich dabey zu Grunde zu richten, und denn ferner: ob man recht lange einen ergiebigen Handel mit einem Lande zu führen vermöge, das seinen Untergang befördert? Man darf nur ein wenig aufmerksam und ehrlich zu Werke gehen, und man wird gleich gewahr werden, daß das Interesse bey zweyen Völkern, so mit einander in Verkehr stehen, den nämlichen Grundsätzen folgt, wie bey zwey Privatleuten; richtet der Schuldner sich zu Grunde, so kann der Gläubiger unmöglich gewinnen. Aus den hunderten der übrigen Beweise will ich nur einen einzigen herausheben, um darzuthun, wie sehr uns daran gelegen sey, daß das System der Türkey verändert werde. Vor der Zugrundrichtung des Fürsten Daher verbrauchte die kleine, unter seinem Schutz in Frieden lebende Völkerschaft der Motualen jährlich sechzig Ballen

von

von unsern Tüchern; seitdem diese Leute aber durch Djezzar-Pascha unterjocht worden, ist der Verkehr mit ihnen gänzlich erloschen. In Absicht der Druſen und Maroniten wird es uns nicht besser ergehen, wenn wir nur bedenken, daß sie uns von den ehemals gebrauchten fünfzig Ballen Tüchern itzt nur noch ungefähr den dritten Theil abnehmen; und dies beweißt denn nebenher, daß unsere Regierung in den letztern egyptischen und syrischen Unruhen seinen Vortheil gar sehr verkannt hat. Wenn sie bey den dasigen Raufereyen keine müßige Zuschauerinn abgegeben, sondern durch die Tribut zahlenden Fürsten geschicklich ihren Schutz reklamiren zu lassen gewußt, wenn sie sich bey den Streitigkeiten dieser Fürsten mit den Paschas ins Mittel gelegt, und ihre Uebereinkünfte bey der Pforte zu garantiren übernommen, so hätte sie in den Staaten dieser kleinen Fürsten ein wichtiges Ansehen erhalten, und würde der ihnen durch Frankreich verschafte Friede und Wohlstand unserm Handel ein weites Feld eröffnet haben. Wie steht es aber bey der dermaligen Lage der Sachen? So, daß die Ländereyen durch die Tyranney der Gouverneurs verwüstet, der Anbau vermindert, die Erzeugnisse seltner und der Tausch der Waaren erschwert worden: Beweise hievon giebt der Verlust auf die dortigen Retourwaaren ab, wobey völlige 15 bis 20 Prozent eingebüßt werden. Ein anderer Nachtheil ist dieser, daß die den Gewerkern

auf-

auferlegte Impoſten die Waaren zu ſehr vertheuern; und hierüber führen wir zum Beweiſe nur blos die egyptiſchen Leinwande und die Bours von Aleppo an. Nicht genug an dieſem allen, haben wir noch eines dritten wichtigen Nachtheils zu erwähnen, welcher darinn beſteht, daß wir durch die Paſcha's, und den von ihnen neu errichteten Alleinhandel von den etwanigen guten Preiſen einer Waare fortan gar keinen Nutzen mehr haben; und hievon zeugen die durch willkührliche Auflagen verdoppelten Preiſe des egyptiſchen Reiſes, des Manna's und des Kaffee's: hievon zeugt die Baumwolle aus Galilea und Palleſtina, als welche ſich gänzlich in den Händen des Djezzar-Paſcha befindet, und von ihm um zehn Piaſter für den Zentner geſteigert worden: hievon zeugt endlich noch die Pottaſche, ſo die Stadt Marſeille für ihre Seifenſiedereyen zu einem ganz geringen Preis erhandeln könnte, wenn nicht ein gewiſſer Aga ſie theuer auszubringen ſuchte, obwohl ſie ihm von den Arabern faſt umſonſt geliefert wird.

Die unter der türkiſchen Regierung ſo ſehr ſchwankenden Glücksumſtände der Unterthanen und ihr ſchleuniger Sturz fällt unſern Kaufleuten auch ſehr läſtig, indem dadurch manche Schuldforderungen verlohren gehen und übrigens die Rechnungsberichtigungen ſehr ſchwierig werden. Würde im Gegentheil die Türkey gut regiert und wäre der Ackerbau in einem blühen-

den Zustande, so fänden wir daselbst einen grö-
ßern Ueberfluß der Erzeugnisse, und mithin
auch mehr Gegenstände des Tausches vor: wä-
re das Eigenthum der Unterthanen gesichert und
frey, so entstünde ein größerer Zusammenfluß
der Verkäufer, und wir könnten zu wohlfeilern
Preisen einkaufen: wäre der Wohlstand allge-
meiner, so müßte der Verschleiß unserer Waa-
ren stärker werden; da nun aber die innere Be-
schaffenheit der türkischen Regierung eine solche
Revolution keinesweges zu verhoffen erlaubt,
so kann man mit allem Rechte die oberwähnte
Behauptung völlig umkehren und sich dahin er-
klären, daß der gegenwärtige Zustand der Tür-
key, weit entfernt, unsere Handlung zu begün-
stigen, sie vielmehr durchaus verhindert.

Die letzte der angeführten Einwendungen
besteht darinn, daß man spricht, wenn der Kai-
ser und die Kaiserinn von der Türkey Besitz
nehmen, so werden sie Künste und Thätigkeit
daselbst einführen, wodurch denn alles, was
von uns kommt, unnütz, und folglich unsere
Handlung zu Grunde gerichtet wird.

Um diese Einwendung nach ihrem wahren
Gehalte zu beurtheilen, muß man bemerken,
daß unser Handel mit der Türkey in Tauschun-
gen besteht, und daß aller Vortheil derselben
auf unserer Seite ist; denn indem wir den Tür-
ken lauter, gleich zum Verbrauch geeignete Waa-
ren zuführen, beziehen wir von ihnen rohe Er-
zeugnisse und unverarbeitete Materien, die uns

aber-

abermal den Werth der Verarbeitung und des Kunstfleißes gewinnen lassen; z. B. wir schicken ihnen Tücher, Mützen, seidene Stoffe, Galonen, Papier, Eisen, Zinn, Bley, Merkurium, Zucker, Kaffee, Indigo, Kochenille, Färbholz, etwas Liqueur, eingemachte Früchte, gebrannte Wasser, Stück- und kurze Waaren, lauter Artikel, die, mit Ausnahme der Färbwaaren und der Metalle, dem Fleiße wenig Beschäftigung verschaffen: die Türken hingegen liefern uns in ihren europäischen Provinzen, und in Klein-Asien, rohe und gesponnene Baumwolle, allerley Schaafwolle, Kameel-Haare und Garn, rohe und zugerichtete Felle, Schmalz, Kupfer, Wachs, etwas Tapeten, Decken und Leinen: ferner in Syrien blos Baumwolle und Seide, etwas Leinen, Scammonium, Galläpfel: denn noch weiter in Egypten, Baumwolle, Gummi, Kaffee, Weyhrauch, Myrrhen, Safran, Salammoniac, Tamarinden, Manna, Matten, rohes Leder, Auerhahnsfedern und viele grobe baumwollene Leinwand: endlich denn noch in der Barbarei, Baumwolle, Schaafwolle, rohes und zugerichtetes Leder, Wachs, Auerhahnsfedern, Getraide u. s. w. Die meisten dieser Artikel geben, wie man sieht, noch einer fernern Bearbeitung Platz. So verschaffen, z. B. die verschiedenen Arten der Baumwolle, das Kameelhaar, die Wolle, die Seide, tausenden von Familien ihren Unterhalt und Arbeit in den Musselin-, Schnupftuch-, Kammelot- und Atlas-

lasfabriken, wodurch in die Normandie, die Piccardie und Provence so viel Geld hineingezogen wird. In unsern Versendungen macht der einzige Artikel der Tücher die Hälfte des Werths aller übrigen Waaren aus; bey den türkischen Retourwaaren aber erreichen die verarbeiteten Artikel oftmal kaum den zwanzigsten Theil des Werths der rohen Materien; und selbst bey solchen verarbeiteten Kaufmannsgütern, wozu vorzüglich die egyptischen Leinwande gehören, wird wegen des niedrigen Arbeitslohns viel Geld verdient, weil man sie nachher mit großem Vortheil zur Kleidung der Negern auf den Inseln verkauft. Sonach folgt denn, daß, wenn die Türken fleißig würden und selber ihre Materien verarbeiten wollten, sie unserer entbehren könnten, wodurch denn die Arbeit unserer Fabriken aufhören und unser Handel zerfallen müßte.

Dieser Einwurf hat allerdings gar viel für sich, um so mehr, da der türkische Boden von der Natur so vorzüglich begünstiget ist, allein in Berechnung der Wahrscheinlichkeiten, von dem möglichst besten und möglichst schlechten Zustande der Sachen ausgehen, hieße sicherlich von der Muthmaßung Mißbrauch machen. Das Aeusserste ist in jedem Betracht immer sehr selten, und, Dank sey es der menschlichen Schwachheit, daß der Mittelweg zwischen dem Guten und Bösen sich am meisten betreten findet: übrigens hat man denn auch zur vernünf-

tigen Beurtheilung der Folgen aller in der Türkey etwan möglichen Revolutionen, auf verschiedene Nebenumstände zu merken.

1) Es ist unwahrscheinlich, daß das türkische Reich auf einmal ganz verlohren gehe: die Eroberung desselben wird sich anfänglich nur auf seine europäischen Provinzen, auf den Archipel und einen Theil der Ufern von Anatolien erstrecken. Ins feste Land hineingejagt, dürften die Türken noch eine large Zeit Klein-Asien, ganz Armenien, Diarbecker, Syrien und Egypten in Besitz behalten. Wenn man demnach auch wirklich eine Revolution im Handel als ausgemacht annehmen wollte, so würde sie doch nie auf die ganze Masse, sondern blos auf die europäischen Scalen, urd wenn man will, auch auf Smirna Einfluß haben. Gegenwärtig beträgt der Werth der in vorgedachten Scalen umzusetzenden Waaren etwas mehr als die Hälfte des Werths vom ganzen levantischen Handel, worüber nachstehendes genaue Verzeichniß nähere Auskunft giebt; im Fall einer Eroberung aber würde die Sache lange nicht so bleiben, sondern der klein-asiatische und persische Handel, der jetzt über Smirna geht, seinen Weg nach Aleppo nehmen.

Der Werth von den französischen in die Levante geschickten Waaren verhält sich folgendermassen, nämlich:

	Livres.
nach Konstantinopel gehen für . .	4,000,000
— Salonica . .	2,300,000
— Morea . .	250,000
— Kandien . .	250,000
— Smirna . .	6,000,000
— Syrien . .	5,000,000
— Egypten . .	3,000,000
— der Barbarey	1,500,000
Zusammmen . .	22,300,000
Wozu noch wegen des Küstenhandels, den man Karavane nennt, hinzuzufügen sind . .	150,000
Und für die Schmugglerwaaren, wofür keine Zölle bezahlt werden . .	1,550,000
Summa der Ausfuhr	24,000,000

Der Werth von den levantischen Retourwaaren nach Frankreich ist folgender, nämlich:

	Livres.
von Konstantinopel kommen für . .	1,000,000
— Salonike . .	3,500,000
— Morea . .	1,000,000
— Kandien . .	1,000,000
— Smirna . .	8,000,000
— Syrien . .	6,000,000
— Egypten . .	3,500,000
— der Barbarey .	2,000,000
Zusammen . .	26.000,000
Summa der Einfuhr	26,000,000

2) Wir werden über jede der Türkey sich festsetzenden Macht stets einen großen Vorzug behaupten und zwar in Absicht unserer amerikanischen Waaren und unserer Tücher: denn ist es möglich gewesen, daß wir den Engelländern, den Holländern, den Venezianern den

Ab-

Absatz gedachter, für die Türkey besonders geeigneten Artikel haben aus den Händen winden können, so wird uns das nämliche in Absicht der Oesterreicher und Russen nun wohl gar keine Mühe kosten, weil selbige keine Kolonien haben, und, was besonders die Russen anlangt, nie die Vollkommenheit unserer Manufakturen erreichen werden. Will man nun sagen, ja endlich werden Oesterreicher und Russen es doch weit bringen können; so räume ich das allerdings wohl ein, aber denn muß man dabey auch eingestehen, daß wir selber auf den Fall, da sie die Türkey nicht eroberten, blos der nahen Nachbarschaft wegen, schon nicht verhindern könnten, daß sie mit gutem Erfolg bey unserm levantischen Handel koncurirten (1).

3) Man muß nicht aus den Augen verliehren, daß die von Katharina und Joseph einzunehmenden Länder größtentheils öde sind, und es noch mehr werden dürften; in einem solchen Falle aber geht das Interesse jeder Regierung nicht sowohl dahin, daß sie den Handel und die Künste, sondern vielmehr den Ackerbau begünstige, weil einzig und allein nur durch den Ackerbau, die in ihm liegenden Keime der Macht und des Reichthums eines Staats entwickelt

(1) Der Kaiser bereitet sich darauf schon vor, indem er eine große Menge von unsern Fabrikanten nach Wien hinzieht.

werden können: von allen handthierenden Menschen ist es nur blos der Landmann, dem der Titel des Schöpfers unserer Bedürfnisse zukommt: alle übrige geben den Dingen nur ihre äußere Form und Gestalt; sie verbrauchen ohne hervorzubringen: da nun aber nicht zu läugnen ist, daß der wahre Reichthum in den Erzeugnissen besteht, so zur Nahrung, zur Kleidung, zur Wohnung dienen; da ferner die Menschen sich nur in dem Maaße zu vermehren pflegen, je nach dem der Ueberfluß der oberwähnten Dinge groß ist; und da ferner die Macht eines Staats nur blos nach der Zahl der darinn befindlichen Menschen abgemessen werden mag, so muß die erste und vorzüglichste Sorgfalt der Regierung ganz auf eine Kunst gerichtet stehen, wodurch die größten Endzwecke am besten bewirkt werden. In den zu gebenden Ermunterungen hat der Staat die Ordnung zu befolgen, so ihm auf der Stufenleiter unserer Bedürfnisse unmittelbar von der Natur selber vorgezeichnet worden; sonach muß er denn mit dem Bedürfniß der Nahrung, als welches das dringendste ist, sich zuerst beschäftigen; hierauf folgt die Sorgfalt für Kleidung und denn ferner für Wohnung, u. s. w. Und es wäre keineswegs genug, dieses alles nur blos für einen Theil des Landes oder der Unterthanen erwirkt zu haben, nein, sondern da der Staat in den Augen des Gesetzgebers nur ein einziges Dominium ausmacht, so wie die ganze Nazion nur eine ein-

zige Familie, so darf der Regent von seinem System nicht ablassen, er habe es denn für das Reich und für die Nazion aufs völligste zu Stande gebracht. So lange es noch unbebaute Felder in einem Lande giebt, so lange wird jede, zu einer andern Arbeit gebrauchte Hand, nachtheilig der nützlichern entzogen; so lange noch eine Familie vorhanden ist, der es am Nöthigen fehlt, ist keine andere berechtigt Ueberfluß zu haben. Ohne eine solche allgemeine Gleichheit stellt ein Reich, das theils brach liegt und theils bebaut wird, so wie auch ein Volk, das theils reich und theils arm, theils barbarisch und theils verfeinert ist, ein strotzendes Gemengsel von Luxus und Elend dar, und gleicht den lächerlichen Marktschreyern, die mit Gold besetzte Kleider und Juwelen, und dabey schmutzige Lumpen und zerrissene Strümpfe tragen.

Demnach dürfen denn die Menschenhände nicht eher zu den Künsten der Annehmlichkeit und des Luxus hingewiesen werden, als bis sie für dem Ackerbau überflüßig sind, und dieser seinen höchsten Gipfel erreicht hat. Wenn's dahin gediehen, daß man den Urstoff hat, denn kann man sich auch mit der Bildung und Formirung desselben abgeben; um diese Zeit bringt denn auch der natürliche Lauf der Dinge in dem Geschmack und in den Sitten einer Nazion eine große Veränderung hervor. Bisher sah man nur auf viel, jetzt fängt man an, auf

schön oder nicht schön zu sehen: bisher mußte alles in großem Ueberfluße da seyn, jetzt tritt die Delikatesse an die Stelle der Uebermaaße: bishero mußte der ganze achillische Ochse aufgetragen werden, jetzt kommen dafür die kleinen Teller des Alcibiades in Gang; den Gebrauch der ehemaligen schweren und steifen Kitteltücher verdrängt ein warmer und leichter Stoff; die bäurischen Wohnungen und ihre grobe Meubeln werden mit schön gebauten Häusern und ausgesuchten Einrichtungen vertauscht; hier und nicht eher entstehen denn nach Ordnung und Reihfolge die nützlichen, die angenehmen, die schönen Künste: hier und nicht eher giebt's im Lande allerley Arten von Fabriken, Kaufleute, Baumeister, Schnitzler, Mahler, Musiker, Redner, Poeten. Noch vor solch einem Zustand der Fülle alle die vorgedachten Künstler und Künste im Lande haben wollen, würde sicherlich eben so viel seyn, als verkehrte man die Natur der Dinge, um von der Jugend die Früchte des reifen Alters zu verlangen: mit den Völkerschaften ist es eben so wie mit den Kindern; durch zu frühzeitige Genieſſungen werden sie im moralischen so wie im physischen entnervt, und einiger kurzdauernden Blüthen wegen, einem unheilbaren Marasmus überliefert. Aus Mangel der Beobachtung einer gehörigen Stufenfolge giebt's gar viele Staaten, die ganz unreife Früchte zur Welt bringen; oder doch weit langsamere Vorschritte machen, als sie sonst

wohl

wohl sollten. Die Könige sind gar zu eilfertig zum Genuße: kaum ist der sie umringende Boden noch umgeackert worden, so wollen sie schon große Pracht führen und mächtige Herren seyn, wollen nach den gierigen Rathschlägen ihrer Schmeichler kostbare Palläste, schwebende Gärten, Städte, Manufakturen, eine Handlung, eine Seemacht errichten; sie gehen noch weiter und bilden die Ackersleute in Soldaten, Matrosen, Maurer, Musiker und Livreebediente um, worauf denn die Aecker verödet, der Landbau verringert, die Erzeugnisse seltner, der Einkünfte weniger, und die Staaten in Schulden versetzt werden, so daß man sich nachher verwundert, daß ein Körper, der viele Stärke versprach, auf einmal in Abnehmen geräth, oder in einer tödtlichen Dörrsucht sich traurig daher schleppt.

Allein der Kaiser und die Kaiserinn sind über die wahren und richtigen Grundsätze der Regierungskunst zu wohl unterrichtet, als daß sie sich solchen gefährlichen Blendungen überlassen sollten: es steht keinesweges zu befürchten, daß sie sich in ihrer neu zu erwerbenden Herrschaft über berühmte Gegenden durch den Reiz einer falschen Ehre werden verleiten lassen, oder daß sie im Besitz der Gefilde Griechenlands und Joniens sogleich die Ruinen dieser Länder wieder zu erheben und ihr ehemaliges Genie wieder aufzuwecken unternehmen sollten: es ist ihnen vollkommen wohl bekannt, mit was für politi-

schen Umständen der bewunderte morali sche Zustand dieser Länder begleitet war; sie wissen es gar gut, daß damals, wie Griechenland seinen Phidias, Praxiteles, Pindarus, Sophokles, Thucidides und Platon hervorbrachte, daß damals das kleine Bezirk von Sparta vierzig tausend freye Familien ernährte, daß damal die dürren Seeufer vom attischen Gebiete mit Oelbäumen, die Felder Thebens mit Getraide bedeckt waren, und daß mit einem Worte im ganzen Lande die Bevölkerung und der Ackerbau den höchsten Gipfel erreicht hatten: um das Feuer des Genie's und der Künste aufs neue zu entflammen, muß man ihm seine alten Nahrungsmittel wieder verschaffen, da die Künste nichts anders als ein Gemälde und eine Nachahmung der wundervollen Auftritte der Natur und des gesellschaftlichen Standes sind, so lassen sie sich nicht anders beleben als in so ferne man ihnen recht viele Muster liefert: und es ist auch noch lange nicht genug, daß ein Mahler oder ein Dichter Gefühle für sich empfinde; es ist auch erforderlich, daß er sie mittheile und daß seine Mittheilung wieder zurück wirke; es ist für seine Kunst erforderlich, daß ein verfeinertes Volk, wie es im Theater von Athen oder im olympischen Circus versammelt war, seine Begeisterung durch seine Lobeserhebungen anspornе, und seinen Geschmack durch Tadel reinige. Diese Urstoffe des Genie's sind alle mit einander in Griechenland erst

aufs neue wieder hervorzubringen: man muß seine verödeten Felder wieder bevölkern, in seinen zernichteten Städten den Ueberfluß wiederherstellen, seine abgearteten Bewohner wieder verfeinern und in diesen auch sogar das Unterscheidungsgefühl aufs neue herzustellen suchen; denn da dieses blos aus der Vergleichung vieler schon bekannten Gegenstände entsteht, so ist es bey unwissenden und groben Menschen äusserst schwach: daher sieht man denn, auch selber in Frankreich, daß bey Vorzeigung der Meisterstücke der Kunst an gemeine Leute, selbige in ihnen bey weitem nicht die innigen Bewegungen hervorbringen, die sonsten immer die unterscheidenden Kennzeichen aufgeklärter Menschen zu seyn pflegen. Endlich ist denn zur Wiederbelebung des alten Griechenlandes auch noch erforderlich, daß man den neuern Griechen, aus welchen die niederträchtigste und verderbteste Menschengattung von der ganzen Welt geworden ist, gute Sitten wieder gebe; und solch ein Wunderwerk kann nur blos durch den Betrieb des Ackerbau's und durch's Landleben befördert werden; der Aufenthalt auf dem platten Lande würde sie von ihrer Trägheit heilen vermöge der Wirkungen des Eigenthums; von den Lastern der Faulheit durch reizende Beschäftigungen; von den Andächteleyen durch die Entfernung von ihren Priestern; von der sklavischen Furcht durch die Entfernung aller Tyranney; und endlich denn auch noch von ihrer Un-

redlichkeit durch Entsagung vom bisher geführten Handel- und Stadtleben. Sonach wird denn das wahre Interesse der neuen Mächte unserm Handel nicht nur nicht zuwider, sondern auch noch günstig seyn. Indem sie die ganze Thätigkeit ihrer Unterthanen auf den Landbau hinlenken, werden sie ihnen mehr Mittel zum Ankauf und uns zum Verkauf verschaffen: der grössere Ueberfluß ihrer Erzeugnisse wird selbige für uns weniger theuer machen, wo hingegen unsere Fabrikate noch immer wohlfeiler für sie bleiben werden, als wenn sie selbige mit eigenen Händen bearbeiteten, denn es ist ausgemacht, daß geübte Hände mit weniger Zeit- und Stofaufwand arbeiten als ungeübte.

Aber, dürfte man vielleicht nun hier wieder einwenden, aber, wenn man auch selbst dieses wollte gelten lassen, so wird unsere Handlung deswegen doch nicht weniger einen starken Stoß bekommen, weil die neuen Mächte uns keinesweges solche ausgedehnte Privilegien ertheilen werden als die Pforte: sie werden uns zum wenigsten auf gleichem Fuß mit ihren Unterthanen behandeln; und wir demnach gezwungen seyn, die Betreibung ihres Verkehrs mit ihnen zu theilen.

Ich räume ein, daß außer der Pforte sich keine andere Regierung werde finden lassen, die, uns ihren eigenen Unterthanen vorziehend, uns nur drey Prozent Zoll abnähme während

daß

daß sie von jenen zehn Prozent fordert. Ich räume ein, daß der Kaiser und die Kaiserinn nicht so, wie der Sultan, leiden würden, daß wir ihren Unterthanen bey uns den ausserordentlich starken Zoll von zwanzig Prozent auferlegten, da dieses eine Abgabe ist, die, indem sie unsern Landsleuten vor den türkischen Unterthanen einen unendlichen Vorzug verschaft (m), die Betreibung ihres ganzen Handels in unsere Hände spielt. Allein ist dieser einigen Privatleuten vortheilhafte Vorzug auch der Handlung im ganzen zuträglich? Wäre der fremde Beytritt zur Betreibung desselben wirklich ein Uebel für die Nazion, wie die, bey dem levantischen Verkehr interessirten Kaufleute, es behaupten wollen? Es giebt sachkündige Leute, die dieses verneinen; und selbst die Regierung scheint nicht fest davon überzeugt zu seyn, denn nachdem sie aus Gewohnheit eine solche ausschliessende Einrichtung lange hatte bestehen lassen, hat man in den letztern Jahren gesehen, wie sie selbige aus Ueberlegung und mit Vorbedacht abschaffte, so daß sie durch eine, nach der Inspektion von 1777. erfolgte Verordnung allen Fremden an der Betreibung unsers levantischen Handels Theil zu nehmen erlaubte: blos bey den Tüchern glaubte sie eine Ausnahme machen

zu

(m) Die Franzosen bezahlen nur ein und ein halb Prozent.

zu müssen; und zur Begünstigung unserer Schifahrt setzte sie besonders fest, daß die Versendungen nur blos mit französischen Fahrzeugen geschehen könnten: nachher ist diese Erlaubniß freylich wohl widerrufen worden, allein man hat Ursache zu glauben, daß solches nicht sowohl aus Ueberzeugung als vielmehr auf die Beschwerdeführungen und Ansuchungen der Handelsleute in der Levante geschehen ist; denn während daß die Regierung die Fremden von dem levantischen Handel ausschloß, rief sie selbige zur Betreibung des Handels nach den Antillischen Inseln und im ganzen atlantischen Meere mit vermehrten Freyheiten herbey. Auch ist es wahr, daß die Kaufleute von Marseille behaupten, daß es mit dem türkischen Handel ganz was besonderes sey; allein dieses Vorgeben und alle die anmaßlichen Gründe desselben, halten bey näherer Beleuchtung nicht Stich, und man könnte sie mit ihrem eigenen, gegen das Privilegium der Ostindischen Handelsgesellschaft abgereichten Promemoria recht gut widerlegen. Bey der ganzen Frage kommt es nur blos darauf an zu wissen, ob eine kostspielige Betreibungsart der Handlung, vortheilhafter für uns ist als eine ersparliche; die Kaufleute sagen ja, und wir sind der entgegengesetzten Meinung.

Unser Handel nach der Levante, sagen die Kaufleute, setzt uns in den Fall, daß wir Komptoirs eröffnen, Faktoren verbürgen und

schwer

schwer bezahlen, Konsuln und Dollmetscher unterhalten, Schurkereyen, Raubereyen, Verlust der verpesteten Waaren über uns ergehen lassen müssen, und alle diese Nebendinge setzen uns in große Unkosten. Erlaubt man den Fremden und namentlich den Eingebohrnen der Türkey, daß sie ohne unsere Dazwischenkunft Versendungen machen, so können wir ihre Konkurrenz durchaus nicht aushalten, denn der Türke, der Armenier, der Grieche, der in seinem eigenen Lande lebt, die Sprache kennt, durch's ganze Land wandert, alle Märkte besucht, hat Hülfsmittel, denen wir nie beyreichen werden, übrigens haben die dasigen Leute weder Komptoirkosten zu bezahlen, noch Faktoren zu unterhalten, noch für Konsulate was zu verwenden, und denn muß man auch noch das nehmen, daß die Leute dort in ihrer Nahrung, in ihrer Kleidung, auf ihren Reisen, eine Knauserey beobachten, die schon ganz alleine ihnen einen großen Vorzug vor uns einräumen würde.

Und das ist eben die Ursache, antworte ich nun, weswegen man von ihnen Gebrauch machen muß; denn die Richtigkeit des Grundsatzes, daß eine ersparliche Betreibung des Handels ihm Ausbreitung und Thätigkeit verschafft, wird durch die Erfahrung vollkommen bestätigt. Je wohlfeiler eine Waare ist, je größer ist der Verbrauch derselben und je größer ist auch hinwiederum ihre Erzielung und ihr Anbau: zwischen dem, der eine Waare erzielt,

und dem, der sie verbraucht, tritt eine Mittelsperson ein, der Kaufmann nämlich, und dieser hat auf nichts weiter Anspruch zu machen als auf die Bezahlung seiner Zeit. Da solche Zeitbezahlung den Preis einer Waare erhöht, so wird, je weiter dieses geht, die Waare auch immer theurer und der Verbrauch derselben auch immer geringer. Sonach ist es denn dem Interesse jedweder Nazion angemessen, daß sie von den möglichst wohlfeilen Händen Gebrauch mache: und unsere gegenwärtige Einrichtung stellt uns vollkommen die umgekehrte Seite dieses Grundsatzes dar. Zuförderst bezahlen wir schon die obgedachten Konsulats- Komptoir- und Faktoreykosten: dann aber ist es auch noch bekannt, daß die Faktoren in der Levante nicht durch sich selbst den Handel betreiben, sondern die oberwähntermassen ausgeschlossenen Griechen und Armenier zu Unterhändlern gebrauchen, so daß zwischen dem Ein- und Verkauf schon eine dritte Person eindringt und man beschwert sich, selber zu Marseille über die Nachlässigkeit, die Unthätigkeit und den Aufwand der mehrgedachten Faktoren. Die Handelsherren machen ihnen den Vorwurf, daß sie die türkischen Sitten annehmen, den ganzen Tag die Tobackspfeife im Munde führen, Pferde, Bediente, Pelze und prächtige Kleider anschaffen u. s. w. Sie sagen, und zwar mit Recht, daß alles dieses von ihnen bezahlt werde; allein da sie sich hinwiederum beym Verkauf

kauf der Waaren dafür entschädigen lassen, so trifft die Last davon nur uns, die wir verbrauchen und erzielen. Alle diese Unkosten vertheuern um ihren ganzen Betrag den Preis unserer Tücher, die Türken kaufen weniger davon und unsere Fabriken haben weniger Beschäftigung. Man giebt uns ihrentwegen weniger Baumwolle zurück; sie kommt uns theurer zu stehen: wir verbrauchen weniger davon und unsere Manufakturen gehen nicht recht von statten: bedienten wir uns aber des Griechen und des Armeniers ohne Dazwischenkunft unserer Kaufleute und ihrer Faktoren, so würde die Baumwolle wohlfeiler werden, weil die Bezahlung der gedachten fremden Leute, die von Oliven und Buttermilch leben, nicht stark wäre, und auch noch deswegen, weil selbige, als aus der ersten Hand kaufend, sich mit einem geringern Aufschlag begnügen könnten. Aus der nämlichen Ursache würden sie mehr von unsern Waaren einkaufen und der Verschleiß derselben müßte größer werden, weil jene Leute als solche, die die Marktplätze besuchen, den Verkauf derselben besser verbreiten könnten.

Aber, sagen die gedachten Herren Kaufleute noch weiter, wenn unser Handel den Fremden in die Hände geräth, so wird der Vortheil, den jetzt unsere Landesleute ziehen, für den Staat verlohren gehen; mit der Heimkehr von den Glücksgütern unserer Faktoren, die bisher jährlich so große Summen zurückgeschickt haben,

ist

ist es alsdenn auch aus: den Juden, den Griechen, den Armenier kann man nicht halten, sondern wenn der reich geworden, geht er aus Frankreich hinaus und läßt uns für unsere Kapitalien das leere Nachschauen zurück u. s. w.

Ich antworte, daß unser Handel, wenn man die Fremden dabey zuläßt, darum noch nicht nothwendig ganz in ihre Hände gerathe: wenn selbige einen so beschaffenen Vortheil dabey finden, daß er fähig ist, ihnen eine fortdauernde Neigung dazu einzuflössen, so steht unsern Landsleuten nichts im Wege, ihnen solchen Vortheil streitig zu machen; es ist hier blos die Rede davon, daß man mit ihnen in Thätigkeit und Wirthschaftlichkeit zu wetteifern habe: und wir werden stetig zwey wichtige Vorzüge vor jenen behaupten: denn während daß der Türke, der Grieche, der Armenier in der Türkey zehn Prozente bezahlt und dabey noch den Bedrückungen und dem gänzlichen Untergange ausgesetzt ist, werden unsere Eingebohrnen stets der größten Sicherheit geniessen, und nur drey Prozente zu entrichten haben.

Was ferner die Glücksgüter anbetrifft, so unsere Handelsleute in der Levante jährlich in's Land zurück schicken, so machen sie gar nicht eben einen so beträchtlichen Gegenstand aus, als man wohl glauben sollte. Von den 80. in den Scalen ansässigen französischen Häusern, gehen gemeiniglich im Jahre nicht mehr als fünf Kaufleute zurück, wovon jeder aufs höchste

50000 Livres mitbringt, so daß die ganze Summe sich etwan auf 250000, oder wenn man will, auf 300000 Livres beläuft, wovon ein Theil noch obendrein dem Staate selber abgenommen worden. Nun aber würde die allerkleinste Vermehrung des Handels diesen Abgang gar leicht ersetzen: zudem steht zu erwägen, daß, wenn die Fremden in Frankreich zugelassen würden, ihr dasiger Verbrauch zu unserm Vortheil gereichen müßte, anstatt daß bey der dermaligen Lage der Sachen der Verbrauch der achtzig in der Levante ansässigen Häuser zum Vortheil der Türkey gereicht und wenn man selbigen für jedes Haus nur auf 10000. Livres in Anschlag bringen will, so macht das schon ein Kapital von 800000 Livres aus.

Wenn endlich nun noch unsere Regierung die von der Politik, von der Vernunft und selber von der Religion anbefohlne Toleranz verstattete, so würden aus den Armeniern, aus den Griechen, aus den Juden, die heute Fremde waren, morgen Unterthanen werden. Wer könnte wohl daran zweifeln, daß wenn diese Leute in unserm Lande neben der Sicherheit für ihre Personen und Güter, auch Freyheit für ihre Gewissen und ein genußvolles Leben anträfen, wer sage ich, könnte wohl daran zweifeln, daß sie alsdenn unser Vaterland der Türkey vorziehen würden, einem Lande, wo sie von der Tyraney der Regierung und der Volksmeinungen unaufhörlich so viel Ungemach auszustehen

haben. Man sehe nur, wie es zu Livorno und zu Trieste geht; das Toleranzsystem des Kaisers und des Großherzogs hat seit einigen Jahren eine große Menge Juden, Armenier und Griechen dahin auswandern gemacht; im Jahre 1784. ist der Oberzolleinnehmer von Egypten mit einem Vermögen von mehrern Millionen dahin geflüchtet, und dies Beyspiel wird von Folgen seyn. Aus dieser Lage der Sachen sind zwischen den gedachten Häfen und der Levante die genauesten Verbindungen entstanden, so daß sie auch Marseille bereits in Unruhe setzen. Sucht man diese Koncurrenz zu hintertreiben, so öffne man den Hafen von Marseille; man nehme die Fremden auch hier auf, und in fünf Jahren wird Livorno und Trieste öde stehen. Thatsachen verbürgen solche Behauptung. Schon während des kurzen Zeitraums der obgedachten größern Freyheit hatte der Handel des ganzen mittelländischen Meeres seine Richtung zu uns hergenommen, obwohl wir im Kriege begriffen und die Gemüther sehr schwierig waren. Schon entsagten die Fremden dem Gebrauch der holländischen und ragusäischen Schiffe, um nur blos der unsrigen sich zu bedienen: der Fleiß belebte sich in der Barbarey, in Egypten, in Asien; und was die Kaufleute in den Scalen auch immer vorgewendet haben mögen, so bleibt es doch wahr, daß die Masse der Vertauschungen zunahm: man stelle die Freyheit wieder her und es werden sich die ehemaligen Vortheile wieder

erge-

ergeben; sind selbige doch so beschaffen, daß ihr Gewicht unsere Schaale stetig niedersinken machen wird: wegen ihrer geographischen Lage ist die Stadt Marseille ausschließlich der beßte Stapelplatz für das mittelländische Meer, und ihr Hafen ganz vortrefflich; was selbigem aber noch den größten Werth giebt, ist dieses, daß er an den Ufern eines großen und an Erzeugnissen reichen Landes dem Verbrauch den ausgebreitetsten und schleunigsten Absatz und eben daher auch den am besten versehenen Markt darbietet, wo demnach Käufer und Verkäufer sich vorzüglich hinwenden werden. Was würde man wohl von einem Krämer sagen, der in dem Besitze eines ganz wohl versehenen Lagers von allen Gattungen von Waaren, sein Gewölbe sorgfältig verschlossen hielte und damit zufrieden wäre, daß er seine Trödler ausschickte? es ist eine ausgemachte Sache, daß auf diesem Fall, da seine Handlanger ihr Geld erhalten, sie mögen verlieren oder gewinnen, sie zum Verkaufe weniger Thätigkeit anwenden, die Käufer hingegen, da man ihnen die Waare anbietet, weniger Eifer, sie zu nehmen zeigen werden; es ist ausgemacht, daß die Sortimenter weniger gefallen müssen, und daß der Krämer am Ende gewahr werden wird, wie er durch seine eigene Schuld jetzt weniger verkaufe als sonsten: es ist ausgemacht, daß, wenn er im Gegentheil sein Gewölbe für jedermann offen machte, wenn er seine Waaren jedem zu Gesicht stellte, daß alsdenn das An-

schauen die Begierde erregen würde; man würde kaufen, was man verlangte, und auch noch manche andere Dinge, wovon man noch keinen Begriff hatte, und wenn der Krämer denn bey jedem einzelnen Artikel wirklich auch nur einen kleinen Gewinn hätte, fände er doch zuletzt, daß bey der ganzen Masse viel verdient worden: das sollte billig die Regel unsers ganzen Benehmens seyn; da wir das reichste Waarenlager haben, so laßt uns unser möglichstes thun um alle Welt zu uns herbeyzuziehen: die an so viele Genießungen nicht gewöhnten Fremden werden sich mit Leidenschaft denselben überlassen. Der Grieche, der Armenier, der Jude, wird an unsern Kunstfleiß den bey seinem Erzeugniß gemachten ganzen Vortheil abtreten; er wird sich an unser Land gewöhnen, Marseille aber wird seine Volksmenge und seine Handlung verdoppeln und sich zum Range der ersten Stadt am mittelländischen Meer hinanschwingen. Durch ein solches Benehmen werden wir die Kosten der Konsulate, der Dollmetscher, der Sprachknaben erwirthschaften, die unruhige Leitung der Scalen uns vom Halse lehnen, die Nacheiferung unserer Fabrikanten beleben, als welches so sehr nöthig ist, da selbige wegen ihrer Abhängigkeit von den Handelsleuten und der Nachläßigkeit der Beschau seit einigen Jahren die Güte ihrer Tücher verringern: endlich werden wir durch solch ein Benehmen auch noch die Konkurrenz von allen europäischen Nazionen

hin=

hintertreiben, und sie in ihrem hämischen Vorhaben, nach welchem die türkische Flagge, die wir nicht anders als auf dem Fuß der Gleichheit behandeln könnten, uns als ein Fallstrick unter die Augen gestellt werden sollen, völlig irre machen.

Es läßt sich nur eine einzige vortheilhafte Parthey ergreifen; nur ein einziges Mittel hilft allen Unbequemlichkeiten ab, ist für alle Fälle schicklich, und dieses Mittel besteht darinn, daß man den Handel frey gebe, und zu Marseille alles aufnehme, was sich darstellt. Das größte Hinderniß hiebey wird so eben von der Regierung völlig gehoben, indem sie die politische und weise Maaßregel zur Hand nimmt, die verschiedenen Religionsübungen dulden zu wollen. Nachdem dies statt gefunden, mögen nun die Oesterreicher und Russen erobern oder nicht erobern, so sind beyde Fälle für uns gänzlich einerley. Setzen sie sich fest in der Türkey, so werden wir von dem durch sie daselbst gestifteten Guten Vortheil ziehen: setzen sie sich in der Türkey nicht fest, nun so handeln wir mit ihnen auf dem schwarzen Meere, und auf dem mittelländischen: und in diesem Betreff haben wir Rußlands Bemühungen zur Befreyung des Bosphorus wohl zu begünstigen, denn uns liegt vor allen übrigen europäischen Nationen gar viel daran, daß der ganze Handel des russischen Reichs auf das mittelländische Meer hingelenkt werde, weil das eine äußerst wohl-

gelegene Schiffahrt abgeben würde, wovon unsere Nebenbuhler weit entfernt sind. Und da die vorzüglichsten Erzeugnisse Nordens nicht weit von diesem Meere angetroffen werden, so ist bey dem obgedachten rußischen Entwurf alles durchaus zu unserm Vortheil. Das so sehr gesuchte Schiffbauholz, woran wir in Frankreich bereits einen so starken Abgang verspüren, wächst am Dnieper und am Don, und es würde wohl viel gescheuter seyn, selbiges vermittelst der gedachten beyden Flüsse ins schwarze Meer hinabzuflössen, als es durch unermeßliche Umwege landaufwärtssteigen zu lassen, nach der Ostsee oder nach Riga, wo sechs Monate des Jahrs die Schiffarth durch's Eis unterbrochen wird.

Jetzt habe ich nur bloß noch einige, der Regierung vorgelegte Entwürfe abzuhandeln. Gleich von der Zeit an, da die allerersten Gerüchte vom feindlichen Anfall und Theilung sich zu verbreiten anfiengen, und die allgemeine Meinung den Plan dazu zwischen dem Kaiser und der Kaiserinn verabredet zu seyn glaubte, thaten sich einige Personen unter uns hervor, die in der Erwägung der Schwierigkeiten und auch der Nachtheile, so eine ernste Verwehrung dieses Plans für uns zur Folge haben müßte, den Vorschlag thaten, allen etwanigen Unannehmlichkeiten dadurch auszuweichen, daß wir selber auch der obgedachten Uebereinkunft mit beyträten, und da wir die Vergrößerung unserer Nachbarn

barn zu verhindern nicht im Stande wären, daß wir ihre Macht und ihren Ehrgeiz uns zu Nutzen machen möchten. Demnach wurden dem Staatsrathe verschiedene Entwürfe eingereicht, die theils beweisen sollten, wie nützlich und nothwendig es wäre, an der Eroberung Antheil zu nehmen, theils aber auch der Regierung einen Leitfaden an die Hand gaben, wie sie sich bey den in Besitz zu nehmenden Ländern in Absicht der Wahl zu verhalten hätte. Ueber diesen zweyten Punkt sind die Meinungen noch immer getheilt: einige wollen, man solle sich Morea und Kandiens bemeistern; andere rathen wieder Kandien alleine an, oder auch die Insel Cypern; noch andere widersprechen von Egypten. Unter diesen und noch vielen andern möglichen Entwürfen verdient das Projekt in Betreff Egyptens, seines auffallenden Glanzes und seines wesentlichen Vortheils wegen eine nähere Erörterung.

Wenn der Fall eintritt, hat man gesagt oder doch sagen können, daß der Kaiser und die Kaiserinn die europäische Türkey unter sich theilen, so giebt es für Frankreich nur ein einziges Land, wodurch es sich dafür entschädigen könnte, nur der Besitz eines gewissen großen Landes wäre seines Ehrgeizes würdig, und dieses Land wäre Egypten: in welchem Betrachte man dieses Land auch immer anschaut, so giebt es sonst kein anderes auf der ganzen Welt, das in Absicht seiner vielen Vorzüge mit ihm in glei-

che Linie gestellt werden könnte. Egypten besitzt vor allen übrigen Ländern den fruchtbarsten Boden, ist allenthalben leicht zu beackern und äusserst selten einem Fehljahre unterworfen; der Ueberfluß hängt in Egypten nicht wie in Morea und in Kandien vom oft ausbleibenden Regen ab; die Luft ist dorten nicht so ungesund als wie in Cypern, und dann der Menschenmangel lange nicht so groß als in den dreyen jetzt erwähnten Ländern mit einander. Egypten hat eine Ausdehnung, vermöge welcher es dem zwey Drittheil Frankreichs gleich kommt, und in Absicht seiner Fruchtbarkeit könnte es wohl drey bis viermal stärkere Einkünfte erheben, als unser Boden trägt; es bringt alle Erzeugnisse Europens und Asiens hervor, als: Getraide, Reis, Baumwolle, Lein, Indigo, Zucker, Safran u. s. w. im Besitze Egyptens würde der Verlust aller unserer Kolonien ein nichts für uns seyn; so ist Egypten unserm Vaterlande denn auch vor der Thüre gelegen, und achtzehn Tage Zeit bringt unsre Flotten von Toulon nach Alexandrien hinüber; in dem schlechten Vertheidigungszustande, worinn es sich befindet, kann es leicht erobert und nachher auch leicht behauptet werden. Zu allen diesen, dem Lande eigenen Vortheilen treten zufällig noch viele Nebenumstände, die uns den Besitz desselben äusserst wichtig machen würden. Vermittelst Egyptens grenzten wir an Indien, könnten wir die ganze dortige Handlung ins rothe Meer hinleiten, den ehemaligen

Gang

Gang derselben über Suez wieder herstellen, und den Weg des Vorgebirgs der guten Hoffnung leer und öde machen. Durch die Karavanen von Abissinien könnten wir die Reichthümer vom ganzen innern Afrika an uns ziehen, den Goldstaub nämlich, die Elephantenzähne, den Gummi, die Negern: die Negern alleine würden schon einen unschätzbaren Artikel ausmachen: denn während, daß sie uns auf der Küste von Guinea 800 Livres der Kopf zu stehen kommen, dürften wir zu Kairo nicht mehr als 150 Livres dafür zu zahlen haben und so viele finden, daß wir alle unsere Inseln damit anfüllen könnten. Indem wir die Wallfahrten nach Mecca begünstigten, könnten wir unsern Nutzen von dem Handel der ganzen Strecke Landes von der Barbarey bis zum Senegal ziehen, und unserer egyptischen Kolonie oder auch dem Mutterlande selber, würde die Stapelgerechtigkeit für ganz Europa, ja für die ganze Erde zu Theil werden.

Es steht nicht zu leugnen, daß diese Schilderung, als welche übrigens nichts übertriebenes enthält, sehr verführerisch klingt, und beym Entwurf desselben fühlt sich das Herz beynahe hingerissen: allein die Klugheit muß, auch sogar der Habbegierde zur Führerinn dienen; und bevor man die Hamen des Glückes zu erhaschen sucht, ist es erforderlich, daß man vor allen Dingen die uns davon trennenden Hindernisse in Erwägung ziehe, so wie die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind.

Nun aber findet es sich, daß bey der Sache, von welcher wir reden, die Hinderniſſe und Schwierigkeiten äuſſerſt groß und zahlreich ſind. Zuförderſt hätten wir zur Beſitzergreifung Egyptens drey Kriege auszuführen, und zwar einmal mit den Türken, denn die Religion verbietet dem Sultan, das Eigenthum und die Perſon der wahren Gläubigen den Händen der Ungläubigen zu überliefern: dann ferner mit den Engländern, weil man doch wohl nicht vermuthen wird, daß unſere Nebenbuhler in ihrem Neide uns geruhig zuſehen dürften, wenn wir ein Land wegnähmen, das uns eine groſſe Ueberlegenheit über ſie einräumen, und in kurzer Zeit die ganze engliſche Macht in Indien zu Grunde richten würde: endlich hätten wir uns auch noch mit den Eingebohrnen Egyptens zu ſchlagen, und hier dürfte es denn wider Vermuthen noch am allergefährlichſten um uns ſtehen. An eigentlichen Kriegsleuten ſind nur acht oder zehn tauſend Mamieluken da; ſollten aber die Franken, dieſe Feinde Gottes und des Propheten ſich dort auszuſchiffen wagen, ſo würde Türke, Araber, Bauer, alles mit einander gegen ſie zu den Waffen greifen, und der immer ſehr gefährliche Feind, der Fanatismus, die Stelle der Kriegskunſt und der Herzhaftigkeit bey ihnen vertreten: regiert derſelbe in Egypten doch noch ſtets in ſeiner ganzen Stärke, ſo daß der Name der Franken dort ein wahrer Abſcheu iſt, und unſere Leute ſich im Lande nie feſt ſe-

tzen könnten, es wäre denn durch eine gänzliche Entvölkerung desselben. Aber ich will einmal annehmen, daß man dazu gelangte, die Mameluken auszurotten und das Volk zu bändigen, und wenn es dahin gekommen, hat man bey weitem nur noch erst die kleinsten Hindernisse überwunden; es kommt nachher darauf an, daß man die Leute regiere, und wir kennen weder ihre Sprache, noch ihre Sitten, noch ihre Gewohnheiten: alle Augenblicke werden Mißverständnisse, und mit ihnen Unruhe und Verwirrung entstehen. Die in allem sich entgegen stehenden Denkungsarten der beyden Nationen müßten auf der einen und auf der andern Seite durchaus unleidlich fallen: unsere Soldaten dürften durch ihre Schwelgereyen dem Volke Aergernisse geben, und durch ihre Zügellosigkeit gegen die Weiber es in Aufruhr bringen; und dieses würde schon allein die ernstlichsten Folgen nach sich ziehen. Selbst unsere Offiziere werden nicht ohne Tadel bleiben, sondern auch dort den leichtfertigen, selbstgenüglichen und hoffärtigen Ton, wodurch wir den Fremden so unerträglich werden, mit sich umher tragen, und aller Herzen von sich abwendig machen. Da könnte es denn unaufhörlich Zänkereyen und aufrührische Bewegungen setzen: man wird bestrafen, sich erbittern, Blut vergiessen und das Ende von dem allen dieses seyn, daß uns dorten begegnet, was den Spaniern in Amerika, den Engländern in

Benga-

Bengalen, den Holländern auf den molukischen Inseln begegnet ist; wir werden die Nation ausrotten; wir mögen unsere Sanftmuth und Menschlichkeit lobpreisen, wie wir immer wollen, so ist und bleibt es dennoch wahr, daß die Sinnesart der Menschen von den Umständen abhängt, und an der Stelle unserer Nachbaren würden wir eben solche barbarische Menschenmörder gewesen seyn, als sie waren. Ein Mensch, von Machtgefühl, ist hart und bösartig, und die Erfahrung hat in unsern eignen Händeln dargethan, daß unser Joch eben sowohl schwer zu tragen ist, als ein anderes. So wird Egypten denn bloß gegen seine alte Mameluken neue eingetauscht, und wir das Land nur einzig zu dem Ende erobert haben, um es zu verwüsten: aber auch nach der Eroberung desselben bleibt uns noch ein rächender Feind zu bekämpfen übrig, das Klima nämlich. Ganz häufige Thatsachen haben erwiesen, daß heiße Länder unser Grab sind: nie war's im Milanesischen und in Sizilien möglich für uns, daß wir uns hätten aufrecht erhalten können; unsere Etablissementer in Indien, und auf den antillischen Inseln bringen uns beym Besuche derselben immer unter die Erde: und da kann man denken, wie es in Egypten gehen möchte. Es könnte nun schon nicht anders seyn, als daß wir unsere Unmäßigkeit und Näscherey dahin mit hinüber nähmen, dorten Liqueurs trünken, recht viel Fleisch Essen, kurz, eben so lebten als in

Frankreich; denn es gehört mit zu den charakterischen Zügen unserer Nation, daß sie bey aller ihrer Unbeständigkeit im Geschmack, doch sehr hartnäckig an ihren Gebräuchen hängt. Und da würden denn die Fieber aller Arten, die Schlagflüsse, die Koliken zu tausenden dahin raffen: ein Jahr in's andere dürfte man nur sicher auf den Verlust des dritten Theils der Armee rechnen können, das heißt, auf 8 bis 10 Tausend Mann Soldaten, denn um Egypten zu besetzen, dazu gehören zum wenigsten 25 Tausend Mann. Zu den jährlichen Rekrutirungen unserer dortigen Truppen denke man sich nun noch alle die vielen Auswanderungen hinzu, die der egyptische Handel und Landbau veranlassen würde, und urtheile denn, was für eine ungeheure Entvölkerung des Mutterlandes davon die Folge seyn müßte. Und wozu würde am Ende das alles dienen? einzig dazu, daß die wenigen Individuen, welchen die Gunst Befehlshaberstellen verliehen hätte, von ihrer Gewalt bloß zur Zusammenraffung Schandvoller Reichthümer Gebrauch zu machen Gelegenheit hätten. Wären aber unter diesen Individuen wirklich einige, die gute Absichten hegten, würden sie doch nie irgend einen, dem Lande günstigen Verwaltungsplan mit Stätigkeit erfolgen können, weil das Mißtrauen und die Hofränke sie nicht auf ihrem Posten liessen. Wollte man aber sagen, man würde schon neue Einrichtungen machen, und dadurch den Mißbräuchen zuvorkommen,

so heißt das nichts gesagt, denn dieses Punktes wegen dürfen wir nur ins Vergangene zurückschauen. Hier finden wir alsdann, daß schon von Franz des 1ten Zeiten an, kein einziges von unsern auswärtigen Etablissementern gediehen ist; wir haben im Milanesischen eingebüßt, im Neapolitanischen, in Sizilien, in Indien, auf Madagascar, zu Cayenne, am Missisippi, in Canada und allenthalben: auch sogar St. Domingo wäre nicht unser, wenn es nicht die Flibustiers uns noch erhalten hätten. Darf man sich wohl einbilden, daß wir jemalen unsere alte Sinnesart ändern werden? Man hält uns die Lockspeise eines ungeheuern Handelsverkehrs vor Augen; allein wozu der ausgebreitetste Handelsverkehr, wenn er unser Land entvölkert, wenn er durch neu zu führende Kriege unsere Schulden und unsere Auflagen erschwert, und wenn er den gewährenden Reichthum immer doch nur ganz wenigen Privatleuten in die Hände spielt? Seit hundert Jahren hat man vom Handel gar viel Rühmens gemacht; wenn man aber untersuchte, um wie viel er denn die Glückseligkeit der Völker wesentlich vergrößert habe, so würde man seinen Eifer ein wenig mäßigen. Von der Entdeckung der beyden Indien an, sind unaufhörlich die blutigsten Kriege geführt, und durch den Handel veranlaßt worden; Feuer und Schwerdt hat alle vier Theile der Welt durchstrichen, des Pfeffers, des Indigos, des Zuckers, des Kaffees wegen. Die

Regie-

Regierungen ermangelten nie, sich jedesmal gegen ihre Unterthanen dahin zu erklären, daß es auf die Abmachung ihres theuersten Interesses ankäme; allein der große Haufen, dem man doch jene Güter vorhielt, und der sie auch mit seinem Blute bezahlte, kam er wohl jemal zum Genuß derselben? Erschwerten sie ihm nicht vielmehr seine Lasten und sein Elend? Durch einen anderwärtigen tadelhaften Umstand aber haben die bey einigen wenigen Privatleuten zusammengeflossenen Handelserträgnisse nun auch noch in den Glücksumständen der Menschen eine grössere Ungleichheit eingeführt, wodurch mehr Abstand in den staatsbürgerlichen Verhältnissen erwirkt, und die Bande der menschlichen Gesellschaft erweitert, oder gar völlig aufgelöst worden; in allen Ländern ist es dahin gediehen, daß man zum Gegenstück von der kleinen Gruppe der reichen Eigenthümer, den grossen Haufen der Tagelöhner erblickt, und wie diese betteln gehen: mit den grossen Reichthümern sind auch die Zerstreuungen, die verderbte Sinnlichkeit, die Frechheit und die Ungebundenheit ins Land getreten: die Nachahmungen im Luxus haben im innern der Familien Verwirrung angerichtet, und das häusliche Leben um seine Reize gebracht: das dringender gewordene Geldbedürfniß setzte die Achtung der Erberbungswege desselben herunter, und so verlosch die ehemalige Redlichkeit. Die angenehmen Künste, als welchen im Reichthum eine größere Wichtigkeit bey-

gelegt

gelegt worden, haben die mehr nothwendigen Künste verächtlich gemacht; das platte Land entvölkerte sich zum Behuf der Städte, und die Ackersleute liessen ihre Pflüge stehen, um Laquaien und Kunstarbeiter aus sich zu machen: das äußere Ansehen der Staaten ist durch dieses alles glänzender geworden, die innere Kraft derselben aber hat sich vermindert: so findet sich denn auch nicht eine einzige Regierung in Europa, die am Ende eines vier- oder fünfjährigen Krieges nicht völlig erschöpft wäre: sie stecken alle mit einander in den tiefsten Schulden; und da sehen wir denn die Früchte der Eroberungen und des Handels vor Augen! Der entfernten Reichthümer wegen verabsäumt man die, so man besitzt: der auswärtigen Unternehmungen wegen setzt man die Sorgfalt fürs innere bey Seite: man erwirbt Ländereyen und verliehrt Unterthanen; man stellt stärkere Armeen, zahlreichere Flotten her, legt schwerere Impostten auf: der Landbau wird lästiger und nimmt ab: die jetzt dringender gewordenen Bedürfnisse legen der Ausübung der Macht mehr Willkührlichkeit bey: der Selbstdünkel tritt in die Stelle der Gesetze ein: der Despotismus erhebt sein Haupt, und von diesem Augenblicke an, entartet alle Thätigkeit, aller Fleiß, alle Kraft und Macht, so daß auf eine vorübereilende und erlogene Herrlichkeit ein ewiges Verwelken folgt. Das alles sind ganz unausbleibliche Eräugnisse, wie die Beyspiele Portugals, Spaniens und Hollands

lands es bereits erwiesen haben, und eben das nämliche Schicksal bedroht auch uns, wenn wir uns die Erfahrungen jener Länder nicht zu Nutzen machen.

So müssen wir denn, fragt man hier, so müssen wir denn bey den Vorschritten, und bey der Vergrösserung unserer Nachbaren und Nebenbuhler geruhige Zuschauer abgeben? Und ich antworte ja; allerdings müssen wir das, weil dieses durchaus die einzige nützliche und mit der Ehre vereinbarliche Parthie ist, die wir ergreiffen können; mit der Ehre vereinbarlich ist sie deswegen, weil ein schleuniger Bruch mit einem Bundesgenossen, und zwar in solchen Umständen, wo dieser Bruch uns zu seinem grausamsten Feinde machen müßte, ein niederträchtiges und gehäßiges Benehmen seyn würde: nützlich ist die angerathene Parthie auch; doch was rede ich von Nützlichkeit, sie ist ganz unumgänglich nothwendig. Bey unsern dermaligen Umständen haben wir vor allen andern Dingen auf der Welt zur Beybehaltung des Friedens zuzuschauen; nur einzig sie kann Ordnung in unsern Geschäften wieder herstellen: die geringste neue Anstrengung, die geringste Verabsäumung kann die zu bewirkende Krisis hintertreiben, und aus einer vorübereilenden Unpäßlichkeit eine unheilbare Krankheit machen. Laßt uns doch ja nicht aus dem Gesicht verlieren, daß ein eifersüchtiger und beleidigter Feind uns allenthalben auflauert, und daß wir demnach alle, von aus-

wärtigen Unternehmungen zu befürchtende Zerstreuung zu vermeiden haben. Laßt uns alle unsere Kraft und Aufmerksamkeit auf unsere innere Lage richten, die gute Ordnung in unsern Finanzen wieder herzustellen, unserer Armee ihre Thatkraft wieder zu geben, die Mißbräuche unserer Verfassung abzuschaffen, und unsere Gesetze von der Barbarey der ehemaligen Jahrhunderte zu reinigen: hiedurch und durch nichts anders wird's uns möglich werden, den, uns allbereits mit fort reißenden Strom in seinem Laufe aufzuhalten: nur durch dieses Benehmen werden wir unsere Kräfte und unsere Selbstständigkeit aufs neue wiedergebähren, und noch einmal wieder zu dem, uns bereits entweichenden Uebergewicht gelangen: auf keinem andern als auf diesem Wege ist es möglich, daß wir allen den auswärtigen, von der Natur und von der Nothwendigkeit herbeygeführten Revolutionen, gewachsen seyn können: wir dürfen uns wahrlich nur nicht täuschen; der gegenwärtige Zustand der Dinge dauert nicht beständig fort: die Zeit bereitet unaufhörlich neue Veränderungen vor, und den Zeiten des nächstkommenden Jahrhunderts scheinen gar ungeheure Neuerungen im politischen System der ganzen Erde aufbewahrt zu seyn. Es ist keine ewige Sclaverey, wozu das Schicksal Indien und Amerika in Absicht Europa's verurtheilt hat. Durch die Befreyung der englischen Kolonien ist der neuen Welt eine Bahn eröffnet worden, auf welchen den

Händen ihrer Herren die Ketten, womit sie selbige halten, entfallen werden: Indien fängt bereits an sich zu sträuben, und dürfte sich im kurzen von aller ausländischen Tyranney los machen können. Die Eroberung der Türkey und eine neue Residenzeröffnung zu Konstantinopel, wird Asien eine ganz veränderte Gestalt geben: die Handlung wird neue Wege einschlagen, und das Schicksal der Völker eine ganz andere Wendung nehmen. Auf die Art muß denn die eingebildete Oberherrschaft, so einige europäische Staaten sich zu verschaffen gewußt hatten, auf allen Seiten nothwendig erschüttert werden und zu Grunde gehen; man wird sie auf ihr eigenes Land beschränken, und vielleicht dürfte dieser, ihnen fürchterlich scheinende Schlag des Schicksals das günstigste seyn, was sich nur immer für sie zutragen kann; denn da alsdann der Ursachen zu Zänkereyen viel weniger sind, werden auch die Kriege seltner werden; mit wenigerer Zerstreuung umgeben als in jetzigen Zeiten, werden die Regierungen sich mehr mit der innern Verwaltung beschäftigen; bey der alsdenn nothwendig geringern Zertheilung der Kräfte, werden selbige besser zusammengehalten werden, und die Staaten den wohlbeschnittenen Bäumen gleichen, die durch's Stahl aller ihrer überflüssigen und Saftverzehrenden Zweige beraubt, ein desto bessers Fortkommen gewinnen: die Noth wird bey ihnen die Stelle der Weisheit vertreten. Beym Eintritt einer solchen Re-

volution hat kein anderes Volk auf der Welt so wenig zu verliehren wie wir; denn wir sind weder erschöpft an Volksmenge, oder auch krank am Faulheitsfieber wie Portugal und Spanien, noch beschränkt an Landbesitzungen und Hülfsmitteln wie England und Holland. Unser Boden ist der reichste von Europa, und zu allerley Erträgnissen geeignet. Freylich haben wir keine Baumwolle, keine Gewürzwaaren, keinen Zucker und Kaffee, aber das sind Artikel, die wir gegen unsere Weine, gegen unsere Wolle und gegen unsere Manufakturwaaren stets im Ueberfluß werden eintauschen können. Die Deutschen haben niemalen eine Kolonie gehabt, aber darum sind die amerikanischen und indischen Waaren bey ihnen doch eben so wohl im Gange, und noch wohlfeiler als bey uns. Bey uns daheim haben wir unser Egypten und unsere antillischen Inseln zu suchen, und nicht jenseits der Meere. Was brauchen wir uns nach fremden Ländern umzusehen, während daß der sechste Theil von unserm eignen Lande noch unbebaut liegt, und der ganze Ueberrest noch um die Hälfte nicht so gut benützt wird, wie er benützt werden könnte? Laßt uns darauf bedacht seyn, wie wir unsern Zustand verbessern, nicht aber, wie wir uns vergrößern wollen: laßt uns die Reichthümer, so wir unter unsern Händen haben, benützen lernen, und zur Weisheitsübung, die wir zu Hause bey Seite setzen, nie einen fremden Himmelsstrich wählen.

Doch

Doch jetzt bin ich an dem Ende meiner Laufbahn, und muß folglich einhalten. Ich habe gezeigt, wie es mit den Merkmalen der Schwäche und der Hinfälligkeit, worauf meine Vorherverkündigungen von dem nahe bevorstehenden Fall des türkischen Reichs gegründet worden, eigentlich beschaffen sey. Ich habe mich allenthalben mehr auf allgemeine, als auf Thatsachen des gegenwärtigen Augenblicks gestützt, weil es mit den Staaten oftmal die Bewandniß hat, wie mit manchen alten Bäumen, die unter dem Grün ihrer Blätter, und einigen noch ganz frischen Zweigen ihren durchaus vermordeten Stamm den Augen entziehen, und gleichwohl, da sie nur bloß von der Rinde noch aufrecht erhalten werden, nichts weiter als den ersten Windstoß erwarten, um alsdann über den Haufen zu fallen. Ich habe die Ursache dargethan, weswegen das russische Reich, ohne daß es an und für sich selbst sogar mächtig wäre, doch vergleichungsweise viele Stärke besitze, und grosse Vorschritte verkündige. Ich habe genau angegeben, warum ich vielmehr dafür halte, daß die bevorstehende Revolution uns nützlich, als daß sie uns schädlich sey. Ich bin der Meinung, daß wir auf alle Fälle keinen Krieg zu führen haben, denn wollten wir ihn des Handels wegen unternehmen, so würde er immer weit mehr kosten als er einbrächte; sollte er aber zu neuen Eroberungen unternommen werden, so wird er uns durch einen glücklichen Er-

folg eben so gewiß zu Grunde richten, wie durch einen unglücklichen. Fortan kommt es nun der Zeit alleine zu, daß sie meine vorgetragene Muthmassungen entweder bestätige, oder sie der Lügen strafe. Nach dem Anschein zu urtheilen, ist der Ausgang der gegenwärtigen Krisis nicht mehr weit entfernt; es läßt sich allerdings gedenken, daß während der Dauer des dermaligen Krieges, und in dem Zeitraum zweyer Feldzüge, die Hauptbegebenheit entschieden seyn kann; es ist nicht unmöglich, daß die hohen Alliirten mit einer reiflich überlegten Kühnheit unversehens gerade auf Konstantinopel losgehen, und bey ihrer Hinkunft diese Stadt verlassen, und verbrannt finden. Wann es denn erst dahin gediehen seyn wird, so hängt es von der Klugheit ab, daß sie das Werk des Glücks vollständig mache. Nie eröffnete sich eine glänzendere Laufbahn: es ist von nichts geringerm die Rede, als von der Errichtung neuer Reiche, und zwar in einem Lande, das den fruchtbarsten Boden, die glücklichste Lage, das herrlichste Klima von der Welt, und zur Vervollständigung aller günstigen Umstände, eine zu polizirende Menschenart zu Einwohnern besitzt, die im moralischen so wie im physischen die besten Anlagen hat. Die Völker der Türkey sind für den Gesetzgeber in manchem Betracht den europäischen, und hauptsächlich auch noch den nordischen vorzuziehen. Die Asiaten sind unwissend, aber Nichtwissen ist noch immer besser als Falschwissen:

sen: sie sind höchst unthätig, aber nicht etwan viehisch dumm, und hölzern. Man könnte auch sogar sagen, daß sie einer guten Gesetzgebung viel näher stehen als die meisten Europäer, weil bey ihnen die Unordnung nicht so, wie bey uns durch die Gesetze geheiligt worden. Bey ihnen weiß man nichts von allen den Schikanenvollen Rechten des Feudal-Systems, noch von dem barbarischen Vorurtheil der Geburt und der Abstammung, wodurch bey uns die Tyranney der Aristokraten unaufhörlich fortgepflanzt wird. Jede Reform dort im Lande wird leicht von statten gehen, weil man zum Aufbauen nicht erst wird niederreissen dürfen. Die neu erworbenen bessern Einsichten werden nicht mit der uralten Barbarey zu kämpfen haben, und fortan wird dies der Vortheil jeder neuen Verfassung seyn, daß sie sich die neuern Arbeiten wird zu Nutze machen können, um sich nach den Grundsetzen der Universal-Moral zu bilden.

Wenn demnach die Macht, so zu Konstantinopel ihren Sitz nimmt, von ihrem Glück Gebrauch zu machen weiß, wenn sie in ihrem Benehmen gegen ihre neue Unterthanen mit ihrer Starkmuth, Redlichkeit verbindet, wenn sie zwischen den verschiedenen Sekten die Rolle einer unpartheyischen Vermittlerinn spielt, wenn sie nach dem Beyspiele des Kaisers durchaus alle Religionen duldet, und den gottesdienstlichen Ideen jeden möglichen Einfluß aufs Civile benimmt; wenn die Gesetzgebung geschickten und

unbe-

unbestochenen Händen anvertraut wird, und der Gesetzgeber den Geist der Morgenländer gehörig faßt, so wird diese neue Macht Vorschritte machen, die alle Regierungen der ehemaligen Zeiten im kurzen weit hinter sich zurücke lassen: nur muß sie hauptsächlich auch zu vermeiden suchen, daß sie nicht wie Peter der 1te die Nachahmung fremder Sitten auf eine sclavische Art einführe. Von den höhern Erwirkungsmitteln muß man bey ganzen Nationen, so wie bey Privatleuten nicht anders Gebrauch machen, als in so ferne sie anpassend sind. Endlich muß denn diese Macht sich wohl in Acht nehmen, daß sie nicht etwan zur schleunigern Bevölkerung ihrer neuen Provinzen, die Bewohner ihrer anderweitigen Länder in diese neuen übersiedele: die Erfahrungen aller Eroberer von Asien haben nur gar zu sehr erwiesen, daß solche Verpflanzungen der Menschen sie vielmehr zu Grunde richtet, als daß sie selbige vermehren sollte: wenn ein Land wohl regiert wird, so bevölkert es sich hinlänglich aus eigener Macht und Kraft: im übrigen werden auch die Armenier, die Griechen, die Juden und die andern verfolgten Nationen in Asien sich haufenweise zu einem Lande drängen, daß ihnen Sicherheit und Schutz verschafft; auch die Muselmänner selber, hauptsächlich die Ackersleute, sind der türkischen Tyranney dermassen müde, daß sie sich wohl, unter einer fremden Herrschaft zu leben, bequemen dürften. Alsdann ist die Zeit vorhanden, daß das Gu-

te, so die gegenwärtige Revolution wird erwirkt haben, das Unheil, was sie noch erst stiften dürfte, wird vergessen machen: die Glückseligkeit des folgenden Alters wird die Thränen, so die Menschlichkeit über die Jeztlebenden vergießt, abtrocknen, und die Philosophie den Königen ihre Leidenschaften vergeben, weil ein verbesserter Zustand der Erdbewohner daraus erwachsen ist.

Das sind die Erwägungen, so durch die Streitigkeiten der Pforte mit Rußland bis zum heutigen Tage in mir veranlaßt worden. Ich habe geglaubt, sie dem Publikum übergeben zu müssen, damit ihre etwanigen Irrthümer durch seine Kritik verbessert würden, das Wohlgesagte in denselben aber durch seinen Beyfall ein Gewicht erhielte. Ohne die Absicht nützlich zu seyn, hätte ich mich wohl nicht entschliessen mögen, sie öffentlich bekannt zu machen, denn es ist gar kein Vortheil dabey, wenn man sich zum Propheten aufwirft. Solange die Prophezeyhung noch nicht erfüllt ist, sieht man ihren Urheber für einen Mondsüchtigen an; und wenn's endlich wirklich damit zur Erfüllung kommt, spricht ein jeder zu ihm, wie einstens zum Kolumbus nach der Entdeckung von Amerika: das war gar keine Kunst, das wußte alle Welt schon lange vorher.

Geendigt den 26. Februar 1788.

E N D E.

CARTE RELATIVE
au partage eventuel
DE LA
TURQUIE.
POLOGNE
RUSSIE
LODOMERIE
GALLICIE
PODOLIE
POCUCIE
AUTRICHE
HONGRIE
TRANSILVANIE
MOLDAVIE
BESSARABIE
TAURIQUE
CRIMÉE
KOUBAN
GEORGIE
ARMÉNIE
VALAKIE
BULGARIE
SERVIE
BOSNIE
CROATIE
MORLAKIE
DALMATIE
HERZEGOVINE
ALBANIE
ROMELIE
GRECE
MORÉE
ARCHIPEL
ANADOLI
SYRIE
CHYPRE I.
CANDIE I.
Rhodes I.
Corfou I.
Cefalonie I.
Zante I.
Sicile I.
Ile d'Ithaque
Ragusa
Belgrade
Temesvar
Vidin
Nissa
Sofia
Andrinople
Constantinople
Chateaux
Salonik
Dardanelles
Boursa
Angora
Smirne
Konie
Alexandrette
Alep
Arzroum
Euphrates Fl.
Kilbouroun
Cherson
Precop
Taman
Yenikale
Kouban Fl.
Don Fl.
Azof
Dnieper Fl.
Beg R.
Dniester Fl.
Prut R.
Yasse
Kotchim
Kaminiek
Danube Fl.
Vienne
Trieste
Fiume
Tisse R.
Petervardein
Morava R.
Drin R.
Olt R.
Braila
Bukarest
Silistrie
Bender
O'Tchakof
Isles Vénitiennes
Isles à Raguse
Isles Ioniennes
Mer Noire
Mer Méditerranée
G. Adriatique
Italie
Sicile I.
Lieues
30
60
35
40
45
50
55

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Volney, Constantin-François,

Bemerkungen über den jetzigen Türkenkrieg

Amsterdam [i.e. Wien] 1788
Eur. 702 b#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408490-1
VD18 15244350